

12

K

Das Berwürfnis Gustafs III. von Schweden

mit seiner Mutter Luise Ulrike,

der Schwester Friedrichs des Großen,

und

die Gesandtschaft Anastasius Ludwig Mendens in Stockholm
(1777—1782).

Unter Mitwirkung von Frh Arnheim

dargestellt von

Hermann Hüffer.

Sonderabdruck aus Forschungen zur brandenburgischen und preussischen
Geschichte, VI. Band zweite Hälfte.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1893.

2
F
360

V 2, F 860

62

Das Zerwürfuis
Gustafs III. von Schweden

mit seiner Mutter Luise Ulrike,

der Schwester Friedrichs des Großen,

und

die Gesandtschaft Anastasius Ludwig Menckens in Stockholm
(1777—1782).

Unter Mitwirkung von Friz Arnheim

dargestellt von

Hermann Hüffer.

Sonderabdruck aus Forschungen zur brandenburgischen und preussischen
Geschichte, VI. Band zweite Hälfte.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1893.



▽ 2 F 860

62

Bibl. Stein

1951. 1860 / II 217

SWA
▽

I.

In einem Buche über die Kabinettsregierung in Preußen und in einer Rektoratsrede habe ich den Lebensgang Anastasius Ludwig Menckens in den Hauptzügen zur Darstellung gebracht¹⁾; der ausgezeichnete Mann verdiente wohl, und zwar nicht bloß als Großvater des Fürsten Bismarck, daß man sich eingehender mit ihm beschäftigte. In der angeführten Schrift wird Menckens gesandtschaftliche Thätigkeit in Stockholm nur kurz angedeutet. Was ich ferner darüber sammeln konnte, erhielt eine feste Grundlage durch die Auszüge aus dem Depeschenwechsel zwischen Stockholm und Berlin, welche Herr Licentiat August Lang auf dem Königl. Geheimen Staatsarchiv für mich anfertigte, und eine den gesamten Inhalt umfassende Bereicherung durch einen bewährten Kenner schwedischer Geschichte. Herr Dr. Fritz Arnheim in Berlin hatte die Güte, aus dem Schatze seiner in Stockholm, Upsala und Berlin gesammelten Urkunden zahlreiche Stücke beizufügen und meine Hinweisungen auf die den gleichen Gegenstand behandelnde schwedische Litteratur beträchtlich zu erweitern. Infolgedessen tritt die Darstellung aus dem Rahmen heraus, den sie anfänglich durch die Beziehung auf Mencken erhalten hatte, und wenn vordem die Persönlichkeit dieses Berichterstatters im Vordergrunde erschien, so sind jetzt die Ereignisse, mit denen er sich zu beschäftigen hatte, durchaus zur Hauptsache geworden.

Es mag erlaubt sein, einige biographische Daten zu wiederholen. A. L. Mencken, dem berühmten Gelehrtengeschlecht entstammend, wurde am 2. August 1752 zu Helmstedt geboren, studierte seit 1772 in seiner Vaterstadt, dann in Leipzig Jurisprudenz, ohne diesem Studium rechten

1) „Die Kabinettsregierung in Preußen und J. W. Lombard“, Leipzig 1891, S. 52 ff., 77 ff., und „Anastasius Ludwig Mencken, der Großvater des Fürsten Bismarck“, Bonn 1890.

Geschmack abzugewinnen. Im Spätjahre 1775 begab er sich nach Berlin, und hatte dort zuerst eine harte Schule durchzumachen, bis er als Hauslehrer in der Familie des Bürgermeisters und Geh. Kriegsrates Troschel eine sichere Stellung und Gelegenheit fand, seine ausgezeichneten Fähigkeiten in weiteren Kreisen an den Tag zu legen. Von dem Minister Grafen Herzberg wurde er 1776 in die „pépinière“, d. h. in die von Friedrich II. gestiftete Pflanzschule für den diplomatischen Dienst, versetzt und schon im folgenden Jahre zum Gesandtschaftssekretär in Stockholm ernannt.

Schweden war damals nicht mehr, was es unter Gustaf Adolf gewesen war. Die Abenteuer Karls XII., die Schwäche seiner Nachfolger, der Parteihader der „Hüte“ und der „Mützen“ und die Schamlosigkeit, mit welcher die Wortführer ihren Einfluß und ihre Stimme, sei es an Frankreich, sei es an Rußland, England und Dänemark verkauften, hatten die Grundfesten des Staates in solchem Maße unterwühlt, daß das Schicksal Polens ihm bevorzustehen schien. Dann hatte aber Gustaf III., jung, lebhaft, voll Selbstvertrauen, bald nachdem er seinem Vater am 12. Februar 1771 gefolgt war, durch den Staatsstreich vom 19. August 1772 Macht und Ansehen des Königs wie des Königreichs wieder gehoben und seitdem fünf Jahre hindurch nicht ohne Erfolg an der inneren Blüte und Kräftigung gearbeitet¹⁾. Für Preußen hatte das Land aus mehr als einem Grunde Wichtigkeit. Durch den westfälischen Frieden war der König von Schweden Herr von Vorpommern, mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und Bürge der Reichsverfassung geworden, Eigenschaften, die gerade damals, beim Aussterben der älteren bayrischen Linie, als die schwierige Frage der Erbfolge sich aufdrängte, in den Augen Friedrichs II. doppelte Bedeutung gewannen. Dazu kam eine verwandtschaftliche Beziehung. Luise Ulrike, die Mutter Gustafs III., war die Schwester des preußischen Königs.

1) Neben den auf den folgenden Seiten angeführten schwedischen Werken über diese Zeit sei hier insbesondere verwiesen auf die Schriften von Fritz Arnhem: „Die Memoiren der Königin von Schweden, Luise Ulrike, ein quellenkritischer Beitrag“, Halle 1888, S. 2 fg.; ferner: „Aus Briefen der Kronprinzessin Ulrike von Schweden an die Königin-Mutter Sophie Dorothea, 1745–1748“, in den „Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte“, 1889, II, 2. Hälfte, S. 231; endlich „Preußen und Schweden beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges“, ebenda III, 2, S. 283, 1890, und „Beiträge zur Geschichte der nordischen Frage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, in der „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, 1890, S. 410, 1891, S. 301, 1892, S. 73.

Geboren am 24. Juli 1720, die Lieblingsstochter ihres Vaters, zeigte sie schon in frühem Alter eine geistige Regsamkeit, einen Sinn für Litteratur und Kunst, dann an dem glänzenden Hofe ihres Bruders eine Anmut und Lebhaftigkeit der Unterhaltung, die alle in Bewunderung setzte. Besonders die zahlreichen, damals in Berlin anwesenden Franzosen waren ihres Lobes voll; Voltaire feierte sie in schmeichelhaften Versen. Daneben gab es freilich Personen, die durch ihre bitteren und spöttischen Reden sich verletzt fühlten und eine ruhige, feste Sinnesart bei ihr vermiften¹⁾. An fürstlichen, ja königlichen Bewerbern fehlte es nicht, aber mehrere Verlobungspläne scheiterten, bis im Spätherbst 1743 der neugewählte Thronfolger von Schweden, Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, um ihre Hand anhalten ließ. Friedrich hätte lieber seine jüngste Schwester Amalie nach Stockholm gebracht. In diesem Sinne ließ er auch durch seinen Minister Podewils antworten, als der schwedische Gesandte in Berlin, von Rudenschöld, am 8. Januar 1744 mit seiner Werbung hervortrat²⁾. Rudenschöld berichtet dem schwedischen Kanzleipräsidenten, Grafen Gyllenborg, am 9. Januar: Podewils habe ihm soeben mitgeteilt, die Vermählung könne als sicher betrachtet werden; was aber die Wahl unter den Prinzessinnen angehe, so solle man sich nicht durch die äußeren Manieren der Prinzessin Ulrike bestechen lassen; sie sei hochmütig, auffahrend und intrigant, und die jüngere Schwester Amalie schicke sich weit besser für die schwedische Nation³⁾. Infolge der besondern Veranlassung ist dies Urteil wohl zu streng ausgefallen; es stimmt aber im wesentlichen mit der Schilderung überein, die der damalige französische Gesandte in Berlin, Marquis de Valory, am 24. April 1744 seinem Kollegen in Stockholm, Lanmary, zugehen läßt. „Die Prinzessin,“ schreibt er, „ist geistvoll, aber zur Intrigue geneigt, herrschsüchtig, hartnäckig in ihren Vorsätzen, aber nicht jederzeit klug in der Wahl ihrer Mittel. Die geringste Sache, die ihr zu Herzen geht, hindert sie zu schlafen. Sie besitzt einen lebhaften Geist, stets beschäftigt und

1) Arnheim, Die Memoiren der Königin Luise Ulrike S. 2 fg.

2) Bericht von Podewils an Friedrich vom 8. Januar 1744. Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen III, 5. Berlin 1879.

3) Vgl. H. Kofer, Prinz August Wilhelm von Preußen und Luise Ulrike von Schweden, Zeitschr. f. preußische Geschichte XVIII, 20 fg.; Arnheim, Memoiren S. 8, und „Des Königs Gustaf III. nachgelassene und 50 Jahre nach seinem Tode geöffnete Papiere. Uebersicht, Auszug und Vergleichung von C. G. Geijer. Aus dem Schwedischen.“ Hamburg 1843, II, 3 fg. Regelmäßig verweise ich auf diese deutsche Ausgabe.

Nahrung heischend, großes Geschick, im ersten Augenblick für sich einzunehmen, aber kaum dieselbe Fähigkeit, sich Freunde zu erhalten. Gewiß wird sie sich das Vertrauen ihres Gemahls erwerben, eine Frage aber ist, ob sie es werde bewahren können. Hochfahrend und gebieterisch aus Temperament, ist sie geschmeidig und schmeichlerisch aus Ueberlegung und Gewohnheit, in allem mehr versprechend als haltend, zwar von ziemlich gutem Herzen, doch mehr nach Laune. In der Politik wird sie den Eindrücken folgen, welche der König von Preußen ihr geben wird. Sie läßt sich gern für wichtig halten und hat sich durch Lektüre gebildet, aber die Früchte davon scheinen mir in ihrem Kopfe nicht wohl geordnet zu sein; sie liebt Pracht und Repräsentation¹⁾."

Die Wahl fiel gleichwohl auf die ältere Schwester, und nach ihrer Vermählung am 29. August erfüllte sich zum großen Teile, was man vorhergesagt hatte²⁾. Die Königin beherrschte ganz und gar ihren schwachen Gatten, und man darf ihr nicht verübeln, wenn sie die Parteiherrschaft der Reichsstände, die völlige Nichtigkeit des Königtums für erniedrigend und unerträglich hielt. Bald nachdem ihr Gemahl am 5. April 1751 den Thron bestiegen hatte, arbeitete sie an einer Umwälzung, aber wenig geschickt, mit unzureichenden Mitteln, und der Versuch, den einige Anhänger des Hofes, zweifelhaft ob mit oder ohne Wissen Ulrikens, in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1756 unternahm, hatte nur die äußerste Demütigung für die Königin und den blutigen Untergang ihrer willfährigen Freunde zur Folge. Fruchtbarer erwies sich ihre Thätigkeit für höhere und feinere Bildung; die Gründung der schwedischen „Akademie der schönen Wissenschaften“ war vorzugsweise ihr Werk. Wie mehrere ihrer Geschwister, stand sie in Briefwechsel mit Voltaire³⁾ und inmitten der geistigen Strömung, die

1) Geijer a. a. O. II, 3 fg.

2) Merkwürdig und in manchen Punkten mit Volary beinahe wörtlich übereinstimmend ist die Charakteristik, welche Graf Fr. v. Fersen nach Ulrikens Tode niederschrieb in dem noch oft zu nennenden Werke: „Riksrådet och Fältmarskalken, Grefve Fredrik Axel von Fersens Historiska Skrifter, utgifna af R. M. Klinckowström“, V, 107, Stockholm 1870. „Ihr Herz,“ heißt es darin, „war gut, aufrichtig und ohne Hinterhalt, aber sie setzte weniger Vertrauen auf ihr Herz als auf ihren Verstand, der sie jederzeit auf Irrwege führte.“ Dabei ist freilich zu beachten, daß die aufbrausende Laune der Königin, ihre Art, dem ersten Eindruck unvorsichtig mit Wort und That zu folgen, ihr vielleicht den meisten und schwersten Kummer bereitet hat.

3) Die „Euvres complètes de Voltaire, nouvelle édition“, Tom. 36 ff., Paris 1881, teilen zahlreiche Briefe mit. Auch mit Marmontel, Helvetius, Mau-

sich aus Paris über Europa verbreitete. Indem sie dann französische Bildung und Litteratur auch im Kreise ihres Hofes und ihrer Familie heimisch machte, hat sie wohl am meisten auf ihren ältesten Sohn, den Thronerben Gustaf, eingewirkt, für dessen Lebensgang die Beziehungen zu Frankreich und Paris entscheidend wurden. Im übrigen war das Verhältnis zu diesem Sohne schon seit 1762 selten ungetrübt. Der früh entwickelte, lebhafteste Prinz hatte damals, in seinem 17. Lebensjahre — er war am 24. Januar 1746 geboren — von den Ständen die Erlaubnis erhalten, an den Sitzungen des Reichsrats, wenn auch ohne Stimmrecht, teil zu nehmen, nicht zur Freude der Mutter, welche dadurch ihren Einfluß auf den Sohn zu verlieren fürchtete. Mit steigendem Mißfallen bemerkte sie denn auch, daß Gustaf in dem Parteitreiben seine eigenen Wege ging, und bereits seit dem Jahre 1768 mehr als das Königspar Paar Hoffnung und Vereinigungspunkt der königlichen Partei geworden war. Eine weitere Ursache der Entfremdung bildete die Verheiratung Gustafs mit einer dänischen Prinzessin. Die von Frankreich abhängige Partei der „Güte“ hatte ihn schon im Alter von fünf Jahren mit Sophie Magdalene, Tochter König Friedrichs V. von Dänemark — geb. 3. Juli 1746 — verlobt, ganz gegen den Willen Ulrikens, die ihr Mißvergnügen nicht verhehlte, als Gustaf aus überwiegenden politischen Beweggründen der ungeliebten, wenig anziehenden Braut am 4. November 1766 seine Hand reichte¹⁾. Den zweiten Sohn, Herzog Karl von Södermanland — geb. am 7. Oktober 1748 —, liebte die Königin, übrigens eine zärtliche Mutter, von ihren Kindern am wenigsten. Scheinbar von derbem, heinache rohem Wesen, in späteren Jahren als Seeoffizier nicht ohne Mut und Eifer, war er doch zur Verstellung und Intrigue geneigt, im Privatleben keineswegs tadellos und im Kreise der Familie für die Mutter eher ein Nachteil, als eine Stütze. Ein wahrhaft inniges Verhältnis bestand nur zu ihrem jüngsten Sohne, dem Herzog Friedrich Adolf von Ostgothland — geb. am 18. Juli 1750 — und der einzigen Tochter Sophie Albertine — geb. am 8. Oktober 1753 —, obgleich auch zu diesen die zwischen Zärtlichkeit und Härte wechselnde Laune der Mutter nicht selten einen Gegenstoß hervorrief.

pertuis, Grimm, Réaumur u. s. w. stand Ulrike in reger Korrespondenz; Fragmente derselben befinden sich in der Königl. Bibliothek zu Stockholm. (Anh.)

1) Vgl. Brief Gustafs vom 26. September 1765 an den Grafen Nils Bielke bei Geffroy, *Gustave III et la cour de France*, Paris 1867, II, 357. Ein Auszug bei Geijer a. a. O. I, 40 der schwedischen Ausgabe ist, wahrscheinlich irrig, vom 20. September datiert.

In diesen Beziehungen trat infolge des Thronwechsels (12. Februar 1771) wohl eine Veränderung, aber keine Verbesserung ein. Gustaf befand sich bei dem Tode seines Vaters als Gast des französischen Hofes seit längerer Zeit in Paris. Auf dem Rückwege besuchte er seinen Onkel in Potsdam, der ihn in einem Briefe an Voltaire günstig beurteilt, ohne daß es aber zwischen den beiden Fürsten zu wahrer Zuneigung oder rechtem Vertrauen gekommen wäre¹⁾. In der Heimat zeigte sich bald ein Gegensatz zwischen dem Sohne, der auch in kleinen Dingen gern als Gebieter auftrat, und der Mutter, die sich schwer daran gewöhnen konnte, nunmehr in eine untergeordnete Stellung geraten zu sein²⁾. Diese Unzufriedenheit mag zu dem Entschlusse beigetragen haben, ihrem Bruder Friedrich auf längere Zeit einen Besuch zu machen. In Berlin, im Umgange mit ihren Geschwistern, im Verkehr mit Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten, fühlte sie sich heimisch, recht im Gegensatze zu den Anfechtungen, welche sie in Schweden hatte erdulden müssen. „Ich verlasse diesen glückseligen Aufenthalt,“ schreibt sie im August 1772 ihrem Sohne, „um in die Hölle zurückzukehren. Ich werde einsam, eingezogen leben; Gott gebe, nicht lange.“ Auf der Rückreise in Stralsund erhielt sie die Nachricht von dem glücklich vollbrachten Staatsstreich des 19. August. Es war ein Augenblick höchster Glückseligkeit. „Ich verzeihe alles“, antwortet sie. Sie segnet ihren Sohn, sie will in seine Arme fliegen und vielleicht sterben vor Freude³⁾. Aber bald nach der Heimkehr begannen auch die alten Mißhelligkeiten wieder. Was ihr bei dem Thronerben mißlungen war, eine Verbindung mit dem preußischen Königshause, hoffte Luise Ulrike wenigstens bei dem zweiten Sohne, dem Herzog Karl, durchzusetzen und ihn mit der Prinzessin Philippine von Brandenburg-Schwedt zu verheiraten. Gustaf III., weit entfernt, diesen Wunsch zu teilen, brachte jedoch statt dessen die Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte von Holstein-Gutin, die Bruderstochter König Adolph Friedrichs — geb. am 22. März 1759 —, in Vorschlag, und am

1) Vgl. Friedrich an Voltaire, 28. April 1771, *Ceuvres de Frédéric le Grand* XXIII, 145, und den Aufsatz von Arnheim, Gustaf III. und Friedrich der Große, *National-Ztg.*, 30. März 1892, sowie Arnheim, Beiträge u. s. w. in der *Zeitschr. f. Gesch.-Wissenschaft*, 1892, S. 113 ff.

2) Gustafs Briefe vom 2. Juni 1771 an Friedrich II. und vom 17. Januar 1772 an den Prinzen Heinrich von Preußen, sowie Friedrichs Antwort bei Geijer a. a. O. II, 8 fg., 22.

3) Geijer a. a. O. II, 21 fg.

7. Juli 1774 fand die Vermählung statt¹⁾. Aber gerade dadurch erhielt die Königin, was sie am wenigsten erwartet hatte, eine Schwiegertochter, wie man sie glücklicher nicht hätte wählen können. Die Herzogin Charlotte, kaum dem Kindesalter entwachsen, wurde bald der allgemeine Liebling. Durch ihr frisches Wesen, ihre Herzengüte, ihren verständigen Sinn, der, stets zum Ausgleich geneigt, doch, wenn es not that, auch dem König gegenüber sich behauptete, wirkte sie als erheiterndes, verfühnendes Element in einer Familie, in der es nur zu viel zu erheitern und zu verfühnen gab.

Denn umsonst hatte Friedrich II. bereits in früheren Jahren vor den Uebeln eines Familienzwistes gewarnt, besonders in einem Lande, das von so bitterem Parteihader zerrüttet wurde; nur mit Mühe gelang es, zwischen Mutter und Sohn wenigstens den äußeren Schein zu wahren. Schon das Benehmen und die Aeußerungen Gustafs bei der Verlobung seines Bruders beweisen übrigens, daß er seinem Onkel und der preußischen Politik nichts weniger als Vertrauen und freundliche Gefinnungen entgegenbrachte. In früherer Zeit hatte er wohl mit Stolz seiner Verwandtschaft mit den Hohenzollern gedacht, und nach dem Abschluß des siebenjährigen Krieges den Wunsch geäußert, unter dem größten Feldherrn der Zeit seine kriegerische Ausbildung zu vollenden. Aber das hatte sich verändert. Die Interessen Brandenburgs und Schwedens standen in der That seit dem westfälischen Frieden in offenbarem Gegensatz. Preußen mußte, ähnlich wie Rußland, in der Ohnmacht des schwedischen Königtums einen Vorteil erkennen, während Frankreich die Nachfolger Gustaf Adolfs gern wieder als kräftige Verbündete in den Verwickelungen des Nordens benutzt hätte. Schon 1764 und abermals 1769 hatte Friedrich II. mit Rußland eine Uebereinkunft abgeschlossen, welche im Gegensatz zu Frankreich einer Verfassungsänderung und der Herstellung der königlichen Gewalt in Schweden vorbeugen sollte. Bei dem Besuche in Potsdam war der junge König klug und versteckt genug, von seinen lange gehegten, in Paris bestärkten Absichten gegen die schwedische Verfassung nicht das geringste merken zu lassen. Um so größer war aber der Unwille Friedrichs, als er sich durch die Revolution des 19. August in seinen politischen Interessen benachteiligt, in seinen Beziehungen zu Rußland auf eine gefährliche Probe

1) Manderström, Recueil de documents inédits concernant l'histoire de Suède sous le règne de Gustave III, Bd. 2. Stockholm 1849, und Ferjen a. a. O. III, 73, 158, 178. (Anh.)

gestellt, und zugleich persönlich getäuscht und überlistet fühlte. Hätte nicht sein großer, ruhiger Verstand auch jetzt die Oberhand behalten, wer weiß, ob es nicht im Herbst 1772 zu gemeinsamem Einschreiten Rußlands, Preußens und Dänemarks in Schweden gekommen wäre¹⁾.

Luiſe Ulrike zeigte sich damals ihrer doppelten Stellung als Königin von Schweden und Schwester Friedrichs des Großen würdig. Bald nach dem Staatsstreich hatte sie von ihrem Bruder einen Brief erhalten, der in den härtesten Ausdrücken über die Umwälzung mit dem Einmarsch preußischer Truppen in Pommern drohte und der schwedischen Königsfamilie Verbannung, Flucht und obdachloses Umherirren in Aussicht stellte. Aber mit unvergleichlich schönen Worten verteidigt Ulrike in einem Briefe aus Stralsund vom 3. September ihren Sohn und spricht das Vertrauen aus, daß Preußen nicht gegen alles Recht ihn betrogen werde. „Sollte es gleichwohl dazu kommen,“ schließt sie, „so wird die Welt das sonderbarste Schauspiel erblicken, das die Geschichte jemals geboten hat: Ich habe die Regierung von ganz Pommern; Sie werden Ihre eigene Schwester diese Festung [Stralsund] verteidigen sehen; ich werde überall sein, wo Ihre Kugeln einschlagen. Sie werden den Platz einnehmen, daran zweifle ich nicht; aber es wird geschehen um den Preis meines Blutes, und bei meinem letzten Atemzuge werde ich Ihrer noch würdig sein²⁾.“

Gustaf hatte wohl Ursache, der Mutter zu schreiben, er habe mit Thränen in den Augen diesen Brief gelesen³⁾; auch auf den König von Preußen ist er schwerlich ohne Einfluß geblieben. Friedrich machte zwar längere Zeit aus seiner Mißstimmung kein Hehl; ja er brach den vertraulichen Briefwechsel mit Gustaf mehrere Jahre ganz ab; in der That suchte er aber mit ebensoviele Klugheit als Mäßigung dem Einschreiten Rußlands gegen Schweden vorzubeugen. Die Gefahr ging denn auch vorüber. Die großen europäischen Verwickelungen, der Krieg gegen die Türken, die bevorstehende Teilung Polens lenkten die Augen der gefährlichsten Gegnerin von den schwedischen Angelegenheiten ab. Durch eine Reise nach Petersburg im Juni 1777 gelang es Gustaf, auch die noch andauernde Erbitterung Katharinas zu beschwichtigen. Fort und fort blieb aber französischer Einfluß in Stockholm überwiegend, und da der schwedische Hof bei der Gestaltung der nordischen wie der deutschen An-

1) Vgl. auch Arnheim, Beiträge, 1892, S. 119 ff.

2) Ferſen a. a. O. III, 452, 456.

3) Gustaf III. aus Skolund, 14. Septbr. 1772, Ferſen III, 470.

gelegenheiten wieder in Betracht kam, so war die Gesandtschaft, bei welcher Mendén den diplomatischen Dienst beginnen sollte, aus mehr als einem Grunde besonderer Aufmerksamkeit wert.

II.

Hauptquelle für die folgende Darstellung ist die diplomatische Korrespondenz zwischen Berlin und Stockholm. Bekanntlich wurden die Berichte der Gesandten in der Zeit Friedrichs des Großen doppelt ausgefertigt, erstens für das Ministerium und zweitens, zum Teil verkürzt, zum Teil auch mit wichtigen Zusätzen, für das königliche Kabinett, unmittelbar für den König. Wir teilen aus den Berichten Mendéns und der ihm vorgelegten Gesandten, des Grafen Nostitz und des Freiherrn von Keller¹⁾ das wichtige im Wortlaut oder im Auszuge mit und fügen aus anderen Quellen bei, was zur Ergänzung, Berichtigung und zum leichteren Verständnis dienen kann.

Denn ein Streit zwischen den höchstehenden Personen, der Jahre hindurch alle Gemüter beschäftigte und selbst im öffentlichen Leben fühlbar wurde, hat natürlich zahlreiche Aufzeichnungen hervorgerufen, freilich vorerst nur in Briefen und Tagebüchern; wer hätte wohl in Druckschriften Dinge solcher Art öffentlich besprechen dürfen? Der Raum und die Aufgabe dieser Abhandlung gestatten nicht, das gesamte, weitfichtige Material heranzuziehen. Besondere Beachtung verdient das Tagebuch des Freiherrn Gustaf Johann von Ehrensvärd, der, seit 1767 als Kammerherr dem Könige nahestehend, mit den Verhältnissen genau bekannt, mit den Beteiligten in ununterbrochenem Verkehr, verständig und wohlwollend, aber zugleich mit Freimut und Unbefangenheit sich ausspricht²⁾. Dazu kommen, freilich schon aus etwas späterer Zeit und aus der Erinnerung aufgezeichnet, die Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Grafen Friedrich Axel von Fersen. In ihm finden wir einen Staatsmann, der tief in das Parteitreiben jener Zeit verwickelt, seiner Vorliebe und Abneigung entschieden, zuweilen bitteren Ausdruck giebt³⁾. In

1) Die Immediatberichte der drei Diplomaten im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin, Rep. 96, 69 A—E; die Ministerialkorrespondenz ebenda in Repos. XI.

2) Dagboksanteckningar förda vid Gustaf III's hof af Friherre Gustaf Johan Ehrensvärd. Utg. af E. V. Montan. 2 Bde., Stockholm 1877 und 1878. (Aenh.) Einzelne Teile: Juli 1779 bis Juli 1780 auch bei Fersen IV, 325 fg., 386 fg.

3) N. G. Malmström in seinem Aufsatz: „Axel Fersen såsom memoarförfattare“ (zuerst gedruckt in Svensk Tidskrift, 1871, dann in „Smärre

Fragen der auswärtigen Politik nicht immer zuverlässig, zeigt er sich doch in den Angelegenheiten des königlichen Hofes, wenigstens für die Jahre, die hier in Betracht kommen, vortrefflich unterrichtet, nicht gerade wohlwollend, aber gerecht, und soweit sich beurteilen läßt, immer bestrebt, für den Frieden und die Billigkeit zu wirken. Seine Aufzeichnungen stimmen auffallend, zuweilen beinahe wörtlich mit den Berichten der preußischen Gesandtschaft überein, eine für die Bedeutung des wichtigen Quellenwerks sehr bemerkenswerte Erscheinung, die ihre Erklärung darin findet, daß Ferjen sowohl mit Rostiz, als mit Keller freundschaftlich verkehrte¹⁾.

Noch wichtiger als diese beiden Quellen sind jedoch die unmittelbaren, namentlich die brieflichen Zeugnisse der Hauptbeteiligten, vor allem die hinterlassenen Papiere König Gustafs in der Universitätsbibliothek zu Upsala — 64 Folio- und 55 Quartbände —, welche 1842, 50 Jahre nach seinem Tode, eröffnet, schon damals in den von Geijer mitgetheilten Auszügen ihren hohen Wert erkennen ließen, und bis auf die neueste Zeit ein noch immer unerschöpftes Material bieten. Aber auch an Korrespondenzen der Königin fehlt es nicht. Gustaf III. wollte zwar nach dem Tode seiner Mutter ihren schriftlichen Nachlaß sich ausliefern lassen, allein der Bote, den er nach Svartsjö, dem Landsitz, wo sie gestorben war, absandte, erhielt die Antwort, diese Papiere seien von dem Prinzen Friedrich und der Prinzessin bereits verbrannt worden²⁾.

skrifter rörande sjuttonhundralets historia“, Stockholm 1889, S. 209—240) hat die Aufzeichnungen Ferjens bis auf das Jahr 1772 einer sehr scharfen Kritik unterworfen. (Arnh.) Manches zu seiner Beurteilung bietet auch Fr. Arnheim Die Memoiren der Königin Luise Ulrike.

1) Mendken meldet am 25. September 1778 in einem Schreiben an Ulrike die Anwesenheit des Gesandten in Mälsäter, dem Landgute Ferjens, zu einem acht-tägigen Besuche. Rostiz äußert in den Depeſchen aus jener Zeit nicht selten seine Vorliebe für den Grafen. Am 3. und 20. November, sowie am 1. Dezember bezeichnet er ihn als „grand homme“, am 20. November zudem als „l'honnête homme et l'homme éclairé“. Auch Ehrenpärđ schreibt in seinen Dagboksanteckningar I, 379: „Graf Rostiz . . hatte Zutritt in das Haus des Grafen A. Ferjen gefunden.“ (Arnh.)

2) Vgl. Ferjen a. a. O. V, 109. — Der preußische Gesandte Baron v. Keller berichtet am 13. August 1782: „Feu la Reine-Mère a brûlé plusieurs papiers pendant sa dernière maladie, et le Duc d'Ostrogothie de concert avec la Princesse sa Sœur a envoyé avant la mort de S. M. deux gens affidés à Fredrichshof — das Schloß der Königin bei Stockholm — pour y prendre les papiers qui s'y trouvaient, circonstance que je tiens du Duc d'Ostrogothie.“ (Arnh.)

Sicher ist dies, wenn überhaupt, doch nur zum Teile geschehen; denn in den reichen Beilagen, welche der Veröffentlichung der Fersenschen Denkwürdigkeiten eine besondere Bedeutung verleihen, ist das meiste und wertvollste den hinterlassenen Papieren der Königin Luise Ulrike entnommen, darunter nicht wenige Stücke, welche durch die preußische Gesandtschaft der Königin übergeben wurden¹⁾.

Daneben kommen insbesondere in Betracht die Briefe des Oberkammerherrn der Königin de la Gardie über ihren Tod und die der Herzogin Charlotte aus derselben Zeit. Sie lassen verschmerzen, daß das noch ungedruckte Tagebuch der Herzogin, welches die 44 Jahre ihrer Anwesenheit in Schweden umfaßt, nicht benutzt werden konnte. Nur einige Stellen sind in der trefflichen Geschichte Gustafs III. von dem schwedischen Reichsarchivar Odhner — in dem 1. Bande, der bis 1778 reicht — zum Abdruck gebracht²⁾.

Noch wichtiger würden unzweifelhaft die Denkwürdigkeiten der Königin selber sein, wenn sie über den Zeitraum, den wir behandeln, sich erstreckten. Sie schließen leider mit dem Jahre 1762, bieten jedoch nichtsdestoweniger für die Beurteilung des Charakters der Königin bedeutende Anhaltspunkte. Die Berichte der preußischen Gesandten sind schon in einzelnen Bruchstücken von Odhner benutzt, aber man wird gern eine so wichtige Quelle in ihrem ganzen Zusammenhang überblicken und deshalb auch den Abdruck einiger Dokumente berechtigt finden, welche in dem bei uns noch wenig bekannten Werke von Fersen bereits mitgeteilt sind.

III.

Am 18. April 1777 meldet Graf Kostitz dem Ministerium und in einem Privatbriefe dem Minister Grafen Finckenstein, daß der Legationssekretär Kornbeck am vorgestrigen Tage infolge eines Brustleidens gestorben sei. Finckenstein antwortet am 6. Mai unter Ausdrücken des

1) Unter den Papieren, welche 1890 von dem schwedischen Ministerium des Auswärtigen dem Stockholmer Reichsarchiv überwiesen wurden, befinden sich mehr als 600 Originalbriefe der Geschwister und Verwandten Ulrikens. Zum Teil erstreckt sich dieser Briefwechsel bis in das Jahr 1782; wahrscheinlich rührt er aus dem Nachlaß der Prinzessin Sophie Albertine her. (Arnh.)

2) G. L. Odhner, Sveriges politiska historia under Konung Gustaf III.'s regering. Band I, Stockholm 1885. Das Tagebuch der Herzogin, späteren Königin Charlotte, befindet sich in Södermanland auf Schloß Griksberg im Privatbesitz des Freiherrn Jedward Bonde.

Lobes für den hoffnungsvollen jungen Mann und fügt hinzu, daß Mencken zum Erſatz vorgeschlagen ſei. Am demſelben Tage ſchreiben Herzberg und Finkenſtein dem Könige:

„Comme nous ne ſommes pas ſûrs ſi le C^{te} de Nostitz aura fait mention dans ſa dépêche immédiate de la mort du ſecrétaire d'ambassade Kornbeck arrivée depuis peu, nous avons cru devoir en donner connoiſſance à V. M. Son intention ſera ſans doute que cette place ſoit d'abord remplie par un autre. Nous proposons pour cet effet le Sieur Mencke, qui ſe trouve déjà engagé depuis quelque temps dans notre pépinière de ſecrétaires d'ambassade, qui écrit et peint bien en français et poſſ de toutes les qualités nécessaires pour cet emploi. Si V. M. l'approuve, nous le ferons partir tout de ſuite pour la Suède.“ Der König antwortet am 7. Mai aus Potsdam: „Le Comte de Nostitz m'a notifié également dans ſes dépêches immédiates la mort du ſecrétaire d'ambassade Kornbeck et je n'ai attendu que votre rapport pour lui nommer un ſuccesseur. J'agrée donc le Sr. Mencke que vous venez de me proposer dans votre rapport d'hier, et j'abandonne même à votre jugement s'il eſt nécessaire de profiter de ſon départ pour faire parvenir à ce Ministre de nouveaux chiffres.“

Am 10. Mai giebt das Ministerium dem Grafen Noſtiz, der am 22. April den Neffen eines pommerſchen Regierungsrates von Storch vorgeschlagen hatte, von der Ernennung Kenntniß. Am 25. Juni kam Mencken in Stockholm an. Zwei Tage später zeigt ſich ſeine Hand in einer Depeſche Noſtizens in großen ſorgf ltigen Schriftzügen; ob er die Depeſchen nur zu Papier brachte oder auch bei dem Entwurfe thätig war, muß dahingeſtellt bleiben. Aber ſchon am 12. Auguſt hat Noſtiz den König um einen viermonatlichen Urlaub, der ihm zur Beſichtigung ſeines Landbeſitzes dringend nötig ſei.

In einem Begleitſchreiben an Finkenſtein fügt er hinzu: er habe ſchon lange dieſen Wunsch gehegt; aber „les fréquents changements des ſecr taires ne m'ont pas permis non plus d'y ſonger, et ce n'est que le peu d'affaires qu'il y a ici dans le moment pr sent, ainſi que la persuasion que j'ai de la capacit  de Monsieur Mencken pour remplir ma place pour quelque temps, que j'oſe eſp rer ne point d plaire   S. M. et à V. E. en demandant la permission.“

Am 2. Oktober kann er für die Gewährung ſeiner Bitte danken; am 13. Oktober zeigt er ſeine bevorſtehende Abreiſe an, und vom 20. iſt die erſte ſelbſt ndige Depeſche Menckens datiert. Sie beginnt:

„Sire, Le Comte de Nostitz étant parti le treize de ce mois, j'oſe ſupplier très humblement V. M. d'agréer que pendant ſon absence je lui adreſſe les rapports d'ici, quoique la diſette actuelle en fait de nouvelles importantes pourrait bien m'empêcher de le faire auſſi ſouvent

que le zèle le plus respectueux pour le service de V. M. me le fera désirer.“ Darauf bringt er als ersten Bericht die Nachricht, daß König Gustaf die Flotte nicht selbst besichtigt habe; in Chiffren fügt er als Grund hinzu, die Erfolglosigkeit der Reise nach Rußland habe, wie man behaupte, dem König gegen alle ernste Arbeit Abneigung eingeflößt.

Friedrich antwortet aus Potsdam am 4. November: er finde begreiflich, daß der König von Schweden von der russischen Reise nicht befriedigt sei; aber den Ausdruck Mendens, daß der König alle Staatsgeschäfte außer Acht lasse (abandonne), hält er für übertrieben. Am 14. November schreibt er:

„J'ai reçu votre rapport du 31 d'octobre dernier, à quelle occasion je veux bien vous autoriser de pouvoir continuer à m'en adresser ultérieurement, bien entendu toutefois que vous n'userez de cette permission que lorsque des matières dignes d'attention ou des événements de quelque conséquence, qui pourraient avoir lieu là où vous êtes, vous en fourniront le sujet, et non autrement.“

Aus dem Depeschenwechsel der folgenden Monate ersieht man, daß Mendens die inneren und äußeren Verhältnisse Schwedens, die Beziehungen zu Frankreich und Rußland, die Ueberbleibsel der verschiedenen Parteilagen, die schwierige Finanzlage und die für den nächsten Sommer beabsichtigte Einberufung eines Reichstages scharf im Auge behielt, und daß Friedrich mit unermüdlichem Eifer jede Gelegenheit benutzte, dem von Oesterreich gewünschten Austausch Bayerns gegen Belgien Hindernisse in den Weg zu legen. Am liebsten würde er gesehen haben, daß Schweden und Frankreich als Bürgen des westfälischen Friedens auf dem Regensburger Reichstag gegen den Tausch protestiert hätten; so mag er wenig angenehm berührt worden sein, als Mendens am 7. April 1778 das Ergebnis einer Unterredung mitteilte, die er tags vorher mit dem einflußreichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Ulrich Scheffer, gehabt hatte:

„Après m'avoir assuré que le Roi son Maître s'instruirait dans les papiers relatifs à la constitution de l'Empire, afin de pouvoir donner une réponse conforme à la justice, il s'oubliait au point de m'avouer franchement, qu'il croyait que le Roi voulait attendre un peu les événements pour voir quelle tournure prendrait l'affaire, et donner en attendant une réponse vague et obligeante.“

Aber im Frühjahr tritt zu diesen Gegenständen ein neuer, der Mendens Mitteilungen und seiner Stellung am schwedischen Hofe eine eigentümliche Bedeutung verleiht. Sein Bericht vom 24. April 1778, ganz in Buchstaben geschrieben, enthält nur in kurzen Worten die Nachricht:

„Déjà depuis quelques semaines, un bruit s'est répandu que la Reine régnante se trouvait enceinte. J'ai dû hésiter jusqu'ici d'y ajouter foi, ^{au Conbrück} ^{schon vorangef.} ^{hatte nicht Platz zu schreiben} ^{den Gloriam Fortsetzung}“

mais étant informé de bonne part que S. M. le Roi en était tout à fait convaincu et avait même déclaré qu'elle était dans le troisième mois de sa grossesse, j'ose en faire mon très humble rapport."

Den Kommentar zu dieser trocknen Notiz giebt Mendlen in einem beigelegten chiffrierten Schreiben folgendermaßen:

„Il est survenu une brouillerie très fâcheuse entre S. M. la Reine Mère et le Roi son Fils. J'étais occupé à en informer V. M., lorsque S. M. la Reine me fit dire qu'elle voulait me faire instruire à fond de cette affaire, et que je devais différer jusques là à en informer V. M. M'étant donc rendu chez la personne de confiance qu'elle m'avait fait indiquer pour cela, voici ce qui me fut conté de cette affaire par ordre exprès de S. M. Le Roi après son mariage fut très mécontent de son épouse, et dégoûté d'elle à un tel point que, d'abord après la première nuit, il jura de ne plus vouloir coucher avec elle. Depuis ce temps-là il la traita avec beaucoup de froideur en public et de mépris en particulier, en lui faisant ^{essayer mille mortifications} ^{essayer mille mortifications}. Les choses restèrent sur ce pied-là, quand en 1775 un écuyer du Roi, nommé Munck, qui avait la confiance des deux époux, s'avisa de ^{recommander} ^{le Roi avec la Reine}. Il en parla au Roi et trouva moyen de l'entraîner dans l'appartement de la Reine. On la déshabilla presque par force, et le Roi se disposa à coucher avec elle. Munck voulant alors se retirer, le Roi lui ordonna de n'en rien faire, et il resta ainsi dans la chambre, pendant tout le temps qu'il couchait avec la Reine. Peu de temps après, la Reine fit des présents magnifiques à cet écuyer, et entre autres elle lui donna une montre garnie de diamants avec une chaîne, à laquelle le portrait de la Reine était attaché en berloque. S. M. la Reine-Mère trouva qu'il y avait de l'indécence à cette grâce, et engagea le comte Charles Scheffer à en parler au Roi, pour qu'il retirât le portrait des mains de Munck. Le Roi n'en fit rien, donnant pour réponse qu'il n'en était plus temps, et que dans le fond il s'en moquait. ^{En effet la conduite du Roi ne démentait pas ce propos} ^{il traita la Reine avec la même indifférence et ne coucha pas avec elle, disant même dans une occasion qu'elle lui était insupportable; qu'il pouvait jurer, qu'il ne l'avait jamais touchée et qu'elle était encore pucelle. Une partie du public commença à soupçonner une intrigue entre la Reine et Munck, et quoique les bruits qui se répandaient sur leur compte, ne manquaient pas de venir à la connaissance de la Reine-Mère, S. M. était pourtant bien éloignée d'y ajouter foi, croyant la Reine innocente, jusqu'à ce qu'une conversation qu'elle eut avec le Duc d'Ostro-Gothie peu de temps après le retour de ses voyages, et le Duc Charles son frère, lui fit envisager un peu plus sérieusement cette affaire. Ces Princes se trouvant chez elle, firent tomber le discours sur les dames de la cour de Suède. La Reine-Mère, voyant qu'ils n'en épargnaient aucune, leur dit: Mes enfants, vous êtes bien médisants; à vous entendre parler, on dirait qu'il n'y a pas à la cour une seule femme dont la conduite fût sans reproche. En vérité, repartit le Duc Charles, vous seule exceptée, ma chère Mère, je n'en connais pas une. Fort bien, continua la Reine-}

à quelques Mois

Mère; il faut cependant excepter également la Reine régnante. A ce propos les deux Princes font un éclat de rire, disant, vous êtes donc la seule qui ignorez qu'elle couche avec Munck. La Reine-Mère les exhortant à ne pas tenir des propos aussi injurieux pour le Roi leur Frère que peu vraisemblables, les deux Princes y insistèrent, et nommément le Duc Charles soutint que c'était un fait que personne n'ignorait, que pour lui, il en était sûr, et qu'il était prêt à le prouver, quand on le voudrait. La Reine lui fit alors remarquer que les choses étant ainsi, c'était à lui à veiller sur la conduite de la Reine, sa Belle-Sœur; parce qu'étant le plus proche héritier de la couronne, les suites de ce commerce illicite de la Reine pourraient lui coûter cher un jour, en le privant de la succession; qu'il devait cependant se conduire avec grande circonspection. Depuis cette conversation le même Prince a encore souvent entretenu la Reine sa mère sur le même sujet, disant qu'il était de plus en plus convaincu de ce qu'il avait avancé. Enfin ayant informé, il y a six semaines, S. M. que la Reine régnante était enceinte, elle en fut fort affectée, et dit le lendemain au Duc de Sudermanie qu'après tout ce qu'elle savait du dégoût, que le Roi avait toujours eu pour la Reine son épouse, et du commerce de celle-ci avec Munck, elle avouait, qu'elle ne pouvait pas se persuader que sa grossesse vint d'une cause légitime; qu'elle serait au désespoir de voir passer le droit de ses enfants sur la tête d'un bâtard futur, qu'il en devait parler au Roi ou qu'elle voulait le faire, s'il le jugeait à propos. Le Duc ayant répliqué: Mais si le Roi le sait et ne veut pas qu'on le sache, la Reine lui fit comprendre qu'il fallait se taire absolument et attendre les événements. Le Prince ne s'y rendit pas, disant qu'il voulait en avoir le cœur net; qu'il en parlerait à Munck, pour tirer de lui, la vérité. La Reine-Mère revint à la charge pour l'exhorter à renoncer à cette idée qui pourrait avoir des suites funestes; mais le Prince n'en persista pas moins dans son dessein, se fondant sur ce que Munck ne dirait jamais au Roi qu'il le faisait cocu. Il arriva ce que la Reine-Mère avait prévu, Munck, à qui le Duc de Sudermanie avait parlé de ses soupçons n'avoua rien; il n'eut rien de plus pressé que de se plaindre au Roi des procédés du Duc de Sudermanie. Le Roi, outré d'un soupçon aussi injurieux, se rend chez le Duc pour lui en faire les reproches les plus amers. Le Duc, perdant la tête, répond au Roi, que ce n'est pas à lui qu'il devait s'en prendre, qu'il n'avait agi que par les ordres de la Reine-Mère, qui le lui avait suggéré. Le Roi passant ensuite chez la Reine-Mère, pour lui en parler, prend un ton fort haut, la traite de criminelle de lèze-majesté, et la menace de l'exiler pour le reste de ses jours à Svartsjö. Cette Princesse lui ayant répondu avec dignité, le Roi s'est un peu radouci; mais il ne lui a pas moins déclaré qu'il fallait qu'elle se déterminât à quitter la Suède, que la Reine était furieuse contre elle, qu'elle craignait de faire une fausse couche, si elle la voyait, que ni elle ni lui ne mettraient jamais plus le pied chez la Reine-Mère et lui feraient essayer toutes sortes d'humiliations, à moins qu'elle n'acceptât de bonne grâce le parti qu'il allait lui proposer: c'est qu'elle se retire à Stralsund, pour y passer le reste de ses jours; qu'aussitôt qu'elle aurait pris ce parti,

sur un

à la fin de l'histoire

il recommencerait à la voir, et à lui témoigner des égards en public par sa conduite; qu'on prendrait pour prétexte de ce voyage les troubles d'Allemagne, qui exigeaient la présence d'une personne aussi éclairée et attachée à la Suède que la Reine l'était; qu'il lui ferait meubler le château de Stralsund et entretiendrait sa cour sur le même pied qu'ici. Depuis ce temps-là, le Roi n'a pas encore remis le pied chez la Reine-Mère, se contentant de lui faire dire qu'il s'en tenait à la proposition qu'il lui avait faite et que son éloignement était absolument nécessaire. Voilà, Sire, le précis de cette malheureuse histoire, que je n'ai pas manqué de rapporter dans les mêmes termes tels qu'ils m'ont été prescrits. La Reine-Mère ne s'est pas encore décidée sur le parti qui lui a été proposé. La situation de cette Princesse est cruelle; agitée par des angoisses continuelles, elle ne sait à quoi se résoudre. C'est de vous, Sire, qu'elle attend ce à quoi elle doit se résoudre. Elle acceptera sans balancer le parti que V. M. trouvera lui convenir, et elle se promet tout de sa tendresse fraternelle. Quoiqu'on ait déjà voulu l'intimider, même par rapport à V. M., en lui insinuant que le Roi de Suède avait conclu une étroite alliance avec V. M. à l'occasion de l'affaire de Bavière, j'ai cru devoir la rassurer sur ce point. Au reste il m'a paru, que la Reine serait assez disposée à se retirer à Stralsund, pourvu que cela se fit avec tous les ménagements convenables pour sa personne, et que le Roi lui donnât des sûretés pour le payement exact de son douaire." *Die Prinzessin von Schweden will ihr überallhin folgen; auch der Herzog von Ostgotland ist sehr erbittert gegen den König; der Herzog von Södermanland dagegen steht mit dem Könige wieder gut.*

Zugleich mit diesem Bericht übersendet die Königin-Mutter ihrem Bruder einen Brief, welcher der Sicherheit wegen von Menden chiffriert ist: „Mon très cher Frère! Réduite à l'extrémité, j'ai fait instruire par une personne sûre le Sr Mencke, votre secrétaire, de toute la malheureuse histoire, qui cause la brouillerie entre le Roi mon fils et moi. Les choses en ont été poussées à un tel point qu'on m'a fait savoir que je quitte la Suède, pour passer le reste de mes jours en Poméranie. Je n'y ai ni acquiescé, ni ne l'ai refusé, ne voulant prendre conseil que de vous seul sur tout ce qui se passe. Je puis vous assurer, que Mencke est informé de l'exacte vérité des choses, et que je ne crois pas que par des fautes je me sois attiré ce dernier malheur. Je compte sur votre amitié, mon cher Frère; vous voudrez bien ne pas m'abandonner dans un moment aussi terrible. N'ayant point de papier [chiffre?], je confie ce papier à la même personne, pour qu'il puisse vous être sûrement remis. Dieu veuille bénir toutes vos entreprises; croyez que je vous suis attachée jusqu'à la mort.“

Ich habe dieser ausführlichen Erzählung wenig zuzufügen. Es springt in die Augen, wie übereilt und unvorsichtig sowohl der König als seine Mutter handelten, und doch hatte es an Zeit zur Ueberlegung nicht gefehlt. Gustaf hatte manche Jahre mit seiner Gemahlin nicht in rechter Ehe gelebt; man sagte, er habe keine Neigung für das weibliche Geschlecht; jedenfalls vernachlässigte er die junge, in einen fremden

Kreis versetzte Prinzessin ganz und gar und trägt insofern die Schuld des späteren Unheils. Leider war auch Sophie Magdalena wenig befähigt, einen Mann von so vielseitiger, regiamer Geistesthätigkeit wie Gustaf anzuziehen. In dem Tagebuch und vielleicht noch deutlicher in den Briefen der Herzogin Charlotte erscheint sie als schwerfällig, beschränkt, verlegen und voll Verstellung. In ihrem Betragen, heißt es, zeigte sie oft Verstand, in ihren Reden selten. Der schönste Zug ihres Charakters war die Neigung wohlzuthun: ein Viertel ihrer Einkünfte verschenkte sie; aber sie war eigensinnig, lange nachhaltend und — in ihrer Lage ein doppelter Nachtheil — unfähig, eine Beleidigung zu vergessen¹⁾. Auf den Wunsch des Königs und vornehmlich durch Vermittelung des ersten Stallmeisters Adolf Friedrich Munk war im Sommer 1775 eine Einigung der Gatten zustande gekommen. Auch in jener Zeit hatte Gustaf einen Erben erwartet, ohne daß von irgend einer Seite ein Zweifel gegen die eheliche Abstammung laut geworden wäre. Luise Ulrike hatte damals ihre Freude über die Versöhnung des königlichen Paares kundgegeben, und als die angedeuteten Hoffnungen durch eine Fehlgeburt vereitelt wurden, ihre Teilnahme und zugleich die Erwartung ausgesprochen, nach einigen Monaten werde alles wieder ausgeglichen sein²⁾. Durfte man jetzt unter ganz ähnlichen Verhältnissen eine ganz veränderte Sprache führen? Gern erspare ich dem Leser die Aufgabe, sich mit dieser unerquicklichen Frage zu befassen, um so lieber, als entscheidende Beweise damals und bis auf den heutigen Tag nach keiner Seite aufzufinden waren. Gerade deshalb muß man aber eine so abscheuliche Anschuldigung fallen lassen, die nur durch zwingende, unwiderlegliche Gründe unterflützt, sich aufrecht halten ließe³⁾.

Hiergegen hatte die Königin-Mutter schwer gefehlt, um so schwerer, als ihr Urtheil vor allen übrigen ins Gewicht fiel. Aber ebenso wenig ist das Benehmen des Königs zu entschuldigen. Schon in seinem eigenen Interesse hätte er nichts sorgfältiger verhüten müssen, als daß ein so gefährlicher Verdacht in die Oeffentlichkeit getragen, und daß die rechtmäßige Geburt des Thronerben dem Urtheil der Menge unterworfen würde. Zuerst hegte er auch diese Absicht; mußte doch seine Gemahlin trotz ihres Widerwillens am 20. März auf einem Fest erscheinen, das zu Ehren ihrer Schwiegermutter veranstaltet war. Dann scheinen aber

1) Odhner a. a. D. I, 406.

2) Bericht des Grafen N. Ph. Gyldestolpe und Brief der Königin-Mutter an Gustaf vom 6. September 1775 bei Geijer a. a. D. II, 80 ff. Vgl. auch Gustaf an Ulrike, 5. und 14. September 1775, Fersen III, 492—94.

3) So urtheilt auch Odhner a. a. D. I, 520.

die tief verletzte Frau, die einflußreichen Grafen Ulrich¹⁾ und Karl Friedrich Scheffer, Mundt nebst andern Hofleuten die Ueberzeugung hervorgerufen zu haben, man müsse das heimlich schleichende Gerücht durch mutvolles Auftreten in der Oeffentlichkeit ersticken. Vielleicht kam der Wunsch hinzu, sich der lästigen Anwesenheit der Mutter ein für allemal zu entledigen. Noch im Laufe des April erging an die Königin das wiederholte Ansinnen, ihren Wohnsitz dauernd nach Stralsund zu verlegen. Die Verhandlungen wurden zwischen Gustaf und dem Obersthofmarschall der Königin, dem Grafen Schwerin, geführt; über die Bedingungen konnte man sich indessen nicht einigen²⁾. Was ist begreiflicher, als daß die bedrängte Frau sich in solcher Lage an ihren mächtigen Bruder wandte?

Friedrich erhielt die Mitteilungen Mendens vom 24. April in der ersten Hälfte des folgenden Monats. Er antwortet vorerst nicht selbst, sondern beauftragt am 16. Mai das Ministerium in seinem Namen an Mendens zu schreiben:

„C'est avec beaucoup de peine que j'ai vu, par le rapport secret et chiffré qui y était joint, la fâcheuse brouillerie qui est survenue à la cour de Suède et dans laquelle la Reine ma Sœur a été si innocemment impliquée. Je ne conçois rien aux procédés du Roi de Suède ni à la conduite du Prince Charles, qui a si indiscrètement compromis la Reine sa Mère. Quoiqu'il en soit et après l'éclat que cette affaire a fait dans la famille royale, je ne vois pas que la Reine ait d'autre parti à prendre pour éviter les désagrémens auxquels elle serait exposée à Stockholm, que d'accepter la proposition qui lui a été faite, et de venir s'établir à Stralsund, bien entendu que le Roi remplisse de son côté l'engagement qu'il a contracté, en lui faisant meubler convenablement le château, et qu'il s'engage aussi à lui payer son douaire avec l'exactitude requise sans défalquer la moindre chose des revenus dont cette Princesse a joui jusqu'ici. J'aurais moi-même écrit tout-ccci à la Reine ma Sœur, si je n'avais craint qu'une lettre en clair eût pu la compromettre, et c'est ce qui m'a engagé à suivre la même voie qu'elle a choisie, en vous

1) Ueber Ulrich Scheffer handelt der Aufsatß Odhners, Minne af riksrådet m. m. grefve Ulrik Scheffer“ in „Svenska Akademiens Handlingar från 1886“, VI, 25—210, Stockholm 1892 (Arnh.).

2) Geijer a. a. O. II, 153; Fersens Aufzeichnungen IV, 20. Der Graf Ulrich Scheffer schreibt darüber am 22. April an Gustaf (das Original in der Bibliothek zu Upsala): „J'ai lu les articles proposés par S. M. la Reine avec toute l'attention possible, et je trouve que le fond du traité ne roule que sur l'argent.“ Er selbst habe ein Konzept zur Antwort auf die Vorschläge Ulrichens entworfen. Der König solle ihr kurz schreiben, wie viel er ihr geben könne. Die Antwort des Königs vom 25. April auf die Vorschläge seiner Mutter bei Fersen IV, 265—67 und Geijer II, 154 fg. (Arnh.)

chargeant de lui faire connaître mes idées. C'est donc en vertu d'un ordre immédiat adressé à mon ministère, que je vous autorise et vous enjoins par la présente de lui faire témoigner par la même personne qui s'est déjà abouchée avec vous sur ce sujet, ou par telle autre voie que la Reine jugera la plus convenable, de lui témoigner, dis-je, que j'avais été très sensible à la manière amicale dont elle s'était adressée à moi dans la situation critique où elle se trouvait; que la seule crainte de lui susciter de nouveaux désagréments, m'avait empêché de lui répondre directement et que je la priais de compter toujours sur ma tendresse fraternelle.“ Er wiederholt dann den früher angedeuteten Rath, mit dem Zufuge, daß er nötigenfalls für die Erfüllung des Uebereinkommens eine Bürgschaft übernehmen würde. „Voilà,“ schließt er, „ce que vous aurez soin de faire dire en réponse de ma part à la Reine, en y apportant la discrétion et la diligence nécessaire et en me marquant la résolution qu'elle prendra en conséquence, et la manière dont tout ceci s'arrangera“ 1).

Gleichzeitig hatte sich aber auch König Gustaf an seinen Onkel gewendet. So wichtig war ihm die Angelegenheit, daß er seinen vertrauten Kammerherrn, den Freiherrn von Taube, nach Potsdam sandte, wo er zunächst den folgenden Brief übergeben sollte:

„Monsieur mon Frère et Oncle. C'est le plus tendre et le plus affligé de Vos Neveux qui va Vous ouvrir son cœur, et qui s'adresse à un oncle qu'il chérit et qu'il respecte, dans le moment le plus critique de sa vie et avec le cœur le plus profondément navré. Ce n'est pas au Roi de Prusse que s'adresse le Roi de Suède. Un événement domestique qui devait faire tout mon bonheur, a donné lieu à la plus cruelle affliction que j'aie essuyé de ma vie, et aurait mis le trouble dans ma famille, si dans mon malheur la nature en m'ôtant le soutien qu'elle devait me donner ne m'avait fait trouver une consolation dans la personne de mon frère, un appui dans sa vertu et dans sa fidélité. Ma plume se refuse à un narré qui déchire mon âme, et je ne puis en parler sans répandre des larmes, et sans un désordre peu propre à Vous instruire, mon cher Oncle, d'autant plus que cela va vous causer une aussi grande affliction qu'à moi. Ce sont d'ailleurs des détails qu'on ne peut confier au papier, et dont à peine je pourrais me résoudre de Vous faire de bouche le détail; mais Votre amitié m'est trop chère et Votre estime m'est trop précieuse, pour que je puisse Vous laisser dans l'ignorance de ce qui se passe. Je Vous prie, mon cher Oncle, de prendre l'une et l'autre de ces paroles dans le sens de parent à parent, et non de celui de prince à prince, où elles sont si souvent prodiguées. J'ai donc pris le parti de dépêcher vers V. M. mon

1) Der Brief, freilich unvollständig und mit einzelnen Abweichungen, ohne Datum und vom Herausgeber irrig in den April versetzt, auch bei Fersen IV, 258, angeblich nach einer Abschrift des Grafen Rostiz im Nachlaß der Königin. Offenbar hat Mencken geglaubt, durch Uebergabe einer Abschrift dem Auftrage Friedrichs II. zu entsprechen, in derselben aber, um sie der Königin angenehmer zu machen, Veränderungen vorgenommen.

Chambellan Baron de Taube, qui Lui rendra compte de vive voix de tout ce qui s'est passé, et V. M. ne pourra l'apprendre sans sentir en même temps toute l'étendue de ma douleur, de mon embarras, de ma désolation sur le présent et sur l'avenir. Il m'est impossible de douter de la justice que V. M. rendra à mes sentiments pour le sang dont je suis issu, aussi bien qu'à ma confiance sans bornes à mon cher Oncle, dont je suis et serai toute ma vie le plus tendre neveu, le bon frère et ami

Ce 1. Mai.

Gustave.

P. S. Le Roi de Suède Vous prie de croire, qu'il s'intéresse vivement à Vos succès et à la juste cause du défenseur de la liberté de l'Empire¹⁾“.

Weit mehr als dieses Schreiben sollten jedoch die mündlichen Vorstellungen Taubes wirken. Der König hatte zu diesem Zwecke eine ausführliche Darstellung des ganzen Zerwürfnisses für ihn aufgezeichnet. Darin wird ganz im Gegensatz zu dem Bericht, welchen Mencken nach Berlin gesandt hatte, die Königin-Mutter als die Urheberin angeschuldigt. Sie habe den Herzog Karl rufen lassen, den Verdacht in ihm erregt und ihn angetrieben, Mundt zur Rede zu stellen. Der Herzog Karl sei darauf nicht eingegangen, er habe sich erst nach zwei Tagen, als er gehört, daß die Königin auch mit andern Personen von der Sache gesprochen habe, an den König gewandt, mit der Bitte, das falsche Gerücht zum Schweigen zu bringen, und mit der Versicherung, daß er an der Ehre der Königin nicht den geringsten Zweifel hege²⁾. Der König,

1) Der Brief mit Ausnahme der sehr bezeichnenden Nachschrift auch bei Ferjen IV, 268 nach einer Abschrift, die am 23. Mai an Mencken geschickt und von ihm der Königin-Mutter übergeben war.

2) Es wird schwer bleiben, zwischen den verschiedenen Angaben der Königin und des Königs die Wahrheit genau festzustellen. Daß die Königin durch vor-eilige, unvorsichtige Reden sich verfehlt hatte, sieht man aus den Aufzeichnungen Ferjens (IV, 11 ff.), insbesondere aus den Unterredungen mit Beylon, dem Vertrauten der königlichen Familie, und mit Ferjen. Andererseits tritt die Unwahrhaftigkeit und Charakterschwäche des Herzogs Karl bei jeder Gelegenheit so deutlich hervor, daß man dem, was er dem König erzählte, wenig Gewicht beilegen darf. Das stärkste Zeugnis gegen ihn bildet eine spätere Aeußerung seiner Gemahlin, welche kurz nach dem Tode der Königin am 25. Juli 1782 ihrer vertrautesten Freundin, der Gräfin Piper, in Chiffren schreibt (Ferjen V, 264): „Le duc Charles a tant de torts à la suite de la brouillerie dans le commencement que je ne m'étonne point qu'elle ait tout donné [par son testament] à son autre fils et à sa fille.“ — Wahrscheinlich benahm sich der Herzog zuerst so, wie die Königin es darstellt, hielt aber später, als er, von Mundt zurückgewiesen, auch die Ungnade des Königs befürchten mußte, für ratsam, Sprache und Benehmen zu ändern. Auch die Aufzeichnungen des königlichen Kammerherrn, Grafen Adam Ludwig Hamilton („Anecdoter, tjenande till upplysning i Svenska historien, i synnerhet under k. Gustaf III's regering“), in der in Uppsala befindlichen,

heißt es weiter, sehr erregt durch eine so entehrende Verdächtigung, wollte sich sogleich zu seiner Mutter begeben, aber der Herzog Karl hielt ihn davon ab. Mittlerweile hatte die regierende Königin durch eine Kammerfrau von den Anschuldigungen erfahren, welche in dem Hause ihrer Schwiegermutter gegen sie erhoben wurden. Außer sich vor Schmerz und vielleicht unter dem Eindrucke, den das Schicksal der Königin Karoline in ihrem väterlichen Hause auf sie gemacht hatte¹⁾, ließ sie den König rufen, warf sich unter Thränen ihm zu Füßen, und es folgte eine herzergreifende Scene. Der König selbst, beinahe außer Fassung, vermochte seiner Frau nicht auszureden, daß die Königin solche Verdächtigungen ausgesprochen habe; er brachte es nur dahin, daß sie versprach, auf einem Feste, das seit längerer Zeit für den zweitfolgenden Tag zu Ehren der Königin-Mutter vorbereitet wurde, zu erscheinen. Tags darauf hatte der König eine Unterredung mit seiner Mutter. Er widerlegte mit den triftigsten Gründen ihre Verdächtigung; aber am Schluß folgte doch wieder die Aeußerung, wenn das Kind nicht von ihm sei, so müsse ihr Mutterherz über das Schicksal ihrer anderen Kinder seufzen. Das Fest zu Ehren der Königin-Mutter erfolgte gleichwohl, aber Gustaf erlitt infolge der Aufregung einen heftigen Krankheitsanfall, und „er steht nun wie der König Antiochus — in dem Trauerspiel Corneilles — zwischen Kleopatra und Rhodogune“; denn seine Gemahlin erklärt, sie könne ihre Schwiegermutter, ohne sich zu entehren, nicht wiedersehen und befürchtet aufs neue eine Fehlgeburt. In einer langen Anmerkung wird dann noch Mund als der uneigen-nützige Anhänger und Diener Gustafs dargestellt, und manches Anstößige in seinem Benehmen dadurch erklärt, daß er mit einer Kammerfrau der Königin in einem Liebesverhältnis stehe²⁾.

Die Antwort Friedrichs II. beweist, wie außerordentlich unangenehm die ganze Angelegenheit ihm war. Mit dem Könige von Schweden

von Arnheim durchgesehenen Handschrift, machen dem Herzog den Vorwurf, unvorsichtige Aeußerungen der Königin Mund gegenüber wiederholt und dadurch den Ausbruch des Streites veranlaßt zu haben.

1) Bekanntlich war die Königin Karoline Mathilde von Dänemark in ähnlicher Weise wie ihre Schwägerin, die Königin von Schweden, verdächtigt, und nach dem Sturze Struensees — 17. Januar 1772 — von Christian VII. geschieden und eingekerkert.

2) Die Instruktion für Taube, abgedruckt bei Ferjen a. a. O. IV, 259. Ferjen selbst berichtet IV, 42 über die Sendung: Taube habe eine dreistündige Audienz bei Friedrich d. Gr. gehabt, in welcher dieser sich die kleinsten Einzelheiten des Streites mittheilen ließ, ohne sich jedoch durch eine bestimmte Parteinahme für oder gegen seine Schwester zu compromittieren. Ferjen zeigt sich an dieser Stelle

mochte er sich nicht verfeinden, aber auch seine Schwester nicht verlassen. Er antwortet ihr gleich an dem Tage, an welchem die Unterredung mit Taube stattgefunden hatte. Außer neue spricht er sein Bedauern und im wesentlichen dieselben Ansichten aus, die er tags vorher auf dem Umwege durch das Ministerium geäußert hatte. Nur fügt er noch den Rat hinzu, die Königin möge ihre Abreise nach Pommern so sehr als möglich beschleunigen, damit es scheine, als habe sie aus eigenem Antriebe den Entschluß gefaßt, und damit widerwärtige Glossen und weitere Unannehmlichkeiten in Schweden vermieden würden¹⁾. Seinem Neffen antwortete er tags darauf durch den folgenden, ebenso ernst als wohlwollend gehaltenen Brief, in welchem er weislich vermeidet, auf die Streitsache selbst näher einzugehen, sondern nur an die Pflichten des Sohnes und die unübersehbaren Nachteile erinnert, die ein solches Vergerniß, wenn es öffentlich würde, hervorrufen müßte²⁾.

„de Schoenwalde, le 18. May 1778.

Monsieur mon frère. Il m'a été bien douloureux de recevoir les nouvelles que V. M. m'a fait communiquer par Mr. de Taube, parce qu'elles touchent à ce que mon cœur a de plus sensible, à savoir à l'union de la famille et à des éclats qui ne peuvent que me causer un chagrin douloureux. Je n'entre point dans le fond de la chose. Tout examen sur cette matière m'est odieux. Cependant je crois que, par les lois que la nature a imprimé dans tous les cœurs, un fils doit toujours conserver les plus grands égards pour les auteurs de ses jours, et que ce sentiment de reconnaissance doit être intarissable dans son cœur. Quel éclat dans l'Europe, si ma sœur se voit exilée par ses plus chers parents; que de discours, de gloses et de propos médisants en seront les suites. Il aurait été à souhaiter qu'on eût pu éviter un tel scandale et trouver au moins quelque prétexte mieux coloré pour son départ, afin que la honte de cette abominable aventure ne donnât point lieu à des rumeurs injurieuses pour tous les intéressés. J'avoue à V. M. que le cœur me saigne de tout ce que je viens d'apprendre, et que s'il dépendait de moi d'étouffer à jamais le souvenir de tout ce que je viens d'apprendre, je le ferais dans l'instant. J'écrirai à ma sœur que, si les choses se trouvent encore au même état où elles étaient quand Mr. de Taube est parti, que je lui conseille de

gut unterrichtet, kennt insbesondere den Inhalt der Briefe Friedrichs vom 17. Mai an Ulrike und 18. Mai an Gustaf ganz genau. Er erzählt noch, Ulrike habe den Brief des Bruders allen vorgelesen, während Gustaf niemandem den Brief des Oheims zeigte.

1) Der Brief vom 17. Mai bei Ferjen a. a. O. IV, 269 fg.

2) Friedrichs Brief an Gustaf wurde einer Depesche des Ministeriums vom 23. Mai beigelegt und von Mencken der Königin zugestellt. Ein Abdruck auch bei Ferjen IV, 270. Ein Schreiben Friedrichs an Mencken, wahrscheinlich vom 18. Mai, bei Ferjen IV, 272; es wiederholt nur die Anweisungen vom 16. Mai.

s'établir en Allemagne, où elle trouvera encore des parents qui l'aiment, et où elle pourra au moins jouir du repos et de la tranquillité convenables à son âge et aux circonstances où elle se trouve, pourvu qu'on lui garantisse ses revenus d'une manière solide, et où elle puisse se trouver à l'abri de toute chicane qu'on pourrait lui faire à l'avenir. Voilà tout ce que je puis dire à V. M. dans cette désagréable et fâcheuse affaire, en l'assurant de la considération avec laquelle je suis" u. j. w.

Unterdeffen hatte Mencken am 5. Mai bereits weitere Nachricht gegeben:

„On assure que la grossesse de la Reine est hors de doute et qu'elle sera déclarée en peu de jours. La naissance d'un Prince remplirait les vœux de la plus grande partie de la nation qui n'aime pas le Duc de Sudermanie, et qui verrait avec plaisir qu'il fut privé par là du droit de succession qu'elle envisage comme un malheur.“ (Urn.)

Mencken übersendet dann in Chiffren den folgenden Brief der Königin:

„Depuis ma dernière les choses sont changées, mais je n'en suis pas moins embarrassée. Mes enfants, surtout le Prince Frédéric et ma fille, voyant que tout était à craindre, ont pris le parti d'aller chez le Duc de Sudermanie et la Duchesse. Ils ont proposé de se rendre tous quatre chez le Roi pour lui faire de vives remontrances. On a obligé Charles de dire en présence du Roi que c'était lui qui m'avait proposé de parler à Munck; que je m'y étais opposée, mais que par la réflexion qu'il avait faite sur l'impossibilité que ce dernier pût en parler au Roi, je m'étais rendue. Cet aveu ayant tout-à-fait changé les choses, et ne pouvant plus m'accuser d'avoir brouillé le Roi avec ses frères, le Roi dit qu'il était d'avis de remettre toute cette affaire à l'oubli, mais que, la Reine en étant informée, il ne voyait pas comment je pouvais rester ici, après qu'elle avait déclaré qu'elle ne voulait jamais me voir, et que, dans l'état où elle était, il ne pouvait user d'autorité pour cela. Mes enfants l'ont prié d'aller lui en parler. La Duchesse a suivi le Roi et après lui avoir dit tout ce qu'on pouvait dire, la Reine n'a pourtant pas répondu autre chose, si non: Je ne verrai pas la Reine-Mère, et je crois que je ferai une fausse couche. Le lendemain, le Roi a été chez moi, et le résultat de la conversation fut, qu'il ferait un acte, comme quoi des bruits s'étaient répandus sur la légitimité de la grossesse de la Reine, et que pour prouver à la postérité le peu de vérité des soupçons, sur lesquels ils étaient fondés, je signerais cet acte avec les Princes mes fils, et c'est à quoi j'ai consenti. Le Roi me dit ensuite, qu'après la signature il viendrait me voir comme par le passé; mais que, pour ce qui regardait la Reine, il n'avait pu l'engager à aucune réconciliation; que je pouvais donc agir en conséquence, ou de rester, ou de faire un voyage. C'est sur ce dernier article que je suis très embarrassée. Car comment rester ici sans être présente aux couches de la Reine, sans présenter l'enfant sur les fonds baptismaux,

c'est ce que je ne conçois pas; et de partir c'est encore dans la conjoncture présente un affront.“

Dann fährt Mencken wieder fort: „Dans cette irrésolution S. M. vous prie, Sire, de nouveau de vouloir bien l'éclairer sur le parti qu'elle a à prendre, et elle veut s'en remettre entièrement à vos conseils. J'espère que depuis cette espèce de réconciliation les inquiétudes de cette auguste Reine seront un peu calmées; elle en a passé par de bien cruelles jusqu'ici. Entre autres elle fut très alarmée la veille du jour où cette réconciliation s'est faite. Le Duc d'Ostrogothie, qui assistait à un bal masqué que le Sr. Simolin [der russische Gesandte] donna à l'occasion de la naissance du Grand-Duc de Russie, le quitta brusquement et courut avertir la Reine-Mère après minuit que le Roi avait envoyé un courrier à V. M. et qu'il était question de s'assurer de Sa personne pour la mener à Gripsholm¹). Quant au dernier, je ne saurais m'imaginer qu'on ait sérieusement formé un tel projet. Mais il est certain que le Chambellan du Roi, Taube, est parti secrètement pour Stralsund, et il se pourrait bien qu'il eût ordre de se rendre à Berlin; du moins S. M. la Reine-Mère en paraît très persuadée et en est fort alarmée au point qu'elle voulait que pour le devancer j'envoyasse cette dépêche par un courrier dont Elle payerait les frais. J'ai trouvé moyen de la détourner de ce dessein. Il me paraît au reste que dans la situation présente des affaires on pourrait parvenir à quelque accommodement général et solide. J'ai osé le faire remarquer à S. M. comme aussi que le moment de la signature de l'acte en question donnerait peut-être une occasion favorable pour se ménager quelques conditions et que, pour peu qu'elles fussent tolérables et compatibles avec sa dignité, elle y trouverait toujours plus de satisfaction que si elle était forcée de se retirer à Stralsund.“ (Arnh.)

„S. M. m'a encore fait connaître que comme il serait très fâcheux pour elle de mettre plusieurs personnes dans la confiance de cette affaire, Elle souhaitait qu'en cas que le Comte de Nostitz revint, avant qu'elle fût terminée, elle pût continuer à la traiter par moi à son insu. J'ai répondu, que comme le Comte était mon chef, je n'oserais faire aucune démarche sans son aveu. Non obstant cela, S. M. m'a ordonné de vous informer, Sire, de ses sentiments à cet égard. Tout pénétré que je suis de la confiance que S. M. vient de me marquer en cette occasion, je ne saurais m'empêcher d'avouer à V. M. que mon manque d'expérience rend cette affaire très épineuse pour moi, et qu'à chaque pas que je fais, je crains de me compromettre par quelque démarche qui puisse déplaire à V. M.“²).

1) Aus dem Tagebuch Sparres (Brinkman'ska Archivet, Örebro 1865, II, 292) erfieht man, daß die Verbannung der Königin nach Svartsjö in der That bei Hofe erwogen wurde. (Arnh.)

2) Auch die Herzogin Charlotte hat den von der Königin erwähnten Vorgang in ihrem Tagebuch beschrieben, vgl. Odhner a. a. O. I, 525: Am 1. Mai begaben sich die beiden Prinzen, die Prinzessin und die Herzogin Charlotte zum Könige. Es folgte eine Scene, wie die Zeit sie liebte, mit Thränen, zärtlichen

Diese Depesche wurde am 23. Mai dem Ministerium vorgelegt; von dem Inhalt giebt Finckenstein tags darauf dem Könige Kenntniß.

Ueber den Wunsch der Königin Ulrike, ihre Angelegenheiten allein mit Mencken zu besprechen, bemerkt er: „Ce secrétaire, quoique très flatté de cette marque de confiance, en paraît embarrassé lui-même et sentir ce qu'il y aurait de désobligeant pour le C^{te} de Nostitz, s'il se voyait exclus d'une commission qui appartient de droit au Ministre. V. M. me permettra de lui marquer à cette occasion, que le C^{te} de Nostitz, qui a été arrêté ici par une maladie très sérieuse, et dont il ne fait que se remettre depuis peu de jours, se dispose à partir dans le courant de cette semaine; qu'avant que d'avoir vu cette dernière dépêche, j'ai cru devoir le mettre au fait de tout ce qui concerne cette brouillerie, ainsi que des conseils que V. M. a donnés à la Reine, afin qu'il fût d'autant mieux en état de remplir ses intentions, et que je ne vois pas non plus ce qui pourrait engager cette Princesse à lui faire mystère d'une affaire qui ne sera malheureusement que trop connue en Suède. J'attends cependant les ordres de V. M. sur ce sujet.“

Friedrich erwidert jedoch aus Schönwalde am 27. Mai:

„La Reine Douairière de Suède ma Sœur ayant fait connaître suivant que vous me le marquez par votre rapport du 24 de ce mois, au Sr. Mencke, qu'elle souhaitait de ^{voir} continuer à traiter par lui ce qui est relatif à ses brouilleries domestiques, il faudra s'y prêter et enjoindre par conséquent d'une manière bien claire et expresse au Comte de Nostitz de se conformer en cela, à son arrivée à Stockholm, à la volonté de ma Sœur. Du reste, je ne saurais donner d'autres conseils à cette Princesse que ceux que je lui ai déjà fait connaître, car que voudrait-elle faire

und zornigen Worten. Die Prinzessin war nahe daran, in Krämpfe zu verfallen; Herzog Friedrich Adolf, heftig und aufbrausend, ereiferte sich gegen seine Brüder, beleidigte den König und nannte den Prinzen Karl einen Verräter seiner Mutter. Die beiden jüngern Brüder waren schon im Begriff, den Degen gegen einander zu ziehen; nur dem Nachspruch des Königs gelang es, sie zu trennen. Endlich fielen alle vier dem Könige zu Füßen, und Gustaf, selbst bis zu Thränen gerührt, versprach, die Mutter zu besuchen und sich zu bemühen, auch die junge Königin verständlich zu stimmen. Die Herzogin folgte ihm sogleich in das Zimmer seiner Gemahlin und that ihr bestes, dieselbe zu erweichen. Aber Sophie Magdalena blieb unbeweglich. Auf alle Bitten und auf den Kniefall der Herzogin antwortete sie nur: Sie sei von der Königin beschimpft und könne es ihr niemals verzeihen. Am folgenden Tage besuchte dann der König die Mutter und verlangte die von Mencken erwähnte Erklärung. — Die Herzogin Charlotte hegt übrigens auch Zweifel an der Aufrichtigkeit des Königs. Die Darstellung bei Ferner IV, 29, der sich ausdrücklich auf Mitteilungen des Herzogs von Ostgotland beruft, weicht nur in Nebenpunkten ab.

dans un pays où, ne pouvant se comporter avec personne, elle ne peut trouver que du désagrément“¹⁾)

Sindensstein sendet demgemäß drei Tage später eine Anweisung nach Stockholm.

Hier hatte König Gustaf, wie wir uns erinnern, von seiner Mutter einen öffentlichen, schriftlichen Widerruf ihres Verdachtes verlangt. Wieder ein Schritt von sehr zweifelhaftem Werte; denn, so nützlich es sein konnte, wenn die Königin durch Handlungen, wie sie einer Großmutter zukommen, ihre verwandtschaftliche Teilnahme bezeugte, so gefährlich war es, durch juristische, offenbar mit Widerstreben vorgenommene Akte, an den Tag zu legen, welche Stärke ihr Verdacht und ihre Abneigung einmal angenommen hatten. Gleichwohl sah man am 8. Mai den König von sechs Reichsräten²⁾ begleitet, von seiner großen Wache umgeben, in dem Reichswagen Burmania sich zur Königin-Mutter nach Fredrikshof begeben; in feierlicher Sitzung mußte sie in Gegenwart all ihrer Kinder, der Herzogin Charlotte und der Reichsräte, „ungezwungen, aus festem Willen und voller Ueberzeugung“ schriftlich beurkunden, sie habe zwar anfangs ihre Ohren einem Gerüchte geliehen, durch welches unbedachtame Leute einen Schatten auf ihre herzlich geliebte Frau Schwiegertochter und deren Leibesfrucht hätten werfen wollen; jetzt aber, zu anderer Ueberzeugung gebracht, hege sie gegen dieses unwahre, erdichtete Gerücht einen billigen Abscheu und wünsche nichts mehr, als daß durch die regierende Königin das königliche Haus den ersehnten Zuwachs und das ganze Reich einen würdigen Thronerben erhalte³⁾.

Niemals hat Luise Ulrike diese Demütigung verwunden, um so weniger, als ihre Lage nicht einmal dadurch verbessert wurde. Denn das Verhältnis zu dem Sohne und der Schwiegertochter blieb so un-

1) Nehrlich schreibt Prinz Ferdinand von Preußen an Ulrike, Berlin 29. Mai (das Original im Stockholmer Reichsarchiv): „Quittez, respectable Sœur, un pays que vous ne pouvez qu'avoir en horreur, vu les chagrins et les désagréments que vous y avez eu depuis 34 ans que vous l'habitez, et venez vous rapprocher de l'État auquel vous continuez d'appartenir. Je suis sûr que vous jouirez d'une tranquillité parfaite par les soins que prendra le Roi de vous protéger contre celui qui à votre âge vous force de partir. Si ce peut vous servir de consolation, vous avez celle que le public est indigné des procédés qu'on a envers vous.“ (Arit.)

2) Der 7. Reichsrat, Graf Schwerin, besand sich als Obersthofmarschall (Öfverste Marskalk, grand-maitre) der Königin in Fredrikshof. Ferjen IV, 34.

3) Vgl. Geijer a. a. O. II, 147 ff.; ebenda, S. 148, der Wortlaut der Erklärung vom 8. Mai nach einer beglaubigten Abschrift, welche sich im Delagardiska Archivet XVIII, 8 fg., Lund 1842 findet.

freundlich wie vorher, und die Versuche, für die öffentliche Schmach eine öffentliche Genugthuung zu erhalten, haben später die Versöhnung nur erschwert. Menckens, der über den Vorgang am 16. Mai kurz berichtet, fährt fort:

„Les affaires de la Reine-Mère n'ont guère changé de face depuis le dernier rapport que j'en osais faire à V. M. Depuis la signature de l'acte ci-dessus mentionné le Roi est venu la voir quelquefois; voilà tout le fruit qu'elle en a retiré. Au reste, on ne l'a pressée plus directement de partir pour Stralsund, mais on lui fait essuyer toutes sortes de mortifications pour l'y déterminer; entre autres la Reine a défendu à toutes les dames de sa cour de mettre le pied en celle de la Reine-Mère. S. M. attend avec la dernière impatience vos résolutions, Sire, pour prendre son parti, et elle se flatte que les insinuations du Baron de Taube n'affaibliront pas une tendresse qu'elle a si souvent éprouvée et qu'elle regarde comme son unique appui.“ (Aurb.)

In eine Depeſche Menckens vom 4. Juni iſt wieder ein Brief der Königin-Mutter chiffriert mit aufgenommen. Sie iſt dankbar für die Mitteilungen ihres Bruders vom 16. und 23. Mai und für ſeinen Rat; aber ſie kann ſich doch nicht entſchließen, Schweden zu verlaſſen, wegen der Beſchwerlichkeit der Reiſe, wegen der Unſicherheit der ſchwediſchen Finanzen, und dann, weil ſie dadurch ihre Schuld einzugeſtehen ſchiene¹⁾. Am 18. Juni befindet ſie ſich in einer Bedrängniß, die ihrem Mutterherzen zur Ehre gereicht. Eine Unterredung mit dem Freiherrn v. Taube hatte ihr die Ueberzeugung gegeben, daß ihr zweiter Sohn, der Herzog Karl, den König getäuſcht habe, daß ſie beide, ſie und die regierende Königin vielleicht die Opfer dieſer Täuſchung ſeien. „Je puis me juſtifier, une explication avec mes deux fils prouverait à l'aîné mon innocence, mais cela ne peut être qu'aux dépens de l'autre.“ Sie fragt darum ihren Bruder wieder um Rat.

Friedrichs Beſtreben ging fort und fort dahin, den Streit nicht bis zum äußerſten und ſo wenig als möglich in die Oeffentlichkeit kommen zu laſſen. In jedem Briefe, zunächſt wieder am 2. Juni²⁾, ermahnt er die leiſenſchaftliche Schweſter zur Geduld und Ruhe. Als ihm dann von Finkenſtein am 16. Juni die Depeſche Menckens vom 4. Juni geſandt wird mit der Nachricht, die Königin könne ſich zur Ueberſiedelung nach Stralsund nicht entſchließen, antwortet er am 19. Juni:

„A la bonne heure. Elle est maîtresse de se conduire à cet égard, comme il lui plaît; mais je suis sûr qu'il ne tardera guère qu'elle en

1) Der Brief iſt bei Ferſen IV, 273—274 gedruckt, freilich mit manchen Abweichungen von dem Texte Menckens.

2) Ferſen IV, 274.

sera au repentir. J'ai fait dans cette occasion, ce que j'ai cru devoir à l'amitié et à ce qu'exigeait la confiance qu'on m'a témoigné. Je ne saurais faire davantage. Voilà tout ce que j'ai à vous dire."

Auf den Brief der Königin vom 18. Juni müssen die Minister nach seiner Anweisung am 11. Juli antworten: Das Benehmen des Herzogs Karl gereiche ihm durchaus nicht zur Ehre; aber der König könne seiner Schwester keinen bessern Rat geben, als „se tenir tranquille, laisser tomber cette affaire et d'attendre le moment qu'elle trouvera elle-même le plus convenable pour quitter une cour, où elle n'aura que des chagrins à essayer et de se retirer alors en Poméranie, après avoir pris les arrangements nécessaires pour le payement exact de ses revenus“. Jede weitere Erörterung der Sache würde ihr nur Angelegenheiten bereiten.

Das Schreiben ist noch an Mendén adressiert; Graf Kostitz hatte zwar die Rückreise nach Stockholm bereits angetreten, meldet aber erst am 30. Juni, daß er drei Tage vorher auf seinem Posten wieder eingetroffen sei. Am 17. Juli berichtet er über eine Audienz, in welcher die Königin-Mutter ihm ihr Vertrauen schenkte; er erhielt auch einen Brief an den König, den er, ähnlich wie es Mendén gethan, in Chiffren seiner Depesche einberleibt. Auch Kostitz tritt jetzt in der Hauptsache der Ansicht der Königin bei:

„J'ai eu lieu de me convaincre de l'impossibilité qu'il y aurait eu pour cette Princesse de se retirer cette année-ci à Stralsund. Le local que j'ai vu de mes yeux du château de cette ville, et le manque de moyens où l'on se trouve ici pour prendre les arrangements nécessaires, relatifs à ce départ, sont des empêchements qu'on ne saurait mettre à la charge de S. M. la Reine-Mère.“ Die Königin selber schreibt: „Je suis au désespoir de ce que vous désapprouvez ma résolution de rester cette année en Suède. La guerre fâcheuse que vous êtes prêt à avoir, qui me priverait du bonheur de vous voir, l'éclat que ferait mon départ dans cette circonstance, la répugnance de ma fille qu'elle tâche de cacher, et les larmes de mon fils Frédéric sont les raisons qui me retiennent. J'ai été sur le point de perdre ce fils chéri. J'ose vous assurer que sa maladie était une suite de chagrin; je lui ai promis de ne pas partir cette année, et j'ai tout lieu de croire que cette assurance n'a pas peu contribué aux espérances qu'on a de sa santé. Pardonnez, mon cher frère, les faiblesses d'une mère. J'oublie avec Frédéric les mauvais procédés du Roi et la tracasserie de Charles. L'amitié du cadet me console, et je ne puis l'abandonner dans l'état où il se trouve. Si vous obtenez la paix, je volerai en Allemagne. Je vous prouverai que, remplie de reconnaissance du procédé généreux que vous avez eu pour moi, rien ne me coûte pour vous voir et vous embrasser, que vous m'êtes plus cher que la vie, et de là je regrette d'être d'un sexe qui m'empêche de verser jusqu'à la dernière goutte de mon sang à votre service.“ (Anth.)

Dem Könige war es gar nicht darum zu thun, in diese Angelegenheit sich weiter zu verwickeln. Am 1. August schickt er aus dem Lager von Jaromirs an das Ministerium, das seinen Sitz in Frankenstein genommen hatte, den Auftrag, seiner Schwester in höflicher und angemessener Weise mitzuteilen, sie möge thun, was sie für gut halte. Demgemäß sendet das Ministerium am 4. August an Kostitz einen umfangreichen Erlaß. Gleichwohl hat Friedrich durch seine Briefe nicht wenig auf den Gang der Sachen eingewirkt, ja vielleicht vornehmlich dazu beigetragen, daß die Königin, ihrem eigenen Wunsche gemäß, unangefochten in Schweden bleiben konnte. Denn er hatte deutlich genug bemerken lassen, daß er eigentliche Gewaltthätigkeiten gegen seine Schwester nicht dulden würde, ja sich sogar bereit erklärt, für die richtige Auszahlung ihres Wittums, wenn sie nach Pommern ginge, die Bürgerschaft zu übernehmen. Nichts war aber für Gustaf widerwärtiger, als die Aussicht, in solcher Weise auch mit seinem Onkel in Streit zu geraten; schon der Argwohn, Friedrich könne möglicherweise eine Gelegenheit suchen, Vorpommern als Pfand in Beschlag zu nehmen, war für ihn Grund genug, einen Plan gänzlich aufzugeben, der seine Mutter in die Nähe und den Machtbereich des Königs von Preußen geführt hätte¹⁾.

Zunächst tritt nun eine Zeit der Ruhe ein. Der Gesandte hegte nur die Besorgnis, daß es nach der Entbindung zu neuen ärgerlichen Ausbrüchen kommen könne. Am 24. September fragt er, was er zu thun habe

1) Vgl. Tersens Aufzeichnungen IV, 43 u. 44. — Auf Gustaf hat wohl auch wesentlich eine Mittheilung eingewirkt, die der beiderseitige Vertrauensmann, Oberkammerherr Graf R. Ph. Gylbenstolpe, dem Könige schriftlich übersandte. In diesem undatierten, jedenfalls Juli oder August abgefaßten Bericht (das Original in der Bibliothek zu Upsala) heißt es: „J'ai trouvé la Reine dans des dispositions fort tendres pour V. M., mais se plaignant amèrement de la conduite du Duc [Charles]. Je crois pourtant qu'il ne serait pas absolument impossible de la faire revenir, parce que son cœur ne se refuse jamais à la réconciliation. Elle est toute décidée à ne pas partir cette année, quoiqu'elle m'a dit que le Roi son Frère et toute sa Famille le lui conseillaient; que cette résolution était prise non à cause d'elle, mais parce qu'elle regardait son départ comme nuisible aux intérêts de V. M. Elle se loua beaucoup de l'amitié du Roi de Prusse, et j'ai cru m'apercevoir qu'elle a un commerce de lettres exact avec lui. Je le juge de ce qu'elle avait reçu l'avis de sa propre main du petit avantage remporté sur les troupes de l'Empereur.“ Gylbenstolpe sagt schließlich: „Je n'ai d'abord au commencement pu envisager la chose de la manière que V. M. l'a vue, et comme je persiste dans mon sentiment à croire qu'il aurait mieux valu n'en faire aucun bruit, je ne puis que faire les vœux les plus fervents pour qu'il plaise au bon Dieu de concilier les esprits et de faire renaitre l'union dans la famille royale, d'où dépend son bonheur et celui de l'État.“ (Anh.)

„à l'égard de ce qui pourrait être arrêté ou fait directement ou indirectement contre la dignité et les intérêts de S. M. la Reine-Mère, surtout à l'occasion des couches de la Reine, ou du baptême de l'enfant à naître, si on manquait de l'admettre à ces solennités.“

Auch die Königin war voll Besorgnis, und diese steigerte sich, als sie vernahm, daß der König die Reichsstände wirklich berufen und bei dem zu erwartenden Kinde als Paten bitten wolle¹⁾. Um sichere Nachricht zu erhalten, wandte sie sich, da Kostig gerade auf Mälkäfer, dem Landgute des Grafen N. Ferjen, verweilte, wieder an Mencken. Zwei Briefe vom 18. und 25. September²⁾, durch welche Mencken sie zu beruhigen sucht, beweisen zugleich, in wie hohem Maße der junge Mann ihr Vertrauen besaß. Mencken meint, die Berufung geschehe nur infolge der alten, gleich nach dem Staatsstreich gegebenen Zusage und um die seit sechs Jahren getroffenen Einrichtungen sanktionieren zu lassen. Bei der Patenschaft werde vor allem ein beträchtliches Patengeschenk in Geld beabsichtigt, wie es auch bei der Geburt der Königin Christine bewilligt worden sei.

IV.

Daß aber Kostigens Besorgnisse nicht grundlos waren, ergab sich nur zu bald. Am 3. November hatte er zu berichten, daß am 1. des Monats 7 Uhr morgens ein Prinz geboren sei. Was wäre vorteilhafter gewesen, als nunmehr die Großmutter recht in den Vordergrund der Beglückten und Glückwünschenden zu stellen? So dachte auch der französische Minister, Graf Maurepas; in den dringendsten Ausdrücken hatte er geraten, Gustaf möge die verwitwete Königin nötigen, den erwarteten Sprößling aus der Taufe zu heben³⁾. Gleichwohl wurde nichts darüber festgestellt. Kostig beginnt den ausführlichen Bericht, in welchem er am 5. November von einer neuen Wendung der Dinge Nachricht giebt, mit dem Bemerken:

1) Ueber den Entschluß, den Reichstag zu berufen, vgl. Geijer II, 114, 121 fg., 146.

2) Abgedruckt bei Ferjen IV, 277—80.

3) Depesche des schwedischen Gesandten Grafen Creux in Paris vom 8. Oktober 1778 bei Geijer II, 149. Der merkwürdige Brief des Grafen von Provence (später Ludwig XVIII.) an Gustaf III. vom 5. Oktober 1778 läßt erkennen, daß man infolge dessen, was Gustaf nach Paris berichtet hatte, von der Königin-Mutter eine sehr üble, von dem Herzog Karl die günstigste Meinung hegte. Gleichwohl rät der französische Prinz dringend zur Versöhnung und meint, Gustafs Gemahlin müsse die persönliche Beleidigung vergessen und der Schwiegermutter leisten, was sie ihr schuldig sei. Geffroy a. a. O. II, 385.

„Depuis mon retour dans ce pays-ci [Juni 1778], je trouvais à mon arrivée de Stockholm le principe établi que le Roi continuait à témoigner de la froideur à la Reine-Mère, malgré l'accommodement fait, autant que cette Princesse ne se prêtait pas à une réconciliation préalable avec le Duc de Sudermanie. Ce plan paraissait être dicté par une politique requise par les circonstances et appuyé même par les conseils des personnes les plus éclairées, pour éviter par là des éclats de plus grande conséquence entre le Roi et le Duc Charles. S. M. Suédoise, convaincue de la nécessité de cette conduite, s'y est prêtée jusqu'ici contre sa propre conscience; le public en a été tout aussi peu la dupe. Au lieu de refuser ses suffrages à S. M. la Reine-Mère, il a constamment persisté à accuser le Duc de Sudermanie. Quoique fort en secret, l'Ambassadeur de France, qui, selon les ouvertures qu'il m'a faites, a eu ordre de sa cour de travailler à l'accommodement de ces brouilleries, et qui y a travaillé avec un zèle infini, n'a point manqué de détailler à S. M. la Reine Mère les ressorts secrets de la conduite qu'on tenait à son égard, en lui montrant l'inutilité et même le risque d'une justification. J'ai appuyé les raisons alléguées par l'Ambassadeur de mon mieux du projet d'une justification plénière. Si S. M. la Reine [-Mère] avait voulu renoncer à ses projets de justification, peut-être serait-on parvenu déjà à conduire cette affaire à une fin.“ (Aronh.)

Uber vergebens bemühten sich Rostitz und der französische Gesandte d'Asson sie zum Verzicht auf diese Bedingung zu bewegen:

„Il y a quelques semaines que S. M. la Reine-Mère fit insinuer au Roi son Fils par le Sénateur Schwerin, qu'elle exigeait à l'occasion de la Diète présente que sa conduite et les griefs qu'on pourrait avoir contre elle, fussent portés à un tribunal constitué exprès et composé de quelques membres de l'état, pour que sa conduite fût jugée en dernier lieu. Cette demande prit si fort sur l'esprit du Roi qu'il menaça dans son premier mouvement de faire arrêter sa Mère et la faire conduire en prison. L'affaire en resta là et n'eut d'autres suites que de détruire l'ouvrage des personnes les mieux intentionnées et d'engager le Roi à ne vouloir entendre parler de réconciliation qu'après la fin de la Diète. Les soins infatigables de l'Ambassadeur et mon zèle effectuaient enfin une réconciliation entre le Prince Charles et le Prince Frédéric. Dimanche passé à sept heures du matin, [les] deux Princes et la Duchesse de Sudermanie se jetèrent au pied du Roi, après l'heureuse délivrance de la Reine pour [l']exhorter dans un moment de joie publique à se réconcilier avec la Reine sa Mère. Le Roi parut se prêter à tout de bonne grâce; il annonça la naissance de son fils à la Reine-Mère par le billet ci-joint¹⁾
Nr. 1:

„Ma femme vient dans ce moment d'accoucher et de me donner un fils. Je me hâte d'en faire part à V. M. Cet événement qui met le

1) Die sechs von Rostitz seiner Depesche beigelegten Briefe sind hier in den Text eingekhaltet.

comble à mes vœux, ne serait point mêlé d'amertume, si je ne sentais que trop que ce même enfant tant désiré par moi et par mon peuple m'a privé de ma mère, et que sa naissance est l'origine du malheur de ma vie. Je sens bien que toute ma philosophie n'est pas suffisante pour me soutenir contre ces réflexions. Heureux Roi, heureux par tous les événements de mon règne, il n'était réservé qu'à moi d'éprouver des chagrins dont le plus vil de mes sujets est exempt. Je sais bien que ces réflexions sont hors de place et que je devrais les effacer, mais je ne crois pas devoir tarder plus longtemps à annoncer à V. M. la naissance de mon enfant, pour qu'elle ne l'apprenne pas par la voie publique.

J'ai l'honneur, d'être avec le plus profond respect, Madame,
le très affectionné fils Gustave¹⁾.

La Reine-Mère y envoya la réponse Nr. 2:

„Monsieur mon Fils! Je suis mère et ce sacré caractère ne s'effacera jamais de mon cœur. Il me fera toujours prendre une part sincère au bonheur de V. M. J'attends du temps que le voile qui couvre vos yeux se déchire. C'est alors que vous me rendrez justice et regretterez les duretés dont vous avez usé envers une mère qui ne cessera d'être etc.“

[La lettre écrite, la Reine-Mère] se mit en carrosse pour aller au château, les poches remplies de diamants pour le jeune Prince; mais avant que de pouvoir arriver, les expressions dont S. M. la Reine-Mère s'était servie „du voile déchiré à l'avenir“ firent tant d'impression sur le Roi qu'il ne se posséda plus et communiqua le billet aux Princes ses Frères. L'aîné continua son rôle en continuant de fléchir le Roi sans oser excuser sa mère; le Prince Frédéric s'évanouit. Cette scène passée [en présence] de 150 personnes qui assistaient à l'accouchement de la Reine, fit les plus odieuses impressions. S. M. Suédoise expédia sur le champ le Sénateur de Schwerin pour faire rebrousser chemin à la Reine-Mère. Le désespoir de cette Princesse en était inexprimable; Elle écrivit la lettre Nr. 3 au Roi:

„Monsieur mon Fils. Dans l'accablement où l'arrivée de mon Grand-Maître [Graf Schwerin] m'a jetée, par les nouvelles qu'il m'a apportées de la part de V. M., je me sens incapable de lui dévoiler mon âme dans ce moment. Ce voile dont j'ai parlé ce matin dans ma lettre, ne regarde en rien la personne de la Reine, je n'ai eu en vue que les malheureuses impulsions que vous avez eues contre moi. Je la conjure de ne pas expliquer ce mot autrement, et je ne désire que de vous assurer de vive voix des sentiments tendres, avec lesquels je suis etc.“²⁾.

1) Der Brief auch bei Ferjen IV, 280 mit dem Datum: ce 1 Novembre à six heures 57 minutes. — Nach Geijer II, 150 steht in dem Entwurfe Gustafs „joie publique“; der Herausgeber der den Hemliga Handlingar till Sveriges Historia efter Gustaf IIIs antråde till regering, Stockholm 1821, S. 2, druckt nach einer wesentlich abweichenden französischen Vorlage „voix publique“. Kostik oder der Deciffrierende bringen jetzt eine dritte Lesart.

2) Der Brief fehlt bei Ferjen; ein abweichender Text in den Hemliga Handlingar I, 3.

La réponse, Nr. 4, ne put soulager la Reine:

„On n'explique jamais les paroles dans le sens qu'on ne croit pas; aussi n'ai-je pas pris celles de V. M. dans le sens qu'on le Lui a supposé. J'ai cru que cette idée aussi criminelle envers l'État qu'envers la sûreté de toute la famille, était effacée ou du moins cachée à jamais dans votre esprit, mais qu'il s'agissait encore de ce que V. M. attribuait au Prince Charles, mon frère, ce qui m'était aussi sensible que si cela se fût adressé à moi-même. C'est dans ce sens que j'ai pris votre billet, Madame. Je n'ai d'ailleurs pas pu m'empêcher d'y remarquer peu de tendresse pour moi; cela ne m'a pas surpris, cela m'a affligé. Vous m'avez longtemps accoutumé à ce malheur. Mais je vous l'avoue, j'ai été surpris et affecté du peu de tendresse et de joie que vous témoignez pour l'augmentation de votre famille et pour la naissance d'un enfant qui ôte la crainte de la voir éteindre. J'avais espéré pouvoir retirer de mon cœur le trait qui l'avait blessé, en voyant la joie d'une Grand'-Mère, mais je n'ai trouvé que le compliment banal que chaque tête couronnée se fait en pareille occasion. Je pouvais du moins croire, que vous deviez prendre part à la joie publique et à l'événement le plus heureux pour un royaume dont vous avez été Reine et dont vous tenez votre existence. Ces réflexions ont renouvelé mes anciens soupçons dans mon cœur, mais je les y ai renfermés. Si l'impression vive et subite qu'a faite la lecture de votre lettre sur mon frère Frédéric, justifie son cœur entièrement dans mes yeux, cet accident subit arrivé par sa tendresse pour vous, ne vous justifie pas. C'est cet accident qui a fait, Madame, que j'ai craint votre venue. J'ignore ce que Mr. de Schwerin vous a pu dire, j'ignore ce que je lui ai dit moi-même, j'étais trop agité pour le savoir; ce que je sais, c'est que j'ai craint une nouvelle scène que je n'avais pas la force de supporter. Je ne me la suis pas épargnée: ma sœur me l'a procurée à votre place. Vous avez empoisonné le plus beau jour de ma vie; jouissez de votre vengeance, mais au nom de Dieu ne vous exposez pas à celle du public. Restez chez vous et ne m'exposez pas à voir ma Mère insultée par mon peuple pour l'amour qu'il me porte. Votre affligé fils
Gustave⁽¹⁾.

S. M. Suédoise cependant commença à se repentir de l'inconséquence de l'éclat qu'il avait occasionné lui-même. Ces dispositions produisirent les lettres Nr. 5 et 6:

Lettre du Roi:

„L'état où mon frère vous a trouvée, ma chère Mère, me fait trembler. Je ne parle pas du passé; au nom de Dieu tranquillisez votre esprit, et laissez au temps, grand consolateur de tous les maux, de rapprocher deux cœurs que les plus étranges et les plus malheureuses circonstances ont éloignés et qui n'auraient jamais dû être séparés.“

Réponse de la Reine-Mère:

„Est-il possible que je vous aie retrouvé, mon cher fils? Votre lettre me le fait espérer. Vous ne méconnaissez donc plus la sensibilité

1) Dieser vierte wie der zweite Brief bei Jerfen IV, 281, 282.

d'une mère qui depuis votre tendre enfance vous a constamment chéri; elle sera heureuse, si elle retrouve ce fils aimé qu'elle a été sur le point de perdre par l'événement le moins attendu¹⁾.

Mit dem Bericht Nostizens stimmen die Mittheilungen anderer Augenzeugen im wesentlichen überein. Durchaus erhält man den Eindruck, daß Gustaf hier einen der unglücklichsten Fehlgriiffe seines Lebens beging. Wer den Charakter der Königin kennt, kann nicht bezweifeln, daß ihre Handlungen auf eine ernstliche Versöhnung gerichtet waren. Die wenig freundlichen Vorwürfe des Königs unerwidert zu lassen, lag nicht in ihrem Wesen, aber unmöglich konnte sie gerade in dem Augenblick, wo sie mit Geschenken ihren Glückwunsch darbringen wollte, eine neue schwere Beleidigung aussprechen. Gustaf fand dagegen in ihren Worten, obgleich er sich in dem spätern Schreiben dagegen verwahrt, eine erneute Anschuldigung gegen seine Gemahlin und gegen die eheliche Geburt seines Kindes; denn wie hätte er andernfalls einen solchen Sturm der Entrüstung heraufbeschwören können? Man erwehrt sich kaum des Gedankens, er habe aus andersartigen Gründen, etwa um der Patenschaft und des Patengeschenktes der Reichsstände nicht verlustig zu gehen, die Einigung absichtlich verhindert. Unter lauten Aeußerungen des Unwillens las er den Brief und reichte ihn dann seinen Brüdern mit den Worten: „Nun seht, wofür ihr euch verwendet habt.“ Alles war vor Schrecken wie erstarrt; der Herzog Karl konnte kaum Worte für seinen Unwillen finden; Prinz Friedrich versiel in seine nervösen Zuckungen, und der König fuhr fort, sich über die Unversöhnlichkeit seiner Mutter zu beklagen. Eine steigende Erbitterung verbreitete sich in den Sälen, die mit mehreren hundert Personen gefüllt waren, und sogar in den Vorhöfen und auf der Straße. Die unanständigsten Aeußerungen, die härtesten Urtheile über die Königin wurden laut. Das gelindeste war, daß sie lebenslänglich im Schlosse Gripsholm oder auf der Festung Varholm eingesperrt werden müsse. „Niemals,“ sagt Fersen, „ist eine Mutter in Gegenwart ihrer Kinder so geschmäht worden.“ Wäre ihr nicht der Zutritt verboten worden, wer weiß, was sich hätte ereignen können? Auch die Herzogin Charlotte war so verstimmt, daß sie sich entfernte. Dagegen traten nun Prinz Friedrich und die Prinzessin, welche gegen Mittag auf dem Schlosse erschien, mit Lebhaftigkeit für die Königin ein. Die Prin-

1) Der Brief Nr. 6 findet sich, so viel mir bekannt, nur in Nostizens Depesche; Nr. 5 auch bei Fersen IV, 365, wird aber an dieser Stelle und IV, 188 von dem Herausgeber irrig in das Jahr 1780 verlegt. Er trägt das Datum: „Ce Lundi au soir“, also des 2. Novembers.

zeffin hatte den Mut dem Könige vorzuwerfen, er werde seine Mutter noch ins Grab bringen; auch Graf Ferjen wies darauf hin, daß die angeblich so beleidigenden Worte sich unmöglich auf die junge Königin, sondern nur auf das Benehmen des Herzogs Karl und die Entstehung des bösen Gerüchtes beziehen könnten¹⁾. So erklärt es sich, daß Gustaf in seinem letzten Briefe wieder einen milderen Ton anschlug, auf den die Königin bereitwillig einging.

Eine Versöhnung führten aber diese scheinbar so versöhnlichen Worte nicht herbei; Rostitz fährt, nachdem er die Briefe mitgeteilt hat, in seinem Berichte fort:

„Avant-hier [3 novembre] la Reine-Mère me fit dire de faire usage des instructions que je pouvais avoir en sa faveur; qu'elle resterait tranquille jusqu'au moment du baptême, mais que le raccommodement ne s'étant fait avant cette époque, elle ne voudrait désormais entendre parler d'aucune réconciliation. Je lui fis répondre que j'étais entièrement dépourvu d'ordres à cet égard. J'ai cru cependant malgré ma réponse faite oser hasarder dans des moments aussi pressants une représentation amicale de la part de V. M. au Comte Scheffer, d'autant plus que le Roi lui-même l'avait chargé de faire une relation de tout ceci à V. M. (Je sais cependant le contraire, qu'il n'a pas jugé à propos de vous en importer)²⁾. Il me fit en même temps entendre, qu'il n'y aurait point d'accommodement avant le baptême. Ma représentation portait en substance que V. M., ayant été consultée par S. M. Suédoise depuis le commencement de ces brouilleries, ne pouvait point regarder avec indifférence les traitements qu'on ferait à la Reine sa Sœur; que quand Elle [b. h. der preussische König] en recevait même avec plus ou moins de phlégme les nouvelles dans le moment présent, l'impression en serait pourtant ineffaçable et se perpétuerait à jamais; qu'il nous convenait à nous deux de n'épargner aucun soin de conduire les événements de façon à cimenter de plus en plus la bonne intelligence qui subsistait entre les deux cours. Tout ceci dit avec le plus de modération possible, et dans les termes les plus pressants, m'attira cependant de la part de cet homme faux et pervers les trois questions ci-jointes: si je lui en parlais en particulier ou en ministre, si je pesais les désagréments auxquels je m'exposais en me mêlant de cette affaire, et si je voulais lui donner par écrit ce que je venais de lui dire. Je répondis sur le premier point que c'était le Ministre qui lui parlait, que je me remettais avec résignation aux suites de mon zèle prudent, et quant au troisième, je lui dis que ma représentation n'étant uniquement qu'amicale, j'étais d'avis que toute écriture était ici hors de saison, [mais] que, si pour sa satisfaction

1) Ferjens Aufzeichnungen IV, 73 fg. Die Herzogin Charlotte an Gräfin Piper, 1. November 1778, De la Gardie an die Gräfin Ferjen, 16. Juli 1782, bei Ferjen a. a. O. IV, 283, V, 253. Vgl. Odhner I, 554 fg.

2) Der aus den Chiffren hervorgegangene Wortlaut dieser Depesche ist sehr mangelhaft, zuweilen unverständlich.

particulière il persistait dans sa demande, je ne la lui refuserais nullement. J'ai fait part de cette démarche à l'Ambassadeur Français, au Sénateur Cte. de Fersen et au Sénateur Höpken, qui se sont conduits avec le plus de probité dans cette affaire. En les engageant à me porter [à] même à faire des insinuations de cette nature, je les ai chargés de suivre de près les impressions qu'elles pourraient faire, pour pouvoir les diriger au gré et au succès de la bonne cause.“ Die Taufe, seht Kostiz noch hinzu, solle am Montag oder Dienstag, am 9. oder 10. November, stattfinden. Er bitte um bestimmte Anweisungen. „Dans ce moment même il me revient que ma démarche a fait le plus heureux effet; qu'on voudrait se prêter à un accommodement de part et d'autre; mais un malheureux cérémoniel s'y oppose encore. Le Roi voudrait une réconciliation brillante et publique avec sa Famille, et l'état présent de la Reine régnaute ne le permet point, à ce qu'on dit. D'un autre côté, les États devant être les uniques parrains du Prince Royal, S. M. la Reine-Mère ne saurait participer à la cérémonie. Il ne me convient point de me mêler de cela, pourvu que la paix se fasse avant le baptême, afin que le traitement qu'on fera à cette occasion à la Reine-Mère, ne fasse point de mauvaise impression et paraisse être adopté d'un accord mutuel.“ (Urnsh.)

Am 13. November berichtet Kostiz über die Taufe, die mit großem Gepränge am 10. November in der Schloßkapelle stattfand. Als Paten waren die Stände gebeten, welche denn auch im Januar ein Patengeschenk von 300,000 Speziesthalern bewilligten, von denen der König 100,000 Thaler zum Vorteil der ärmeren Klassen erließ. Aber welchen Eindruck mußte es machen, wenn bei der Feier die Großmutter fehlte! „Da der König,“ berichtet Kostiz weiter, „hartnäckig eine Versöhnung ablehnte, hat die Königin-Mutter weder der Taufe noch einer andern Festlichkeit beiwohnen können, „indessen entsprechend ihrer „bewunderungswürdigen Seelengröße“ doch ihren Hof zur Beglückwünschung des Königs und zur Illumination in die Stadt gesandt. — Der französische Gesandte läßt in seinem Eifer, für die Versöhnung im schwedischen Königshause zu wirken, nicht nach, und zwar, wie er zu melden bittet, aus Anhänglichkeit an König Friedrich II.

Dem Könige wäre nichts erwünschter gewesen, als von dem Streit nicht länger hören zu müssen. Erst am 25. November läßt er das Ministerium auf Kostizens Depeſche vom 5. antworten:

„Je suis bien éloigné de vouloir justifier la conduite du Roi à son égard [der Königin Ulrike], mais du moment qu'elle a eu ses raisons que je crois bonnes, pour rester en Suède, il me semble qu'elle n'a d'autre parti à prendre, que celui de terminer à l'amiable cette tracasserie et de l'ensevelir dans l'oubli.“ Auch die mitgetheilten Briefe, meint er, schienen darauf hinzudeuten, daß es noch zu einem Ausgleich kommen würde: „Je ne saurais vous donner d'autres instructions que celles que je vous ai déjà fait tenir, et qui vous enjoignaient de ne prendre aucune part à ces

dissensions intérieures. J'aurais désiré par cette raison que vous n'eussiez pas parlé sur tout ceci au C^{te}. de Scheffer, et j'espère du moins que vous ne lui aurez rien donné par écrit. Ma tendresse pour la Reine ma sœur est assurément très vive et se soutiendra toujours, mais je ne saurais me mêler de cette affaire, et après lui avoir donné le seul conseil qui me paraissait convenable pour sa tranquillité, je ne puis y ajouter que celui, de sacrifier tout ressentiment à la tendresse maternelle, et d'éviter tout ce qui pourrait lui donner de nouveaux chagrins, jusqu'à ce que le plan de son établissement en Poméranie puisse avoir lieu.“ Zum Schlusse wird noch einmal die Mahnung wiederholt, vorsichtig und den Befehlen des Königs gemäß vorzugehen, um nicht zu Klagen Anlaß zu geben, „qui viendraient très mal à propos dans la situation présente des affaires“ 1).

Die Handlungsweise der Königin bei der Taufe wird deshalb von Friedrich am 29. November als verständig und maßvoll gelobt:

„Elle lui fait un honneur infini; cette Princesse met par là la raison de son côté, prévient les chagrins qu'une continuation de brouillerie n'aurait pu que lui attirer, et lui conciliera sûrement l'approbation de la nation Suédoise.“

Aber bald mußte der König unliebame Dinge erfahren. Die zwischen der Königin und ihrem Sohne nach der Geburt des Prinzen gewechselten Briefe waren, es scheint auf Betreiben Ulrikens, in Abschriften verbreitet worden 2), und Nostitz selbst war dabei nicht unbeteiligt geblieben. Gustaf, heftig erzürnt, schob seiner Mutter, wie diese dem Gesandten mittheilte, die ganze Schuld zu, und die Königin verfiel auf ein sonderbares Mittel, sich zu rechtfertigen. Sie fingierte nachträglich zwei Briefe, welche Nostitz als Nr. 1 und 2 seinem Bericht vom 17. November beilegt.

„S. M. la Reine-Mère“, schreibt er, „ajouta qu'elle ne voyait d'autre moyen pour sa justification que de supposer la lettre, numéro 1, adressée à moi, et une de moi, conçue dans les termes de la lettre numéro 2.“ Der erste Brief, vom 1. November 1778, lautet: „Mr. le C^{te} de Nostitz. Ne pouvant douter que vous n'ayez appris l'esclandre arrivé au château, occasionné par un billet que j'ai écrit au Roi, en réponse de celui que j'avais reçu de lui, je vous envoie ci-joint toute cette correspondance, qui vous mettra à même de juger avec connaissance de cause de cette malheureuse affaire. Je suis etc. Louise Ulrique.“ Das zweite Schreiben ist vom 2. November datirt: „Madame. J'ai reçu avec le plus profond respect la lettre que V. M. m'a fait la grâce de m'écrire, en y joignant la correspondance qui a subsisté entre elle et S. M. le Roi, et que j'ose lui re-

1) Ganz übereinstimmend Ferrens Aufzeichnungen IV, 77.

2) Ferrens Aufzeichnungen a. a. O. IV, 76. Nostitz schreibt am 17. November, man sei „peu discret de part et d'autre“ gewesen. Nach einer Depesche des schwedischen Gesandten Freiherrn Zöge von Manteuffel in Berlin vom 27. Februar 1779 und einem Briefe des Prinzen Ferdinand an Ulrike vom 20. Juni 1779 wurden die Briefe in Berlin im Februar 1779 bekannt. (Arnh.)

mettre très humblement ci-joint. S'il m'était permis de porter un jugement sur ces écrits, je serais obligé d'avouer qu'ils ne contiennent rien qui put être mis à la charge de V. M. C'est dans ce sens que je ne manquerai pas d'en rendre compte au Roi mon maître, s'il le faudra."

Der Zweck dieses Verfahrens ist deutlich genug. Die Königin wollte sagen können, sie habe, was man ihr nicht verübeln durfte, dem preussischen Gesandten von den Briefen Kenntnis gegeben, und von ihm seien sie anderen Personen mitgeteilt. Es zeugt nicht von Rostizens Vorsicht, wenn er fortfährt:

„Malgré que je pouvais entrevoir le stratagème de ceci, il fallut se prêter aux ordres de la Reine, d'autant plus que ces lettres ne contiennent rien d'aggravant, et que quant à l'usage qu'on pourrait en faire qui les rendrait de plus de conséquence à cet égard, je n'aurais non plus à appréhender, puisque il est connu que, malgré le refus que j'avais fait aux ordres de S. M. la Reine sur la publication de cette correspondance, je n'avais pu m'empêcher cependant de la communiquer à quelques-uns de mes collègues qui, après avoir vu de fausses copies, conçues dans les termes les plus injurieux, demandaient d'être éclaircis. M'étant ainsi borné à l'usage le plus modéré de la confiance dont S. M. m'a honoré, je vous supplie, Sire, de croire que je ne serai jamais compromis dans aucune fausse démarche.“

Friedrich fand sich auf das unangenehmste überrascht, umsomehr, als er am 31. Oktober eine Anfrage des Gesandten vom 24. September dahin beantwortet hatte, Rostiz solle sich nicht in die Zwistigkeiten des Hofes mischen, alles, was kompromittieren könne, vermeiden und in allen Fällen einen Spezialbefehl aus Berlin erwarten. Sehr ungnädig antwortet er jetzt durch das Ministerium aus Breslau am 6. Dezember:

„J'ai reçu votre dépêche du 17 de novembre et vous dirai . . . que j'aurais bien désiré que vous n'eussiez point communiqué à vos collègues la correspondance de la Reine ma sœur avec le Roi son fils. De telles lettres de famille ne doivent jamais sortir des mains de ceux auxquels elles ont été confiées. J'espère du moins que vous vous conformerez maintenant avec exactitude à mes ordres. Mon intention sérieuse est que vous vous teniez clos et boutonné et que vous ne vous ingérez point dans des tracasseries intérieures auxquelles je ne veux point prendre part, au-delà des conseils que j'ai donnés à la Reine ma Sœur.“

Von jetzt an wird die Angelegenheit in den Mitteilungen des Gesandten seltener erwähnt. Aber die Königin ruhte nicht. Am 18. Dezember läßt sie in eine Depesche wieder einen Brief aufnehmen, worin sie als letztes Mittel der Versöhnung Vorstellungen der Kaiserin von Rußland in Vorschlag bringt.

„Je me suis contentée, mon très cher Frère“, schreibt sie, „de remettre à votre Ministre les lettres écrites de part et d'autre le jour de

l'accouchement de la Reine. J'ai respecté votre situation, et contente de me flatter que vous vous intéressiez à mes malheurs, j'ai cherché un motif de consolation et dans votre amitié et dans votre approbation. Le Cte. de Nostitz m'a fait assurer que vous aviez approuvé ma modération, et cette approbation me suffit. Ma situation est toujours la même. Voilà sept semaines que je me trouve seule sans voir personne, quoique presque tout le monde me fasse assurer en secret de la part sincère qu'ils prennent à mes désagréments¹⁾. Personne n'a plus d'empire sur le Roi mon Fils que l'Impératrice de Russie. Elle l'a fait assurer qu'elle ne l'inquiétera jamais, mais aussi qu'elle ne se séparera jamais de vos intérêts. Si vous jugez à propos de faire agir cette Princesse par des remontrances, c'est le seul et l'unique moyen à un accommodement solide. Je ne demande que de pouvoir jouir sans chicane des droits de ma naissance et de ma dignité de Reine que le Roi m'a toujours disputés; ce que vous pourrez voir dans une de ses lettres dont vous tenez la copie. Vous trouverez ces mots indécents pour moi et toute ma famille: „Je pouvais du moins croire que vous deviez prendre part à la joie publique et à l'événement le plus heureux pour un royaume, dont vous avez été Reine et dont vous tenez votre existence“²⁾. J'espère que vous approuverez que je tienne bon et n'entende à aucun accommodement, vu que ce serait toujours à recommencer. C'est le conseil de tous ceux qui me sont attachés et en particulier celui de l'Ambassadeur de France.“ (Arih.)

Die Königin würde schwerlich auf diesen Ausweg verfallen sein, hätte sie von den Gesinnungen Katharinas sichere Kenntniss gehabt. Die Kaiserin hatte zwar im Mai bei der ersten Nachricht von dem Streite den verständigen Rat gegeben, ein Gerücht solcher Art so schnell als möglich zu vertuschen. Als aber die Geburt des Prinzen und die ärgerliche Scene im Schlosse ihr bekannt wurden, stellte sie sich ganz auf die Seite Gustafs. Sie schickt unter warmen Glückwünschen eine eigenhändig geschriebene Anleitung, wie man den Neugeborenen nach einer Methode, die sie eben bei ihrem Enkel Alexander erprobt hatte, zu kräftiger Gesundheit bringen könne; für die verwitwete Königin hat sie nur Worte des Tadel's; sie meint, der König solle sie baldmöglichst nach Pommern schicken³⁾.

Friedrich war denn auch von dem Vorschlage seiner Schwester wenig erbaut. Dem Ministerium erwidert er aus Breslau am 7. Januar 1779, daß er den Brief direkt beantworten wolle und schreibt dann an Kostlyk am nämlichen Tage:

1) Auch Ferjen IV, 77 schreibt: Die Königin-Wittve lebte vier Monate hindurch, ohne irgend einen andern als ihre Hofdienerschaft zu sehen.

2) Worte aus dem Briefe des Königs Nr. 4 bei der Depesche vom 5. November.

3) Geijer a. a. O. II, 94; Odhner I, 526 und 556.

„La demande de cette Princesse, je vous l'avoue, m'embarrasse beaucoup. Je verrai cependant, s'il est possible de mêler l'Impératrice de Russie de ce qui la regarde; mais je doute que cette Souveraine veuille s'y prêter avec plaisir.“ (Anth.)

Kostitz soll der Königin zu Gemüte führen, daß sie den Rat ihres Bruders nicht befolgt habe, und daß sie nun sich nicht wundern dürfe, wenn die Unannehmlichkeiten, die er vorhergesagt, eintreten.

Wie ernst dieser Streit, der möglicherweise die Thronfolge in Frage stellen konnte, auch von Gustaf III. aufgefaßt wurde, beweist folgender Vorfall: Ein von dem Könige Friedrich III. von Dänemark (1648—1670) herrührendes Hausgesetz bestimmte, daß, wenn ein Prinz oder eine Prinzessin in einer der Linien des schwedischen oder dänischen Königshauses geboren würde, bei der älteren Linie in Dänemark die Anerkennung der Legitimität zu bewirken sei. Seit 100 Jahren hatte man nicht mehr an diese Bestimmung gedacht; jetzt wurde sie, wie Kostitz am 2. Februar 1779 meldet, von dem schwedischen Könige wieder beobachtet¹⁾.

Auch das Verhältnis zu Preußen machte ihm Sorge. Wenngleich man wußte, daß Friedrich II. jede offene Einmischung vermied²⁾, so war doch kein Zweifel, daß er den Familienzwist nicht zu Gunsten des Sohnes beurteilte. Kostitz glaubte zu bemerken, daß der Wunsch des Königs von Schweden, sich mit seiner Mutter auszuföhnen, wesentlich davon abhinge, ob Friedrich durch andere Dinge beschäftigt sei oder ganz freie Hand habe. In der Depesche vom 13. April 1779 heißt es:

„Sur les nouvelles que nous eûmes ici de la conclusion prochaine de la paix [zwischen Oesterreich und Preußen], S. M. Suédoise jugea à propos de faire par l'Ambassadeur de France quelques démarches envers S. M. la Reine-Mère pour une entière réconciliation, mais cette Princesse ayant senti toute la douceur du calme dont elle a joui, n'a pas marqué trop d'empressement à donner occasion à de nouvelles brouilleries par l'accommodement qu'on lui proposait. Elle ne s'y est toutefois point refusée. D'un autre côté l'espérance qu'on a prise de je ne sais où que le congrès de Teschen serait sans succès, a fait remettre cette entreprise à d'autres temps.“

1) In den übrigen uns bekannten Quellen findet sich nichts über ein solches Vorgehen.

2) Ferjens Aufzeichnungen IV, 187.

3) Ueber die Gemütsstimmung der Königin im Sommer 1779 berichtet Ehrenbärd in seinen Dagboksanteckningar für August 1779 (I, 280 und 306—307). Am 30. August schreibt er: „Wichtige Unterhandlungen sind mit ihr [Ulrike] geführt worden; sie solle die ersten Schritte zur Versöhnung thun; aber ihre Eigenliebe ist dadurch allzusehr beleidigt worden. Sie hat erklärt, ihre Ruhe genießen und die Nachwelt zur Richterin über diejenigen Vorgänge machen zu

Die Antwort des Ministeriums aus Breslau vom 1. Mai 1779 bezeugt die Freude des Königs über die versuchte Annäherung Gustafs und empfiehlt der Königin Ulrike, da sie nun einmal in Schweden geblieben sei, „de sortir d'un état de division intestine qui ne peut qu'augmenter les occasions de lui donner des chagrins“. Aber am 7. Mai muß Nostitz berichten, in der Lage der Königin-Mutter sei nichts geändert; ohne sich mit dem Könige ausgeföhnt zu haben, begab sie sich am 21. Mai auf ihren Sommerstz nach Svartzjö am Mälarsee. Schon dadurch war auch die Verbindung mit dem preußischen Gesandten erschwert; erst in einer Depesche vom 6. Juli heißt es:

„Ayant trouvé l'autre jour [23. Juni] une occasion favorable par l'audience du Ministre de Danemark de faire ma cour à S. M. la Reine-Mère à sa campagne, sans qu'on en ait pu former des soupçons, cette Princesse . . . m'a ordonné de vous mander, Sire, qu'elle n'était pas tout-à-fait sans inquiétude sur la façon dont V. M. envisageait sa conduite dans ses brouilleries avec le Roi son fils; que l'opinion de V. M. lui servirait de boussole, mais qu'elle doutait d'avoir entièrement son approbation.“ Sie habe noch einmal die Schwierigkeiten auseinandergesetzt, weshalb sie Schweden nicht verlassen könnte.

Friedrich antwortet am 17. Juli in gewohnter Weise, und in der Nachricht, daß diese Antwort übermittelt sei, besteht Nostitzens letzter Bericht über die Königin vom 20. August 1779.

Man war, wie es scheint, in Berlin mit seiner Wirksamkeit nicht sonderlich zufrieden. Mehrere ungnädige Äußerungen haben wir schon mitgeteilt. Am 19. Dezember 1778 erhielt er einen Verweis, weil er über die Gemahlin des österreichischen Gesandten von Kageneck in Buchstaben, also ohne Schutz gegen die „Perlustration“, scharfe Bemerkungen mitgeteilt hatte¹⁾. Im folgenden Jahre (4. und 29. Mai) macht man ihm zum Vorwurf, wichtige Vorgänge, z. B. die Einführung der Branntweinsteuer und den Aufstand in Dalekarlien, nicht gemeldet zu haben. Ihm selbst war seine Stellung verleidet. Am 10. August 1779 bittet

wollen, die zu kennen nur das Loß der Nachwelt sein werde. Sie wolle inzwischen ihre Zeit den Wissenschaften, den ländlichen Vergnügungen, der ländlichen Haushaltung, ihren Besitzungen, ihren Garten- und Parkanlagen widmen. Sie wolle ihre Freuden in ihrem Svartzjö genießen und ihren Kummer in Stockholm und Fredrikshof lassen.“ Ehrensvärd war gut unterrichtet. Prinz Heinrich von Preußen erwidert am 24. Juli auf einen Brief Ulrikens (Fersen IV, 306): „Vous avez pris très certainement le meilleur parti. Vivez à votre aise; oubliez vos ennemis; mais, sans les voir, jouissez de vos charmants jardins.“ (Arntz.)

1) Ueber den Vorgang vgl. Fersens Aufzeichnungen IV, 122.

er um seinen Abschied und begründet das Gesuch in einem eigenhändigen Begleit Schreiben an Finckenstein:

„Ma fortune ne s'accordant plus avec les dépenses attachées à la carrière que je cours ici, et la place que j'occupe par les bontés du Roi étant de si peu d'importance à l'égard des affaires du moment présent, je risquerais me faire beaucoup de mal sans oser espérer d'être utile“.

Friedrich antwortet am 23. August, er finde die angegebenen Gründe so gewichtig, daß er das Gesuch bewillige, und am 4. September spricht Kostitz seinen Dank und die Hoffnung aus, die Gnade des Königs nicht verloren zu haben. Am demselben Tage meldet Finckenstein die Ernennung des Freiherrn v. Keller für den erledigten Posten; am 18. September richtet man bereits Erlasse an Mencken, weil Kostitz, wie man vermutete, schon abgereist sei. Der letztere antwortet jedoch am 1. Oktober, er habe geglaubt, sein Abberufungsschreiben erwarten zu müssen. Erst als dasselbe am 8. Oktober mit einem Erlaß vom 21. September eingetroffen war, erbat er sich bei Gustaf und der Königin-Mutter eine Abschiedsaudienz und verließ, nachdem er dieselbe am 28. Oktober erhalten hatte, schon am folgenden Tage die schwedische Hauptstadt¹⁾.

Die Instruktion für Keller vom 20. Oktober füllt nicht weniger als 20 gebrochene Folienseiten. Es wird ihm besonders eingeschärft, „d'être effectivement attentif aux intérêts de la Reine-Douairière,“ „se gardant bien cependant, de faire à cet égard, sans ordre, aucune démarche verbale ou par écrit, et évitant scrupuleusement d'intervenir le moins du monde dans les discussions et dans les tracasseries de la famille Royale“. Bis aber Keller in Stockholm eintraf, vergingen noch drei Monate. Während dieser Zeit, seit Oktober 1779, war also Mencken wieder Vertreter der preußischen Gesandtschaft²⁾. Ehre genug

1) Ehrenswärd widmet ihm in seinem Tagebuch (I, 379) am 23. Oktober 1779 folgenden Nachruf: „Die erste diplomatische Mission des Grafen Kostitz war Schweden. Zuerst zeigte er ganz und gar die Unkenntnis und Selbstgefälligkeit eines Anfängers. . . Von seiner Regierung schlecht besoldet, machte er Schulden, und die Geldverlegenheiten mehrten seine üble Laune und seine Lust an Klatschereien. . . Als preußischer Gesandter war er in beständiger Verbindung mit der verwittweten Königin, war dadurch zur Vertrauensperson geworden, kannte alle heimlichen Zänkereien, welche uns beunruhigt haben, und die durch ihn, uns zu geringer Ehre, zur Kenntnis aller Ausländer gelangten. Schließlich nahm er ein angemessenes Betragen an.“ (Aroh.)

2) Von bedeutenden amtlichen Unterhandlungen Menckens mit der schwedischen Regierung ist freilich nichts zu melden. Im Stockholmer Reichsarchiv finden sich unter der Rubrik „Diplomatica“ nur drei Notizen, welche von Mencken unter dem 17. März 1778, 17. November und 15. Dezember 1779 übergeben

für einen noch so jungen Mann; aber die übrigen Vorteile standen dazu nicht im Verhältnis. Man weiß, wie spärlich Friedrich der Große seine Gesandten besoldete. Klagen, wie sie der Graf Nostitz vorbrachte, vernimmt man von den meisten preußischen Gesandtschaften. Nun sollte Mendken mit dem kärglichen Gehalt eines Legationssekretärs für die beträchtlichen Kosten der Repräsentation aufkommen. In der Verlegenheit wendet er sich am 7. Dezember an die beiden Minister des Auswärtigen, Finckenstein und Herzberg, die er als seine besonderen Gönner betrachten konnte.

„Le Cte de Nostitz“, so führt er aus, „il est vrai, m'a défrayé pour le ménage et le loyer, jusqu'à la fin du mois passé, mais j'ignore si son successeur en fera autant, pour le reste du temps qu'il tardera à arriver, et en le supposant même, il ne m'en reste pas moins une infinité de petites dépenses, dont je ne puis demander le dédommagement ni à l'un ni à l'autre. . . Ayant lutté jusqu'ici avec une économie extrême contre les inconvénients d'un revenu modique dans un pays excessivement cher, il serait bien triste pour moi de perdre la balance pour toujours et de me voir exposé à des désagréments non mérités. . . Le nécessaire me suffit; j'ai refusé le superflu dans des occasions non équivoques et le Cte de Nostitz peut m'en rendre témoignage.“

Herzberg antwortet am 25. Dezember, Mendkens Ansprüche seien durchaus berechtigt, aber die Legationskasse vermöge die Ausgaben nicht zu bestreiten; Mendken solle sich direkt an den König wenden. Demgemäß trägt Mendken am 8. Februar 1780, nachdem der Freiherr v. Keller inzwischen angekommen war, dem Könige seine Bitte vor:

„Sire, le Baron de Keller n'étant arrivé à son poste d'ici que trois mois après le départ du Comte de Nostitz, j'ai été obligé de fournir seul pendant cet intervalle aux dépenses de mon entretien et de la mission. Dans l'impossibilité où je me trouve d'y suffire par mes appointements, j'ose implorer les bontés de V. M. et la supplier très humblement de vouloir bien m'accorder une subvention extraordinaire pour me dédommager. Heureux d'avoir pu mériter la confiance de V. M. pour le soin de ses affaires, je n'attends plus que cette dernière grâce pour jouir sans mélange du souvenir de cette époque honorable.“

Der König schickt zunächst das Schreiben am 20. Februar an Finckenstein, und dieser erwidert am 21.:

„J'ai l'honneur de marquer très humblement que V. M. a toujours accordé une subvention extraordinaire aux secrétaires d'ambassade pen-

wurden. Mendken tritt darin im Namen seines Monarchen zu Gunsten von Privatpersonen auf, welche von schwedischen Gerichten zu Geldstrafen verurteilt wurden. Die Rubrik „Biografica“ enthält über Mendken gar nichts. Gütige Mitteilung des Herrn Magisters Hj. Crohnäs aus Finland an Dr. Arnheim.

dant le temps qu'ils ont été seuls chargés des affaires et que cette gratification a été ci-devant de cent écus par mois à la cour de Suède. Le Sr. Mencke l'a méritée d'autant plus que c'est un sujet qui a très bien réussi et qui pourra être employé un jour avec succès dans des missions plus importantes que celle de Stockholm.“

Der König giebt aber am 22. eine schroff abschlägige Antwort:

„Je ne me rappelle pas que j'aie accordé à mes secrétaires d'ambassade des gratifications extraordinaires, lorsque leurs chefs ont fait quelque absence momentanée. Mais ce que je sais, avec bien plus de certitude, c'est que je ne saurais absolument rien assigner au Sr. Mencke, pour le temps que le poste de mon ministre à Stockholm a été vacant. Vous connaissez assez l'insuffisance de ma caisse de légation pour y assigner de pareils extraordinaires, et mes autres fonds sont également trop chargés, pour les fournir, de sorte que vous n'oublierez pas d'en informer le Sr. Mencke pour sa direction.“

Dem Ministerium bleibt nichts übrig, als am 26. Februar von diesem Bescheide Nachricht zu geben. Bald mußte sich auch der neue Gesandte, Freiherr v. Keller, eine ähnliche Zurückweisung gefallen lassen. Er hatte für die Reise nach Stockholm und die erste Einrichtung 954 Thaler in Rechnung gebracht, die zum Teil gestrichen wurden. Keller beschwert sich darüber am 17. März und findet sich hinter Kostig zurückgesetzt, dem für die Rückreise 800 Thaler ohne Anstand bewilligt seien:

„Outre toutes ces dépenses le dédommagement de Mr. Mencken pour les frais extraordinaires qu'il a été obligé de faire pendant qu'il a été seul ici, reste encore à ma charge“¹⁾.

Aber auch diesmal muß Zinckenstein durch die Unzulänglichkeit der Legationskasse die abschlägige Antwort entschuldigen.

V.

Die Monate, während welcher die preußische Gesandtschaft zum zweitenmal durch den Legationssekretär vertreten wurde, bieten für den

1) Mencken war die Erstattung der Reisekosten von Berlin nach Stockholm, um die er am 28. August 1777 gebeten hatte, von Friedrich am 10. September bewilligt worden. Keller hätte sich übrigens an seinem Amtsvorgänger trösten können. Kostig erhielt auf seine Bitte um eine Pension von Friedrich am 3. Februar 1780 die Antwort: „Si vous considérez . . . que je ne suis pas assez riche pour assister jusqu'aux personnes inutiles à l'État, et qu'il me faut pourvoir préférablement à l'entretien d'un grand nombre de vieux officiers invalides, je suis sûr que vous conviendrez que je ne saurais donner des pensions à ceux qui, n'ayant rien fait pour mon service, ont mangé leur patrimoine, et qu'ainsi vous vous désisterez de m'importuner davantage à cet égard.“ (Anh.)

Hauptgegenstand dieser Mitteilungen wenig von Bedeutung. Am 5. November 1779 bittet Mencken den König um Erlaubnis, in Abwesenheit des Gesandten von den Geschäften Nachricht zu geben, und berichtet dann sogleich über verschiedene Ereignisse: den angeblich bevorstehenden Rücktritt des Grafen Ulrich Scheffer vom Ministerium, einen Zwist zwischen Schweden und Spanien, die polnischen Dissidenten und insbesondere über die Zustände in der Hauptstadt. Die Königin-Mutter dachte am 11. November zurückzukehren; von dem Könige hieß es später (23. November), er wolle, um die Hauptstadt zu strafen, den Winter auf seinem Schlosse Gripsholm zubringen¹). Der Reichstag, wenn auch scheinbar friedlich und zum Vortheile des Königs zum Abschluß gebracht, hatte doch alte Gegensätze wieder in Erinnerung gerufen. Ein neues Gesetz gegen die Freiheit der Presse und ein ungebührliches Urtheil gegen den allgemein geachteten Schriftsteller Halldin kamen der heimlichen Pamphletenlitteratur zu gute²), die in dem Zerwürfniß des königlichen Hauses nur zu reichlichen Stoff fand. Ueberall, auch in den Provinzen, herrschte Unzufriedenheit; in allen Stadtquartieren — schreibt Mencken — waren gegen die Regierung und gegen die Person des Königs Pasquille angeschlagen, „qui n'ont pas d'autre fondement, que cet esprit inquiet et changeant qui se manifesta plus qu'autrefois dans les affaires et dans la vie privée de ce prince“. Die Brantweinsteuer nennt Mencken einen Dorn im Fuße des Königs, den derselbe weder zu berühren noch herauszuziehen wage; es kam darüber zu einer heftigen Scene im Senat, und als Gustaf am 7. Januar in Stockholm eintraf, wartete seiner ein sehr kühlere Empfang³). Friedrich der Große hatte für seine Schwester am 29. Dezember zum Jahreswechsel einen Brief und eine Kassette als Geschenk abgesandt; den Brief überreichte Mencken; die Kassette, schreibt er am 17. Januar 1780, befinde sich noch in Kopenhagen in den Händen des Herrn von Bismarck, der die bevorstehende Durchreise Kellers zur Uebersendung abwarten wolle⁴).

1) Auch Ehrensvärd berichtet für den 21. November (I, 418): „Die Stadt Stockholm beschäftigt sich einzig mit Mutmaßungen über die Ursachen für das Verweilen Seiner Majestät in Gripsholm. Die Urtheile sind verschieden. . . Gerüchte werden verbreitet, die meisten unbegründet, viele abschenlich, andere lächerlich; der Hof und der Hofstaat sind immer Gegenstand derselben. Seine Majestät wird nicht mehr als die anderen geschont.“ Vgl. auch Ferjens Aufzeichnungen IV, 169. (Arnh.)

2) Geijer a. a. O. II, 155 fg.; Ferjen IV, 147—52.

3) Bericht Menckens, 11. Januar 1780.

4) Da hier der Name Bismarck genannt wird, so sei die Bemerkung gestattet, daß Hans Bismarck, gleichen Stammes mit dem deutschen Reichskanzler,

Gerade um diese Zeit wurde die Königin von einer heftigen Kolik befallen, die, wenn auch nicht von dringender Gefahr, doch zu ernstern Gedanken aufforderte. Schon im Jahre 1775 hatte Ulrike während einer Krankheit ein Testament ausschließlich zu Gunsten ihrer beiden jüngsten Kinder, des Herzogs Friedrich und der Prinzessin Sophie Albertine gemacht. Damals stand sie noch in einem leidlichen Verhältnis zu Gustaf III., und in einer Unterredung mit dem beiderseitigen Vertrauten, Oberkammerherrn Graf N. Ph. Gyldenstolpe, zeigte sie sich nicht abgeneigt, das Testament abzuändern¹⁾. Dies war aber nicht geschehen, und jetzt, bei dem Krankheitsanfall, hegte sie Beforgnis, der König könne der Ausführung ihres letzten Willens entgegenreten.

„Comme je prévois,“ schreibt Mencken am 21. Januar 1780, „que cet accident pourrait engager S. M., à me parler de nouveau sur une matière sur laquelle cette Princesse m'a entretenu et sondé plusieurs fois, je crois de mon devoir d'en rendre compte à V. M. S. M. pour récompenser l'attachement et le zèle que le Prince Frédéric et la Princesse de Suède lui ont toujours témoigné, désirerait que V. M. leur assurât la jouissance de sa succession après sa mort. En craignant que le Roi son fils ne trouble ses dispositions quelconques à cet égard, et ne mette obstacle à leur exécution, cette Princesse a imaginé deux expédients pour y remédier: l'un de faire un testament sous la garantie de V. M., l'autre de vous engager, Sire, à acheter ses diamants, de la valeur de 75000 ducats, pour que V. M., restant dépositaire de la somme, en payât les intérêts annuels et la remit après sa mort entre les mains du Prince et de la Princesse. La Reine a daigné me demander à plusieurs reprises mon avis sur ces idées et sur la manière dont je croirais que V. M. les envisagerait. Faute de le savoir moi-même, je n'ai pas donné à mes réponses la précision qu'on demandait, et c'est pour éviter le même inconvénient à l'avenir, que j'ose vous demander, Sire, des ordres pour ma direction.“

vielleicht sein Vorfahr, in den Jahren 1430—38 Bürgermeister von Stockholm war. Den Nachweis bringt ein auf archivalischen Mitteilungen beruhender Aufsatz des schwedischen „Aftonbladet“ vom 31. Juli 1891: „En Bismark borgmästare i Stockholm“ von K. G. Karlsson. Für Mencken wäre freilich dieser Umstand erst dann von besonderem Interesse gewesen, wenn er vorher gewußt hätte, daß seine einzige Tochter Luise Wilhelmine sich am 7. Juli 1806 mit dem Rittmeister Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck, dem Vater des Fürsten, verheiratet würde.

1) Das Original des Berichts von Gyldenstolpe in der Bibliothek zu Upsala. In dem Auszug bei Geijer a. a. O. II, 82, fehlt der folgende nicht unwichtige Satz: „Elle ne m'avait pas parlé de ses bijoux. Je voulais volontiers avoir une explication là-dessus, mais il me fut impossible d'avoir d'autre réponse que la répétition de ses derniers mots, qu'elle ferait changer son testament.“ (Arnsh.)

Auf solche Vorschläge einzugehen, war aber nicht die Art des häuslichen Königs.

Sein Alter, antwortet er am 5. Februar, werde ihn sicherlich der traurigen Aufgabe überheben, der Testamentsvollstrecker seiner Schwester zu werden. Es sei darum am besten für sie, ihre Edelsteine zu verkaufen, und das Geld in auswärtigen Banken, in Genua und Hamburg, anzulegen. „Les mains ne lui sont au moins pas si fort liées par rapport à l'argent qui se trouvera lui appartenir dans l'étranger, qu'à l'égard de celui qu'elle pourra avoir dans le royaume.“ Indessen müsse man vor allem die Erbgesetze Schwedens befragen, ob sie einer Witwe gestatteten, die älteren Kinder zu Gunsten der jüngeren zu übergehen, damit unwirksame Anordnungen vermieden würden. Auch sei die Dispositionsbefugnis gewöhnlich verschieden bei erworbenen und angeerbten Gütern. „Mais peut-être serait-il mieux de la convenance de cette princesse, de distribuer dès son vivant, et par donation entre ses enfants les effets dont il est question.“ Wenn das nicht beliebe, so wisse er nichts Besseres, als die Effekten zu verkaufen und das Geld in fremden Banken anzulegen.

Mit großer Teilnahme hörte er dagegen von der Erkrankung seiner Schwester und war hocherfreut, als gleich nach Beendigung seines Briefes eine Depesche Mendens vom 25. Januar eine beruhigende Nachricht brachte.

„Vous ne pouviez certainement,“ schreibt er am 6. Februar, „me mander rien de plus satisfaisant, que cet entier rétablissement de son indisposition que le Ciel vient d'accorder à la Reine-Douairière ma Sœur. Je vous fais mes remerciements de la promptitude avec laquelle vous m'en avez donné connaissance.“

Keller war um diese Zeit bereits in Stockholm; am 28. Januar meldet er seine am 26. erfolgte Ankunft, und daß er die Kaffette für Ulrike selbst mitgenommen habe. Aber es geschah nun, was die Königin schon vor der Rückkehr des Grafen Nostitz am 5. Mai 1778 gewünscht hatte. Mendens blieb der Vertraute, welcher Nachrichten und Briefe zwischen den Geschwistern vermittelte, während in den Berichten der Gesandtschaft die Königin nur beiläufig kurze Erwähnung findet. Einigenmaßen mag diese Bevorzugung in der Persönlichkeit des neuen Gesandten ihren Grund finden. Der Freiherr von Keller hat später in der preussischen Diplomatie eine rühmliche Stellung eingenommen, aber damals stand er noch in den Anfängen. Ehrensvärd bemerkt über ihn am 9. Dezember 1779 (I, 437): „Der envoyé Keller wird aus Berlin hier erwartet, ein junger Bursche im Alter von 23 Jahren.“ Zum 2. Februar 1780 (II, 45) verzeichnet er Kellers Audienz beim Könige: Der Gesandte sei noch sehr jung, von schöner Figur, aber in seiner neuen Laufbahn fremd; auch habe er viele von den Angewohnheiten seines Landes beibehalten. Während der Audienz bei dem Könige — weniger

Freilich in den übrigen — sei er ziemlich verlegen gewesen¹⁾, auch von seinem Gesandtschaftssekretär nicht gut über die Hofetikette unterrichtet worden. Der Vorwurf gegen Mendlen würde, wenn begründet, um so schwerer wiegen, als die Instruktion Kellers ausdrücklich auf die Erläuterungen hinweist, die er von Mendlen über das Hofceremoniel erhalten soll.

Durchgeht man die zahlreichen Aufzeichnungen aus dem Spätherbst 1779, so erkennt man, daß infolge des langwierigen Streites ein ganz unleidlicher Zustand sich gebildet hatte, unleidlich besonders deshalb, weil den beiden Hauptbeteiligten ein lebhaftes Gefühl für einander, ja sogar ein Rest der alten Zuneigung noch geblieben war. Man vermied sich und mußte doch befürchten, auf Spazierwegen oder in öffentlichen Gebäuden sich zu begegnen. Wie zwei feindliche Lager standen die Residenzen des Königs und der Königin-Mutter sich gegenüber, und es läßt sich denken, wie eifrig Höflinge und Zwischenträger das Feuer schürten. Das Tagebuch des Kammerherrn von Ehrensvärd ist voll von Mitteilungen solcher Art, auch in den Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes, des Grafen Axel Fersen, bilden sie einen Hauptgegenstand²⁾, und vor allem zeugen die zahlreichen Briefe Gustafs III. von der trüben Stimmung seines Gemüthes. Alles zusammen: die politischen Verwickelungen und die häuslichen Zerrwürnisse bewogen ihn zu dem Entschlusse, Schweden auf einige Zeit zu verlassen und im Auslande einen Aufenthalt zu suchen, der nach der übergroßen Aufregung ein ruhig heiteres Dasein zu versprechen schien. Das aus früherer Zeit ihm bekannt und lieb gewordene Bad Spaa, damals ein Sammelplatz der vornehmen Welt, erhielt den Vorzug. Schon im Winter 1779 wird der Plan, anfangs als Geheimnis, mit dem in Paris befindlichen Freiherrn Taube verhandelt, beinahe stets in Verbindung mit dem häuslichen Streit, über welchen Gustaf bei seinen Pariser Freunden eine für ihn möglichst günstige Ansicht zu verbreiten suchte. Am 14. Dezember bittet er Taube, ihm einen Reiseplan zu schicken; er wird dann noch im Winter die zur Ausführung erforderlichen Koliken und andere Uebel bekommen. Taube soll sich nicht beunruhigen, wenn andere ihm darüber schreiben, der König selbst aber nichts schreibt³⁾. Eine Woche später widerspricht er

1) Keller hatte bei Ulrike (nach Ehrensvärd II, 51) am 8. Februar Audienz; sie empfing ihn noch im Bette liegend; man sagte, daß er ihr von seiten Friedrichs vieles mündlich habe ausrichten sollen. (Arnh.)

2) Vgl. Fersens Aufzeichnungen IV, 143 und 186; Ehrensvärds dagboksanteckningar I, 367 fg., 424 fg. und 441 fg. (Arnh.)

3) Fersen a. a. O. IV, 314.

dem nach Paris gemeldeten Gerücht von einer Veröhnung mit seiner Mutter. Man habe daran geglaubt, schreibt er, weil der Hof nicht in die Stadt zurückkehre; aber gerade dadurch habe alle Welt sich überzeugen müssen, daß kein Einigungsversuch auf dem Tapet sei, weil man mit so vieler Sorgfalt den Gelegenheiten ausweiche, welche die Nähe für Unterhandlungen und besonders für Unterhändler liefern könne.

„Ich verberge Ihnen nicht,“ fährt er fort, „daß die Lage, in welcher sich Mutter und Sohn befinden, für den letzteren äußerst peinlich ist, aber das ändert nichts an seinem Entschluß. Es ist traurig für ihn, seine Mutter nicht sehen zu können, aber nach dem, was geschah, ist es für ihn unmöglich geworden. Nicht zu reden von der Furcht vor einem Rückfalle; schon in seiner Frau liegt ein unüberwindliches Hindernis . . . Außerdem wäre es nötig, sich von der ganzen Umgebung zu trennen, und das läßt sich weder ausführen, noch in Vorschlag bringen¹⁾. Uebrigens ist auch die Welt nicht mehr damit beschäftigt. In Abwesenheit des Hofes macht man [die Königin-Mutter] ein großes Haus, giebt alle Woche einmal einen Ball²⁾. Das sieht nicht aus wie Unglück und erweckt deshalb kein Mitleid, das doch, politisch zu reden, die einzig üble Stimmung wäre, weil sie einen Schatten auf den Charakter des Sohnes werfen könnte“³⁾.

Zum Jahreswechsel ließ er der Königin doch einen Glückwunsch abstatten; dann folgte die Erkrankung, welche für den Herzog Karl Veranlassung wurde, sich mit der Mutter wieder auf bessern Fuß zu stellen. Er begab sich nach Fredriks Hof, und es kam abermals zu einer halb theatraischen, halb ernsthaften Scene, in welcher der Herzog sich unter Thränen als den einzig Schuldigen bekannte, um Verzeihung bat und versöhnliche Anerbietungen auch von seiten des ältesten Bruders hoffen ließ. Aber tags darauf mußte er von Gustaf und dem Grafen Scheffer bittere Vorwürfe vernehmen, daß er durch den voreiligen, ohne Verabredung unternommenen Schritt die Lage verschlechtert habe, und seinem schwachen, falschen Charakter gemäß suchte er sich jetzt herauszureden, indem er alles, was geschehen war, als ganz unbedeutend und unverbündlich darstellte. Der König hatte in der That einen versöhnlichen Schritt für notwendig gehalten und am 29. Januar den Prinzen Friedrich, um eine Vermittelung zu übernehmen, von seinem Landgute Tullgarn in die Stadt beschieden; aber nach solchen Gesprächen gelang es dem Grafen Ulrich Scheffer, auch ihn wieder umzustimmen, und als der Prinz

1) Auch Fersen erwähnt (IV, 186) die dahin zielende Forderung der Königin und erklärt sie für ganz unannehmbar.

2) Ueber diese Festlichkeiten vgl. Ehrenvärd I, 424, 436 und 444. (Arnh.)

3) Gustaf an Taube, 21. Dezember 1779, bei Fersen a. a. O. IV, 317.

am nächsten Morgen in die Stadt kam, fand er so wenig Gehör, daß er mißmutig sogleich wieder abreiste¹⁾.

Alles das mußte aber den König empfindlich berühren. Am 4. Februar klagt er seinem Vertrauten, diesmal im Ernst, daß seine Gesundheit durchaus eine Luftveränderung erforderlich mache; es handele sich nicht um das Physische, sondern um das Moralische; aber das letztere habe auf das erstere so großen Einfluß, daß das Physische auf die Länge darunter leide. „Die Wasser von Spaa,“ schließt er, „werden auf mich wie die Wellen des Lethe wirken und meine trüben Gedanken verschrecken“²⁾. Am 15. Februar giebt er dann eine ausführliche, freilich dem wahren Sachverhalt nicht immer entsprechende Darstellung von dem, was zwischen der Königin und dem Herzog Karl — am Sonntag den 23.³⁾ Januar — vorgegangen sei. Aus der ganzen Schilderung sieht man, wie sehr die Brüder die Heftigkeit und die bitteren Worte der Mutter fürchteten, aber doch ihren Charakter und ihre Denkungsart achten mußten. Gustaf bemüht sich nachzuweisen, daß der Herzog sich eigentlich gar kein Unrecht zugeschrieben, auch nicht, wie man erzähle, durch einen Kniefall Verzeihung erbeten habe; die Mutter habe ihm dieselbe Vitanei vorgehalten, die Taube schon aus ihrem Munde gehört habe, habe dann mit ihm gespeiset, ihm aber nach Tische eine fürchterliche Lektion wegen seiner Liebesabenteuer zu teil werden lassen. Man schließe nun, der König werde dem Beispiel des Bruders folgen; dazu sei aber keine Aussicht. Die Mutter habe zwar von ihrem ältesten Sohne mit einer Art von Zärtlichkeit gesprochen und gesagt, sie würde sich gerne mit ihm ausöhnen, aber nur unter der Bedingung, daß er ihr eine öffentliche Genugthuung gäbe. In derselben Weise habe sie sich ihrem Beichtvater gegenüber geäußert und hinzugefügt, wenn die Ausöhnung bis zum Augenblick ihres Todes sich aufschöbe, so würde sie nicht mehr darein willigen, denn alsdann nütze sie ihr nichts mehr. „Ich glaube,“ setzt Gustaf hinzu, „der Beichtvater würde auf diese Vertraulichkeit gern verzichtet haben. Als sie in der Oeffentlichkeit verbreitet wurde, hat alle Welt schweigen müssen, selbst die Fersens, welche im vergangenen Jahre am meisten für eine Versöhnung eingenommen waren“⁴⁾.

1) Fersens Aufzeichnungen IV, 188; Ehrensvärds Tagebuch bei Fersens a. a. O. IV, 389.

2) Fersens a. a. O. IV, 366.

3) Der Tag ergibt sich aus Ehrensvärds sehr ausführlicher und, wie es scheint, unmittelbar nach den Ereignissen niedergeschriebenen Darstellung, a. a. O. II, 28—34, 36—39, 43—47, (Arnh.), auch bei Fersens IV, 390 fg.

4) Fersens a. a. O. IV, 367 fg.

Bei alledem läßt der Brief deutlich genug erkennen, daß der König dem öffentlichen Urtheil, auf das er so großen Wert legte, nicht recht traute. Eine Folge dieser Vorgänge war denn auch, daß Gustaf durch den erwähnten Geistlichen, den Oberhofprediger Dr. Wingård, Pfarrer an der Jakobskirche, im März, nicht lange vor Ostern, noch einmal eine Versöhnung herbeizuführen suchte. Zuerst erging man sich von beiden Seiten in zärtlichen Versicherungen; dann verlangte aber die Königin, wie es scheint, die Entfernung der ihr feindlich gesinnten Hofleute, und Gustaf, dadurch gereizt, erhob über das unfreundliche Betragen der Mutter gegen den jungen Kronprinzen neue Beschwerden, die auch dieser Verhandlung ein Ende machten¹⁾. Ein Nachklang findet sich in der folgenden Depesche Mendens vom 27. März:

„S. M. la Reine-Mère se trouvant empêchée par les difficultés d'une entrevue particulière de témoigner au Baron de Keller toute la confiance qu'il a su lui inspirer, vient de m'ordonner expressément d'informer V. M. par une dépêche immédiate de quelques détails qui exigent le chiffre. Cette Princesse ayant trouvé jusqu'ici dans les agréments d'une vie tranquille et retirée une ressource contre les chagrins qu'elle éprouve dans sa famille, elle n'a pas voulu la perdre, en se prêtant aux insinuations que le Roi son fils lui a fait à plusieurs reprises pour parvenir à une réconciliation plâtrée qui ne servirait qu'à sauver les apparences. Au contraire S. M. a toujours déclaré, qu'elle était décidée à n'entrer dans aucun raccommodement qui ne fût solide et de bonne foi, et dont elle exigeait pour préliminaire, que le Roi convint de ses torts avec elle. Une résolution si ferme et soutenue par une conduite également convenable et conséquente, avait mis tous les gens de bien du côté de la Reine. Le Roi, s'en apercevant, en augmenta d'inquiétude, et engagea il y a quelque temps le Duc Charles à demander pardon à la Reine. S. M. le lui accorda; enfin le Roi même envoya la semaine passée un prêtre chez S. M. pour lui dire de sa part que voulant faire ses dévotions, il se trouvait la conscience chargée du remords de vivre en mésintelligence avec elle, et qu'il la priait par rapport à cette œuvre sainte de permettre qu'il vint chez elle, pour sceller une réconciliation. S. M. y consentit, et attendait le Roi le jour qu'il avait marqué; mais au lieu de lui, le même prêtre vint lui annoncer que le Roi avait changé d'avis et qu'il l'avait chargé de lui dire qu'il paraissait que la Reine n'avait pas trop d'envie de se réconcilier, qu'il était fort étonné de ce qu'elle n'eût point fait une visite au Prince son petit-fils après les avances qu'il venait de faire; que ce manque d'attention marquait des dispositions peu favorables de la part de la Reine, et qu'indépendamment de cela, sa qualité de Roi ne lui permettait pas de faire les premiers pas pour une réconciliation.

1) Ehrenswärds Tagebuch vom 25. März (Charjamstag) 1780 bei Ferjen a. a. O. IV, 400. In seinen Aufzeichnungen (IV, 210) giebt Ferjen dem Könige alle Schuld, scheint aber nicht so gut unterrichtet wie Ehrenswärd.

Les choses en sont donc restées là, mais S. M. a été extrêmement affligée de ce procédé double du Roi son fils, qu'elle croit imaginé uniquement pour la noircir dans le public. La véritable cause du changement subit du Roi est à coup sûr une conversation qu'il a eu, la veille du jour fixé pour l'entrevue, avec le comte Ulric Scheffer, qui de concert avec son frère Charles, fomenta cette brouillerie¹⁾, et tâche de prévenir toute réconciliation entre le Roi et la Reine. Cette Princesse paraît se douter également de leurs manigances. Elle soumet au reste sa conduite au jugement de V. M., dont elle regarde le suffrage et l'estime comme son unique consolation, et m'a ordonné de vous le dire, Sire, et de vous réitérer de sa part les assurances de la plus tendre amitié.⁴

Friedrich antwortet gleich am 9. April aus Potsdam:

„Tout ce que je puis répondre au contenu de votre dépêche du 27 de mars, qui vient de m'entrer, c'est que je suis véritablement navré de la disharmonie qui règne entre la Reine-Douairière ma Sœur et le Roi son fils, et que je désirerais fort qu'il ne se trouve pas d'aussi méchantes gens là où vous êtes, que j'apprends malheureusement qu'il y en a, qui se plaisent à envenimer les choses et à aigrir de plus en plus les esprits. Si vous trouvez occasion de parler à la Reine-Douairière ma Sœur, tâchez de l'adoucir du mieux que vous pourrez sur le compte du Roi son fils. Insinuez-lui qu'il ne fallait pas entre d'aussi proches parents prendre tout à la rigueur, mais passer sur bien des choses, puisque le meilleur et le plus convenable était toujours d'apaiser de pareilles brouilleries à l'amiable, et qu'elle savait que la trop grande distance entre ici et Stockholm, et le peu de confiance que le Roi son fils me marquait, m'empêchait de rien faire d'efficace en sa faveur.“

Das einzige Ergebnis dieser Verhandlungen war, daß dabei der Gegensatz recht deutlich hervortrat. Er wurde noch verschärft durch die von Gustaf nicht genehmigte Ernennung einer neuen Palastdame der Königin, der Gräfin Cronhielm, und eines neuen Beichtvaters, des Dr. Ahlström, den Ulrike, an Stelle des zum Bischof von Gothenburg erhobenen Wingård, zum Pfarrer von St. Jakob ernannt zu sehen wünschte²⁾. Mittlerweile war der für die Reise bestimmte Zeitpunkt, der 15. Juni, herangekommen. Seiner Mutter hatte Gustaf alle Vorbereitungen so viel als möglich verheimlicht, weil er Hindernisse oder neue Versöhnungsversuche fürchtete³⁾. Ohne Abschiedsgruß mochte er

1) Ueber das Benehmen der Brüder Scheffer weichen die Angaben der Quellen von einander ab. Gerade in dem vorliegenden Fall soll Karl Scheffer im Verein mit Gyldestolpe nach Ehrensvärds Angabe zum 25. Januar (II, 34) für die Versöhnung sich bemüht haben. (Anh.)

2) Ehrensvärd a. a. O. II, 169—71, 210 fg. und 217 fg.; Ferjens Aufzeichnungen IV, 212 und 223.

3) Vgl. Gustaf an Taube, 1. April u. 25. April bei Ferjen a. a. O. IV, 377 u. 379 fg.

gleichwohl die Heimat nicht verlassen. Zwei Stunden nach seiner Abreise überbrachte Graf Gylbenstolpe der Königin folgenden Brief:

„Madame, prêt à quitter ma patrie, je ne puis me résoudre à partir sans prendre congé de V. M. Je vais chercher sous d'autres climats à dissiper des chagrins qui minent également ma constitution, qu'ils accablent mon cœur. Si les malheureuses circonstances qui ont séparé deux personnes que tout devait unir, me privent du bonheur de prendre personnellement congé de ma mère, je ne puis du moins renoncer à la consolation de lui renouveler en partant, ce que l'évêque de Gothenbourg a été chargé ce printemps de vous dire de ma part, Madame, et je vous supplie de croire que je regarderai toujours, comme je le fais dans ce moment-ci et même dans tous les moments qui l'ont précédé, vos sentiments pour moi comme essentiels au bonheur de mon cœur, et qu'il n'y a rien au monde qui l'affecte et qui l'affectera toute la vie plus, que lorsqu'il a cru trouver du changement dans le vôtre.

C'est avec ces sentiments et ceux du plus profond respect que je suis, Madame, de V. M. le très affectionné fils et serviteur Gustave. Stockholm ce 15 Juin 1780.

P. S. Mon cœur déchiré dans ce moment par tant de mouvements différents ne peut point se refuser de vous parler d'un enfant qui, quoique cause de tous nos chagrins, en est bien innocent. J'ose vous prier, Madame, de le regarder avec tendresse. Il est le seul rejeton de votre sang et le Petit-Fils d'un Roi dont nous chérissons tous les deux et respectons la mémoire“ 1).

Die Königin, welche fest auf eine persönliche Begegnung gerechnet hatte, fand sich abermals schmerzlich enttäuscht und überrascht. Sie las den Brief mit Zittern und sagte dem Ueberbringer:

„Erklären Sie mir, was dies bedeuten will. Der König spricht zu mir mit Zärtlichkeit. — Wenn er sich mit seiner Mutter versöhnen wollte, warum kommt er nicht, sie zu sehen und zu umarmen, ehe er reist? Ich habe sein Kind sehen wollen. Man hat mir die Thür vor der Nase zugemacht. An den ersten Tagen nach der Taufe und auch nachher, als das Kind krank war, ist mein Kammerherr geschickt worden, um Nachrichten einzuholen, ohne jemals in das Zimmer kommen zu dürfen, in welches übrigens alle Welt kam²⁾. Was konnte ich für das Kind thun, welches ich bis jetzt nicht einmal habe sehen können? Raten Sie mir! Ich kann nicht schreiben. Der 1. November kommt mir nicht aus dem Kopfe.“

1) Der Brief ist der Depesche Mendens vom 11. Juli beigelegt, auch bei Ferjen a. a. O. IV, 382 fg. mit kleinen Abweichungen abgedruckt. Ueber die Vorgeschichte dieses Briefes vgl. Ehrenpärd's Aufzeichnungen II, 235 fg. (Ferjen a. a. O. IV, 420) und Ferjens Memoiren IV, 229. Beide sind in der Beurteilung des Betragens von Gustaf einig.

2) Auch Ferjen (IV, 77) erzählt, daß die Einwohner Stockholms mit Ausnahme der verwitweten Königin freien Zutritt zu dem Zimmer des Kronprinzen hatten, so daß es oft von Menschen überfüllt war.

Gyldenstolpe meinte dagegen, die Königin wäre doch eine Antwort schuldig, und am besten würde sie in ihrem Briefe nur ihre Zärtlichkeit reden lassen¹⁾. So gab sie denn die folgende vom 17. Juni datierte Antwort:

„Monsieur mon Fils. Le Cte. Gyldenstolpe m'a remis votre lettre; il a été témoin de la vive sensation qu'elle m'a causée. Vous m'assurez, mon cher Fils, que vous regardez mes sentiments comme essentiels au bonheur de votre vie. Qui dans l'univers peut être plus heureux que vous l'êtes, s'il ne s'agit que de ces mêmes sentiments. Oh, que vous connaissez peu le cœur d'une mère tendre. Il peut être affligé, outragé, mais au moindre espoir la nature reprend ses droits. Tel est le mien, mon très cher Fils, peut-être trop sensible, mais toujours tendre; mes enfants ne peuvent l'ignorer. Souvenez-vous, mon cher Fils, que j'allais embrasser le vôtre, quand vous m'en avez éloigné. Puisse à votre retour cet enfant que vous avez arraché de mes bras, être le lien qui nous unira tous. Cette union fera le bonheur d'une mère qui ne cessera d'être avec les plus tendres sentiments“ (c.²⁾).

Die Unruhe der Königin stieg, als sie am 6. Juli erfuhr, Gustaf sei auf der Reise in Damgarten an einem Fieber lebensgefährlich erkrankt. In den schmerzlichsten und zärtlichsten Ausdrücken klagte sie dem Kammerherrn Ehrensvärd, daß sie unversöhnt ihren Sohn überleben solle; sie sei das unschuldige Opfer dieses unseligen Streites, und doch werde man sie als das böswilligste, grausamste aller Geschöpfe verurteilen. Sie erging sich bereits in Plänen, wie sie dem Könige nachreisen, ihm Pflege

1) Gyldenstolpe an Gustaf, 16. Juni 1780, bei Geijer II, 169.

2) Auch dieser Brief ist Beilage zu Menckens Depeche vom 11. Juli und abgedruckt bei Ferjen IV, 383 und bei Ehrensvärd II, 239. Die Unterschrift lautet in den „Gustavianska Papperen“ und nach Ehrensvärd: „Mon très cher Fils, de V. M. la très bonne et tendre mère Louise Ulrique.“ Gyldenstolpe schließt seinen Bericht vom 16. Juni, den der König am 26. Juni in Damgarten empfing: „Voilà, Sire, tout ce que j'ai à dire de la journée d'hier. La tendresse maternelle et la défiance en votre sincérité eurent à diverses reprises leurs tours; mais j'ai visiblement remarqué que son cœur est pour vous et qu'il est sans rancune contre la cause innocente. Je vais et je souhaite d'avoir une bonne lettre à rendre. — Aujourd'hui [den 17.] la Reine m'a paru plus abattue. Elle était plus calme, mais triste. Elle ne peut pas concevoir comment on peut dire: Je veux me réconcilier, sans le faire. Je ne suis entré dans ses raisonnements, ni le ferai, mais j'ose supplier V. M. de recevoir avec bonté la réponse dont je suis chargé. La Reine m'en a lu le contenu fort vite pour cacher les larmes qui la suffoquèrent, et j'ai vu que son cœur avait conduit sa main.“ (Urnsh.)

und Beistand leisten könne¹⁾. Gustaf genas indessen; er setzte seine Reise nach Spaa und Aachen fort, mit unveränderter Gesinnung, so genau er auch von dem Benehmen seiner Mutter Nachricht erhielt. Denn man glaube nicht, die räumliche Entfernung habe diese widerwärtige Streitigkeit auch aus seiner Erinnerung entfernt. Seinen Briefwechsel mit den vertrauesten Hofleuten durchzieht noch immer das alte Leid²⁾. Projekte über Projekte werden geschmiedet, um einen Ausweg zu finden; sogar die geheimen Gesellschaften, welche als Rosenkreuzer oder unter andern hochtönenden Namen auch am schwedischen Hofe ihr Unwesen trieben und den Herzog Karl, ja sogar den König tief in ihre betrügerischen Gaukeleien verwickelt hatten, selbst diese wurden eingeweiht und um Rat gefragt³⁾. Man dachte daran, nach der Rückkehr des Königs ein Zusammentreffen wie durch Zufall auf der Landstraße zu veranstalten, was aber Gustaf ablehnte. Besser gefiel ihm der Gedanke, die Königin-Mutter solle die Vermittelung Munks anrufen und, indem sie in solcher Weise mit ihrem Sohne sich wieder vereinigen ließe, dem mit Unrecht beleidigten Manne eine Ehrenerklärung und für die Zukunft eine sichere Stellung verschaffen⁴⁾. Daß dazu die Königin sich nicht herbeilassen würde, war freilich vorauszusehen. Ihr lag ein anderer Vermittler im Sinn. Schon während der Gefahren des Jahres 1772 und in der Folgezeit hatte sie ihren Bruder, den Prinzen Heinrich, als treuen Beistand und warmen Fürsprecher in Berlin und Petersburg schätzen lernen; auf sein Dazwischentreten hoffte sie auch jetzt.

1) Ehrensvärd II, 249—54 (auch bei Ferjen a. a. O. IV, 425 fg.). Ferjen selbst erzählt (IV, 231), die Königin würde sich auf den Weg begeben haben, hätte nicht ihr Hofmarschall, Graf Ribbing, sie abgehalten.

2) Gustaf an den Grafen Karl Friedrich Scheffer 5. Juli, an Schröderheim 5. Juli, 17. August, 11. September, Schröderheim an Gustaf September 1780 bei Geijer a. a. O. II, 167, 175, 185, 188. Eine Stelle verdient hier der noch ungedruckte Brief des Grafen C. Scheffer vom 15. Juli 1780 (aus den „Gustavianska Papperen“ in Upsala): „J'ai été informé de bien bonne part que pendant les jours de nos alarmes la Reine-Mère a partagé les angoisses publiques de la manière la moins équivoque, en parlant ouvertement le langage d'une mère et d'une citoyenne avec toute la franchise et toute la vivacité de son caractère. Il me semble, Sire, que ceci peut suppléer à ce qu'il peut y avoir de moins bien dans la réponse dont V. M. me fait la grâce de me parler. V. M. sait bien aussi combien S. M. la Reine-Mère marque tous les jours d'attention pour Mgr. le Prince Royal, en quoi S. M. s'est réconciliée avec le public à un très haut degré.“ (Arnth.)

3) Ueber die Verhandlungen mit den Geistessehern Björnram und Plommenfeld vgl. Geijer a. a. O. II, 181 ff.

4) Gustaf an Schröderheim, 17. August 1780, bei Geijer a. a. O. II 185 fg.

Die Königin-Mutter, berichtet Mencken am 11. Juli, wünscht eine baldige Ausöhnung, und sie hat auf die Gefinnungen, welche das abschriftlich beiliegende Billet des Königs [vom 15. Juni] ausdrückt, die größten Hoffnungen gesetzt. In dessen fürchtet sie die Unbeständigkeit des Sohnes, oder daß die Ausführung nur für die Dessenlichkeit und auf Kosten ihrer Rechte (prérogatives) zustande komme. Sie will darum die Sache zu einem sicheren Ende bringen. „S. M. a formé un projet en conséquence qu'elle soumet à l'approbation de V. M., en réclamant plus que jamais son amitié et ses bontés fraternelles. Persuadée qu'elle ne saurait parvenir à son but que par la médiation immédiate et purement amicale d'une personne de sa famille Royale, elle souhaiterait que S. A. Royale le Prince Henri, son frère, puisse se résoudre à lui rendre un service si important, et pour cet effet faire un voyage à Stockholm vers le mois d'octobre, temps où le Roi son fils sera de retour. La Reine vient d'en prier ce Prince, et espérant qu'il ne s'y refusera pas, pour l'amitié qu'il lui a toujours témoigné, elle conjure V. M. de lui en accorder la permission, et de ne pas désapprouver un parti, qu'elle croyait si essentiel pour le repos et le bonheur de ses jours.“ Der Prinz müßte jedoch ganz als Privatmann kommen — „renoncer pendant son séjour ici à tous les honneurs dûs à son rang et à sa personne“ — damit es nicht scheine, als habe er einen Auftrag von dem preussischen Könige.

Friedrich antwortet am 25. Juli:

„Je vois, ma chère Sœur, l'espérance que vous [avez de vous?] concilier avec le Roi votre fils, et que vous espérez y parvenir par mon frère Henri. Il serait sans doute à souhaiter qu'une réconciliation sincère pût être ménagée entre mère et fils. Vous pouvez croire que j'y contribuerai volontiers en tant que cela dépend de moi. Je crains seulement que la santé de mon frère Henri ne s'oppose à son voyage et qu'il répugne d'aller incognito dans un endroit où, ayant paru comme Prince votre frère, il doit être connu de tout le monde. J'attends quelle résolution il voudra prendre sur ce sujet pour me conformer à sa décision. D'ailleurs je vous prie de croire que personne ne s'intéresse plus à votre conservation et à votre félicité que, ma très chère Sœur, votre fidèle frère et serviteur

Federic¹⁾.

Sicher war diese Antwort den Wünschen der Empfängerin wenig entsprechend; aber vor Mencken, der das Schreiben überreichte, verbarg sie ihre Gefühle. Er berichtet am 15. August, die Königin sei durch den Inhalt sehr erfreut worden; gleichzeitig übersendet er indessen wieder einen Brief Ulrikens und erhält am 31. August aus dem Lager

1) Dieser Originalbrief Friedrichs des Großen ist nebst 16 anderen neuerdings im Stockholmer Reichsarchiv aufgefunden und von Dr. Arnheim abschriftlich dem K. Geh. Staatsarchiv in Berlin überwiesen worden.

bei Breslau ein Antwortschreiben, welches den Zweifel, ob der Prinz bei seiner geschwächten Gesundheit reisen könne, wiederholt.

Man möchte glauben, unter den Augen eines unbeteiligten, auch von Gustaf, wenn nicht geliebten, wenigstens geachteten Verwandten wäre es schwer geworden, den thörichten, seinem Hauptinhalte nach schon erledigten Streit weiter fortzusetzen. Aber die Reise des Prinzen unterblieb; abgesehen von dem Widerstreben des Königs hatte er selbst, wie er einmal schreibt, wenig Lust, sich mit seinem Nefsen tiefer einzulassen, insbesondere dem am schwedischen Hofe eingeführten Ceremoniell sich zu unterwerfen¹⁾. Als Gustaf am 21. Oktober²⁾ nach Stockholm zurückkehrte, hatte die Königin ihren Enkel noch nicht gesehen. Eine Zusammenkunft erfolgte nicht. Mutter und Sohn verblieben in demselben Verhältnis mißtrauischer Gereiztheit; ja die Königin scheint von jetzt an mit sich abgeschlossen und den Glauben an die aufrichtige Versöhnlichkeit ihres Sohnes gänzlich verloren zu haben.

VI.

Im folgenden Jahre hört man kaum von einem Versuch der Ausöhnung³⁾; von einer besonderen Korrespondenz Mendcens mit Friedrich II. findet sich nur eine, für den Legationssekretär nicht gerade erfreuliche Spur. Die Königin wünschte, daß der früher erwähnte Schriftsteller Halldin am Berliner Hofe eine freundliche Aufnahme fände. Mendcens hatte sich nicht entziehen können, auf ihren Wunsch am 23. März 1781 ein Schreiben an Friedrich zu richten. Er erwähnt, daß Halldin vom Parlament zu einer leichten Strafe, vom Senat auf Betreiben Gustafs zum Tode verurteilt und dann vom Könige begnadigt worden sei.

„Je me vois obligé“, heißt es weiter, „de rappeler cet homme à la mémoire de V. M. dans un moment où il quitte la Suède, pour aller s'établir dans le pays étranger. Il s'est adressé avant son départ à la Reine-Mère pour la supplier de s'intéresser en sa faveur auprès de V. M. au cas que son destin le menât dans ses États, et cette Princesse voulant déférer à sa prière sans s'exposer par une lettre en blanc à faire soupçonner quelques liaisons avec un homme réputé frondeur, m'ordonne de vous le recommander, Sire, comme un sujet rempli de mérite et de probité. S. M. croit lui devoir quelque reconnaissance, puisque sans être connu

1) Prinz Heinrich an die Königin, 10. September 1779, bei Ferjen a. a. D. IV, 309. Ueber das Ceremoniell vgl. Odhner a. a. D. I, 403.

2) Ferjen IV, 240.

3) Vgl. Ferjens Aufzeichnungen V, 22, 27 und 32. In eine Unterredung mit der Herzogin Charlotte ließ sogar die Königin den Ausdruck „Bastard“ wieder einfließen.

d'elle et sans aucune vue d'intérêt, il s'est donné tous les mouvements imaginables pour moyenner une réconciliation entre elle et le Roi son Fils jusqu'à leur écrire à tous les deux des lettres fort touchantes pour les y disposer.“ Mendon bestätigt das gute Urtheil über Hallbin, „mais ses vertus portent l'empainte d'un fanatique qui les rend moins utiles pour la société“. (Arnh.)

Aber Friedrich erteilte Mendon für diesen Brief in dem nächsten Erlaß an Keller vom 5. April einen nachdrücklichen Verweis.

„Comme il est malséant“, schreibt er, „aux missions étrangères d'être fauillé avec des gens que le gouvernement a jugés dignes de flétrissure, et d'avoir la moindre liaison avec eux, je ne puis m'empêcher de vous donner à connaitre l'incongruité de pareille conduite, pour que vous en avertissiez le dit secrétaire et vous dirigiez en conséquence là-dessus pour l'avenir.“ (Arnh.)

In den Depeschen der Gesandtschaft wird die Königin erst am 17. April 1781 wieder erwähnt bei Gelegenheit eines falschen Gerüchtes, in welchem aber die kommenden Ereignisse nur zu deutlich ihre dunkeln Schatten vorauswerfen. In Berlin erzählte man sich von einem Mordversuch gegen König Gustaf. Keller erklärt dies Gerede als

„la suite d'un conte répandu ici durant le carnaval, qu'un certain major (Stiern-)Sparre du régiment de la Reine-Mère avait attaqué le Roi au sortir d'un bal masqué. Le bruit avait été occasionné par un soldat de la compagnie de ce major, qui dans l'espérance d'une récompense demanda à parler au Roi pour lui découvrir un prétendu complot contre la vie du Prince Royal. Il a poussé l'effronterie jusqu'à dire que la Reine-Mère y entrait pour quelque chose. Le Roi pour éviter l'effet qu'une punition publique aurait pu produire, l'a fait fouetter dans sa prison et puis l'enfermer à Marstrand“¹⁾.

Die Gesundheit der Königin gab in diesem Sommer zu neuen Besorgnissen Anlaß. Anfangs Juni litt sie an heftigem Fieber, erholte sich aber und kehrte am 6. November von ihrem Sommeraufenthalt Svartsjö nach Stockholm zurück. Auf ihren Sohn scheint der Aufenthalt in Spaa und Aachen eine dauernd günstige Wirkung geäußert zu haben. Gerade am 6. November schreibt er dem ihm befreundeten Fürsten von Hessenstein nach Italien: Ich gestehe Ihnen, daß ich seit meiner Rückkehr von Aachen und der Wiedererlangung von Gesundheit

1) Ferjen (IV, 251) erzählt, ein Mensch, namens Steinberg, habe in einer Schenke öffentlich behauptet, der Kronprinz sei unächt; die verwitwete Königin wolle ihn vergiften lassen; das beste sei, daß man dem Könige nach der Rückkehr aus Spaa eine Kugel durch den Leib jage. Steinberg wurde vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt, aber vom Könige zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt.

und guter Laune nicht so bald wieder ans Wandern denke, und daß es mir im eigenen Hause ganz wohlbehagt¹⁾. Auf einem Gemälde, das er nicht lange nachher der Prinzessin von Croÿ nach Paris schickte, sieht man ihn als Familienvater dargestellt, den Sohn vor ihm stehend, auf dem Schreibtisch die Büste seiner Gemahlin²⁾. Aber die Ausöhnung mit seiner Mutter wurde dadurch eher erschwert als erleichtert, weil die junge Königin mit dem zähen Eigensinn, wie er kleinlichen, beschränkten Naturen nicht selten anhaftet, immer dabei blieb, sie würde die Schwiegermutter niemals wiedersehen.

Im Jahre darauf ging Menckens Thätigkeit in Schweden zu Ende. Einer der tüchtigsten Kabinettsbeamten, der Geheimrat Coeper, war am 28. Januar 1782 zu Potsdam einem Schlagfluß erlegen. Schon am 1. Februar wird Mencken von Herzberg und Finckenstein dem Könige als Nachfolger für die einflußreiche Stellung vorgeschlagen, und Friedrich, bereits seit mehreren Jahren von Menckens Befähigung überzeugt, giebt unverzüglich seine Zustimmung. Am 5. Februar schreibt das Ministerium im Namen des Königs an Keller:

„Ayant destiné au Sr. Mencke une place de secrétaire de mon cabinet, Je viens de lui enjoindre de se rendre pour cet effet incessamment ici. J'ai nommé le Sr. Wegener pour aller le remplacer près de vous en qualité de secrétaire d'ambassade.“ Wegener wird baldigst abreisen; Mencken soll aber nicht auf dessen Ankunft warten, sondern womöglich noch im Laufe des März in Berlin erscheinen.

„Le Sieur Mencken,“ erwidert Keller am 26. Februar, „s'étant pressé le plus que possible pour se rendre aux ordres de V. M. partira demain matin d'ici, mais il est à craindre pour lui que le dégel qui a commencé à gêner les chemins, ne le retarde dans sa route. En prenant congé du Roi et de la famille royale il a été traité avec distinction et il emporte d'ici l'estime de tous ceux qui l'ont connu. Le Comte Scheffer lui a remis de la part du Roi une boîte d'or avec le chiffre de S. M. entouré de diamants, d'un plus grand prix que n'est ordinairement le présent des secrétaires des cours étrangères qui ont été quelque temps chargés de leurs affaires.“

Vier Wochen waren damals für die Reise erforderlich. Am 26. März meldet Finckenstein in einem Privatbriefe an Keller, daß Mencken vor zwei Tagen angekommen sei. „Je me suis bien douté,“ setzt er hinzu, „que le départ de Mr. Mencke vous ferait de la peine. C'est un aimable jeune homme qui mérite bien les regrets que vous lui donnez.“ An demselben Tage, an welchem Mencken von seinem Minister dieses

1) N. v. Reumont. König Gustaf III. in Aachen, 1780 und 1791, in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Aachen 1880, II, 16.

2) Geoffroy a. a. O. II, 6.

Lob erhielt, wurde er in Potsdam vom Könige empfangen und überbrachte Briefe Gustafs III. und der Königin=Mutter. Friedrich der Große setzte in einem längeren Gespräche seine Kenntnisse und zugleich seine Wahrheitsliebe auf die Probe, fand sich aber in jeder Weise befriedigt.

„Je ressentis“, schreibt er am 28. März seiner Schwester, „une véritable satisfaction à revoir ici quelqu'un qui a eu le bonheur de vous approcher. Mencken m'a rendu votre lettre, et je me suis, ma chère sœur, longtemps entretenu avec lui au sujet de votre santé et de tout ce qui vous regarde“¹⁾.

Am 28. März erhielt Mencken unter ungewöhnlich günstigen Bedingungen seine Bestallung als Kabinettsekretär.

Ueber die Königin hätte er, auch wenn er in Stockholm geblieben wäre, nicht lange mehr berichten können. Was Kelller nach Menckens Abreise mitteilt, zeugt aber nur zu deutlich von der Fortdauer des Streites, den man, statt die Ratschläge des Königs von Preußen zu befolgen, durch immer neue, sonderbare und gerade deshalb unwirksame Mittel beizulegen suchte. Friedrich hatte noch in einer chiffrierten Apostille vom 28. März 1782 zum Frieden ermahnt. Er denke, schreibt er, bezüglich der Lage Ukraens wie der Engel Sturriel über Persopolis²⁾:

„Si tout n'est pas bien, tout est passable, et voilà de quoi il faut nous contenter dans ce misérable monde où la félicité parfaite n'est pas faite pour nous, et je crois qu'en continuant d'être avec le Roi sur le pied où vous êtes, ce sera le meilleur parti pour vous, et si j'ose y ajouter une prière, c'est celle de ne prendre pas trop rigoureusement des misères de pointille, à laquelle le Roi votre Fils attache trop d'importance. Car la tranquillité d'esprit, qu'on se procure en méprisant de telles misères, est un bien supérieur à toutes les distinctions subtiles et ridicules que la vanité des cours a mises en vogue.“ (Arnsh.)

Aber es wurde nichts dadurch gebessert.

„Je crois que le Roi,“ schreibt Kelller am 30. April 1782, „pour moyenner son accommodement avec la Reine, a jeté les yeux sur le Chambellan Schultz qui, craignant la délicatesse d'une pareille commission, a tâché de l'esquiver, en demandant un congé“³⁾.

1) Originalbrief Friedrichs II. im Reichsarchiv zu Stockholm, von Arnheim abschriftlich dem Berliner G. St.-A. überwiesen.

2) In Voltaires Erzählung: „Le monde, comme il va, vision de Babouc“, steht der Engel Sturriel von dem Plane ab, die Stadt Persopolis zu bessern oder zu zerstören; er läßt die Welt gehen, wie sie geht, denn sagt er: si tout n'est pas bien, tout est passable.

3) Nach Fersen's Erzählung (V, 91) gab Gustaf dem Kammerherrn der Königin=Mutter, Baron Schulz, den Auftrag, eine Versöhnung anzubieten.

Die im Sommer bevorstehende zweite Niederkunft der jungen Königin ließ, statt die Familienglieder zu vereinigen, neue Unannehmlichkeiten erwarten. Nur zu bezeichnend ist der folgende Vorgang. Der Prinzessin Sophia Albertina war zur Herstellung ihrer Gesundheit eine Reise nach Spaa und Aachen verordnet. Die Königin-Mutter wollte sie dahin begleiten; aber Gustaf hegte Bedenken und erbot sich, die Begleitung lieber selbst zu übernehmen¹⁾. Als die Prinzessin auch am 2. Mai, noch immer leidend, ihr Zimmer hüten mußte, wollte der König ihr in Fredrikshof einen Besuch abstatten. Wie leicht hätte er sich der im selben Schlosse wohnenden Mutter nähern können; aber es wurde gerade im Gegenteil die Bedingung gestellt, daß Ulrike während des Besuchs im Krankenzimmer nicht erscheinen dürfe. Keller berichtet darüber am 3. Mai und schickt zugleich ein chiffriertes Schreiben der Königin, in welchem sie selbst von dem Vorfall dem Gesandten Nachricht giebt. Weiter meldet er am 10. Mai:

„Les médecins ayant changé d'avis sur l'indisposition de Madame la Princesse, S. A. R. ne se rendra pas à Medevi — einen schwedischen Badeort — mais prendra les eaux de Spa et des bains à Svartsjö. Le Roi, qui avait offert à la Princesse ses équipages et sa cuisine et mille ducats pour le voyage de Medevi au cas qu'elle y allât seule, ne pouvant empêcher la Reine-Mère de l'y accompagner, n'a pas trouvé d'autre expédient que d'engager les médecins de changer de langage et de donner le rhumatisme de la Princesse pour une faiblesse d'estomac. La Reine-Mère aurait été charmée de pouvoir faire un voyage cet été, pour éviter de se trouver dans le voisinage de Drottningholm pendant les couches de la Reine régnante, et je prévois que S. M. sera exposée vers ce temps à plusieurs nouvelles tracasseries.“

Das Ende war, daß die Reise der Prinzessin ganz unterblieb²⁾. In Berlin machte der Vorfall einen sehr unangenehmen Eindruck; Prinz

welche aber die regierende Königin nicht einbegreifen sollte. Schulz, der den Gesandtschaftsposten im Haag zu erhalten wünschte, suchte vergeblich sich der unangenehmen Aufgabe zu entziehen und wurde, als er dem Befehl des Königs nachkam, unfreundlich abgewiesen.

1) Depeſche Kellers vom 26. Februar 1782.

2) Nach Ferſens Darstellung (V, 80) wurde der erkrankten Prinzessin eine Kur in Aachen oder Spaa angeraten. Die Mutter wollte sie begleiten, um so lieber, als sie dadurch der für Juli oder August erwarteten Niederkunft der jungen Königin aus dem Wege ging. Aber Gustaf fürchtete böses Gerede und andere Nachteile, wenn die Mutter fremde Länder bereise; er schlug der Prinzessin in einer besondern Audienz ihr Begehren ab, erbot sich aber, ihr andere Begleiterinnen zu geben. Als sie die Mutter nicht verlassen wollte, wurde eine ärztliche Konferenz berufen, welche die Kur für unnöthig erklärte. Die Prinzessin blieb krank, und die Zwietracht wurde um so größer.

Ferdinand am 12. Mai und Friedrich am 18. Mai sprechen ihren Unwillen in starken Worten aus. Gleichwohl berichtet der Gesandte am 14. Mai auß neue von einem Veröhnungsantrag, der aber schon deshalb erfolglos bleiben mußte, weil die regierende Königin wieder nicht eingeschlossen war.

Kein anderer als der große Vermittler, dem alle menschlichen Verhältnisse sich beugen, vermochte Mutter und Sohn noch einmal zusammenzuführen. Ein Fieber, das während des Sommers in Schweden herrschte, befiel in der zweiten Hälfte des Juni auch die Königin; da sie sich nicht abhalten ließ, bei Tag und Nacht ihre gleichfalls erkrankte Tochter zu pflegen, so wurde der Zustand bedenklich, und ein sich erneuerndes schweres Brustleiden ließ das schlimmste befürchten¹⁾. Am 9. Juli hegte man nur noch schwache Hoffnung. Die Königin selbst sah dem Tode mutig entgegen. Sie errichtete oder bestätigte ihr Testament zu Gunsten der beiden jüngsten Kinder und fügte für den König ein Schreiben hinzu, das den seit Jahren angesammelten Groll noch einmal zu furchtbarem Ausdruck bringt. Es lautet:

„Monsieur mon Fils! C'est dans les derniers moments de ma vie, que je reconnais combien peu il en coûte de quitter un monde où les plus indignes procédés me l'ont fait détester. Ma carrière étant finie, c'est à vous que je dois le plaisir que j'ai de la terminer. Il ne me reste qu'à vous faire part de mes dernières volontés. Je laisse tout mon mobilier, mes bijoux et ce que je possède, à mon fils cadet et à ma fille en parts égales, et si sous quelque prétexte — que ce puisse être — vous en détournez la moindre chose (tremblez!), je prononce la malédiction que des fils ingrats méritent. Mais si vous remplissez mes volontés, elle n'aura pas lieu. A vous je laisse les remords, la seule vertu, qui reste aux criminels. Je vous recommande ma cour et mes pauvres domestiques. Je n'ai rien à leur laisser, ayant des dettes qui peuvent être payées avec deux ou trois de mes quartiers si vous les laissez courir après ma mort. En revanche je vous dispense du faste de mes obsèques et ne veux pas que vous dépensiez un argent inutile en vain. Je suis votre malheureuse mère Louise Ulrique“²⁾.

1) Ferjen (V, 96) und De la Gardie in seinem Briefe vom 9. Juli (Ferjen a. a. O. V, 248) erklären, daß launenhafte, unfreundliche Benehmen Sofia Albertinas habe den erneuten Ausbruch der Krankheit bei Ulrike verschuldet. Die Herzogin Charlotte möchte dagegen am 14. August (Ferjen V, 283) ihre Schwägerin gegen einen Verdacht dieser Art in Schutz nehmen.

2) Der Brief, vom 7. Juli datiert, wird von Keller am 6. August auf Wunsch des Prinzen Friedrich Adolf nur in einer Abschrift in Chiffren an Friedrich gesandt. Eine schwedische Uebersetzung findet sich bei Schintzel, *Minnen ur Sveriges nyare historia* I, 359, Stockholm 1852. (Arnß.)

Von ihren Söhnen war keiner in ihrer Nähe; Herzog Karl reiste in Finnland, Herzog Friedrich weilte auf seinem Schlosse Lullgarn, der König hatte während der 17tägigen Krankheit nur einmal durch einen Bagen sich erkundigen lassen. Die Königin schickte nach dem Prinzen Friedrich und, als sein Kommen sich verzögerte, nach dem Bischof Wingård, um ihm das Testament einzuhandigen. Sie begann sodann ein Gespräch über das künftige Leben und ihren eigenen Seelenzustand, ohne aber, wie Ferjen erzählt, andere Grundsätze anzunehmen, „als den Deismus, in welchem sie gelebt hatte“¹⁾. „In kleinen und gewöhnlichen Dingen,“ gestand sie, „habe sie oft gefehlt, aber in den wesentlichen niemals die Ehrfurcht gegen das höchste Wesen verlegt.“ Sogleich trat dann der Streit, der vier Jahre ihres Lebens erfüllt hatte, wieder in den Vordergrund. „Was meine Kinder angeht,“ erklärte sie, „so habe ich mir nichts vorzuwerfen. Mein Herz hat immer ihnen gehört. Eins wie das andere waren sie das teuerste, was ich im Leben besaß. Gott sei Richter darüber, wie ich dafür belohnt bin; aber ich verzeihe ihnen“²⁾.

Unterdessen war der gefährliche Zustand der Königin bekannt geworden. Sicher geschähe dem Könige Unrecht, wollte man glauben, sein Herz sei dabei unempfindlich geblieben; aber auch schon um der öffentlichen Meinung willen durfte die Mutter nicht unverjöhnt aus dem Leben scheiden. Am 10. Juli begab er sich in der Stille nach Svartsjö, ließ den Hofmarschall der Königin, den Grafen Ribbing, in den Garten rufen und sprach ihm mündlich, tags darauf auch schriftlich den Wunsch aus, die Königin besuchen zu dürfen. Aber diese, im Leben so oft getäuscht, wollte jetzt, ihrer früheren Erklärung gemäß, auch im Tode von keiner Ausjöhnung hören. Sie gab eine abschlägige Antwort³⁾; erst am

1) Ferjen a. a. O. V, 97. Ganz anders spricht sich Ulrike in einem ausführlichen Briefe an ihren Bruder August vom 6. Dezember 1746 aus; hier nennt sie den Deismus „un crime affreux“ und empfiehlt dem Prinzen den „traité de la Religion chrétienne“ von Abadie. Vgl. Roser, Prinz August Wilhelm v. Preußen a. a. O. XVIII, 34.

2) Vgl. den Brief De la Gardies vom 24. Juli bei Ferjen V, 262 und Ferjens Aufzeichnungen V, 97 fg.

3) Ihre Antwort ergibt sich aus dem Billet Ribbings an Gustaf vom 10. Juli (Minnen och Anteckningar af Lars v. Engeström, utg. af E. Tegnér I, 275, Stockholm 1876): „En conséquence de ce que V. M. m'a fait la grâce de m'ordonner, j'ai saisi l'occasion, pour en parler à S. M. la Reine. Elle a paru bien surprise de l'arrivée de V. M. au jardin de Svartsjö pour s'informer uniquement de la santé de la Reine. Elle me fit la grâce de me demander à plusieurs reprises, si V. M. croyait qu'elle était vraiment

Abend des 11. Juli erlaubte sie auf vieles Zureden dem Grafen Ribbing, dem Könige zu schreiben, er dürfe kommen, wenn er zugleich seine Gemahlin und den Kronprinzen mitbrächte¹⁾. Ribbings Brief blieb am folgenden Tage — Freitag den 12. — ohne Antwort; aber am Samstag, als die Gefahr stieg, begab sich der König im Wagen nach Svartsjö, ließ den Prinzen Friedrich, der unterdessen angekommen war, und die Prinzessin in den Garten rufen und ersuchte in großer Erregung die Geschwister, der Mutter noch einmal seinen Wunsch vorzutragen. Die Antwort lautete jetzt, der König könne eintreten, wenn er vorher schriftlich darum gebeten habe. Eilig holte der Prinz selbst Papier und Tinte, und Gustaf schrieb knieend auf einer Bank das verlangte Gesuch, das der Prinz und die Prinzessin in das Krankenzimmer trugen. Nach einigen Minuten kehrten sie zurück mit dem Bescheid, der König müsse auch noch schriftlich seine Zustimmung zu dem Testament bezeugen, das die Königin gemacht habe oder machen würde. Auch zu diesem Schreiben war der König bereit, und so trat er nun nach vier Jahren zum erstenmal wieder vor die Augen seiner sterbenden Mutter. Er erschien wie ein zärtlicher, ehrfurchtsvoller Sohn, aber die Königin, schreibt ein Augen-

malade, et si cela, Sire, vous faisait de la peine. Je lui répondis que V. M. m'avait marqué toute la sensibilité imaginable toutes les fois qu'elle a eu la bonté de s'informer de la santé de la Reine. Je lui demandais donc à la fin, si elle ne souhaitait de voir le Roi et lui parler, et que V. M. ne fera le moindre obstacle, pour se trouver chez elle, si la Reine le demandait. Elle me répondit là-dessus qu'elle n'avait pas assez de force pour soutenir quelque entretien qu'elle supposait bien touchant. La Reine me dit en même temps, que, si tout cela pourrait s'acheminer à quelque réconciliation, tout sera en vain, si la jeune Reine n'y était mêlée et que la paix et la bonne amitié se pouvait faire de tous côtés. La Reine, comme extrêmement faible, s'arrêtait là, sans plus m'en parler.“ (Arnh.)

1) De la Gardie an die Gräfin Ferjen, 12. Juli, Ferjen a. a. O. V, 251 fg. Ribbing schreibt am 11. Juli (Engeström, Minnen I, 275 fg.): „Dans ce moment je viens de chez S. M. la Reine, qui m'ordonne de dire que V. M. sera reçue chez elle, accompagnée de S. M. la Reine et le jeune Prince, mais sans la Reine V. M. ne pourra être reçue. La Reine ne désistera jamais de l'idée qu'elle a toujours fermement eue, que la réconciliation doit être parfaite et jamais à demi, afin que l'union soit stable et sans aucun changement. Voilà, Sire, la dernière volonté que S. M. vient de me dire, pour en assurer V. M. et dans laquelle la Reine persistera toujours.“ Ueber die Aufnahme des Briefes durch Gustaf vgl. den Brief De la Gardies vom 16. Juli (Ferjen V, 253), das Tagebuch Engeströms vom 12. Juli (Minnen I, 36), sowie die 1803 niedergeschriebenen, freilich etwas verworrenen Aufzeichnungen des Grafen C. J. Ekblad in: „Gustaf III och hans gunstlingar“, Stockholm 1871, S. 26 fg. (Arnh.)

zeuge — Graf De la Gardie — war hart wie ein Felsen. Sie fuhr ihn an mit der Frage, was ihn nach so langer Abwesenheit bewogen habe, sie wieder zu besuchen, ob er sich ein Vergnügen daraus machen wolle, sie in den letzten Zügen zu sehen, ob er glaube, sie könne nicht ohne ihn sterben; sie betrachte seine Reue und seinen Kummer nur als eine neue Komödie, für welche er sie zum Gegenstand genommen habe. Sie fragte, was sie noch geben könne auf ein Herz, das so hart gewesen sei, ihr den Hof zu verbieten und sie so weit herabzuwürdigen, daß sie wie eine Verbrecherin in ihrem eigenen Hause vor einem Senat habe erscheinen müssen, um sich durch eine Unterschrift als Fälscherin und Lügnerin zu bekennen. Es folgten noch andere harte Worte und Beschuldigungen, auf welche jemand in kräftigster Gesundheit sich kaum würde besonnen haben. Was soll man sagen, ruft derselbe Augenzeuge aus, von einer Frau, die im Angesicht des Todes, da sie kaum noch reden und atmen kann, sich ohne Rückhalt ihrer Bitterkeit und ihrem Groll überläßt? Der König versuchte einigemal sich zu rechtfertigen, aber Nibbing bewog ihn, zu schweigen; Kranke, sagte er, müsse man reden lassen, was sie wollten. Den heftigen Worten folgten dann auch Thränen und Umarmungen¹⁾; als aber etwas später die Herzogin Charlotte eintrat, fand sie den König wenig erbaut von der Art, wie er behandelt sei, und die Königin raunte ihr zu: er ist doch nicht ehrlich. Erst nachmittags, als die Herzogin während der Tafel sich noch einmal an das Krankenbett begab, und Gustaf die von der Königin berufene Palastdame, die Gräfin Cronhielm, förmlich anerkannt hatte, fand eine wirkliche Versöhnung statt. Wenig später konnte Ulrike auch ihren Onkel umarmen und mit den Diamanten beschenken, die sie schon am Tage seiner Geburt ihm hatte bringen wollen. Die junge Königin hielt sich aber fern, trotz des wiederholten Verlangens der Schwiegermutter; Gustaf wollte nicht einmal zugeben, daß ein Kammerherr seiner Gemahlin sich nach dem Befinden der Kranken erkundige. So war noch lange nicht alles, wie es sein sollte, und die Nächsthstehenden hegten gegründete Zweifel, ob die Königin, wenn sie sich wieder erhole, einen ergebenen Sohn finden würde²⁾. Zweimal hat der König seine Mutter noch gesehen: am Sonntag Nachmittag, wo herzliche Worte gewechselt wurden, und am Montag Abend, als die Schatten des Todes schon über ihrem Antlitze lagerten. Am andern Morgen, Dienstag den 16. Juli, verschied

1) De la Gardie an die Gräfin Ferjen, 16. Juli, Ferjen V, 253 fg.

2) Die Herzogin Charlotte an die Gräfin Piper am 25. Juli, bei Ferjen a. a. O. V, 264—268.

sie, umgeben von ihren jüngsten Kindern und der Herzogin Charlotte, unter Gebeten zum höchsten Wesen, nach so schwerem Todeskampfe, daß sie zur Endigung der Schmerzen mehrmals Opium geordert hatte ¹⁾.

Wir haben diese Aufzeichnungen der nächsten Augenzeugen nicht durch die Erzählung des preußischen Gesandten unterbrechen wollen. Auch Keller stand aber den Ereignissen und den handelnden Personen nahe genug, daß seine Berichte, indem sie theils fremde Aussagen bestätigen, theils neue Einzelheiten beifügen, als eine nicht zu unterschätzende Quelle sich erweisen. Am 9. Juli berichtet er über die Krankheit der Königin. In großer Besorgnis hatte er sich schon am 5. Juli an den Grafen Piper, zwei Tage später an Ribbing gewandt, jedoch die Antwort erhalten, der Zustand sei nicht gefährlicher, als einige Tage vorher. Aber am 12. Juli muß er eine wesentliche Verschlimmerung melden. Die Vertrauensperson, durch welche die Königin ihm zuweilen Mittheilungen zugehen ließ, erwiderte auf eine Anfrage:

„que de trois médecins qui sont à Svartsjö l'un dit qu'il y a du danger, l'autre qu'il n'y en a point, et que le troisième est indécis; mais que S. M. avait été plus mal il y a six ans. Le Roi s'est rendu lui-même au jardin de Svartsjö, d'où il a fait appeler le Sénateur Ribbing pour le charger de dire à la Reine qu'il désirait de la voir et pour lui demander, si et quand elle voudrait le recevoir. Cette respectable Princesse lui a fait répondre que s'étant toujours attendue à lui voir jouer la comédie dans un moment pareil, elle ne pouvait se résoudre à le voir, et qu'en tout événement elle lui recommandait sa maison depuis le plus grand jusqu'au plus petit. Hier au soir on s'attendait à voir reparaitre le Roi à Svartsjö, mais selon des nouvelles que j'ai de Drottningholm, il n'y a pas été, parcequ'on lui a dit la Reine mieux portante.“ Ein Brief Pipers meldet eben „que la Reine n'a pas bien passé la nuit“. (Arnh.)

Am 13. Juli begab sich Keller, wie er drei Tage später schreibt, morgens früh selbst nach Svartsjö, um Erkundigungen einzuziehen. Ribbing und der Prinz Friedrich Adolf, der die Nacht am Lager der Mutter gewacht hatte, sprachen die trübsten Befürchtungen aus. Keller begab sich dann zum Grafen Piper.

Dieser, so berichtet er, „avait écrit au Cte. Posse, Chambellan de service du Roi, pour lui marquer le danger dans lequel S. M. la Reine-Mère s'était trouvée, les médecins étant trop occupés autour d'elle pour avoir pu faire un bulletin. Pendant que je m'entretins avec le Sr. de Piper dans une des allées du jardin, j'aperçus dans le lointain le Roi, suivi du Cte. Ekkeblad, Capitaine

1) Die Herzogin Charlotte bei Fersen a. a. O. V, 269; Fersens Aufzeichnungen V, 99 fg. — Wertvolle Einzelheiten finden sich auch in dem Tagebuch Engeströms (Minnen I, 37—45), sowie in den Aufzeichnungen des Augenzeugen Ekkeblad (Gustaf III. och hans gunstlingar, S. 28—32). (Arnh.)

des gardes du corps¹⁾ et d'un autre gentilhomme. Quoique je crus n'avoir aucune raison de cacher mon arrivée à S. M., je crus, pour éviter toute apparence d'indiscrétion, ne pas devoir me trouver sur son chemin, et je gagnais sans affectation une autre allée. Le Roi fut pendant environ une heure dans un bosquet peu éloigné des appartements de la Reine sa Mère." Er unterhieft sich abwechselnd mit dem Grafen und der Gräfin Ribbing, dem Herzog von Ostgotland, der Prinzessin und der Herzogin Charlotte, welche erst nachmittags in Svartsjö erwartet, aber in großer Eile von Drottningholm herübergekommen war. „Après ces entretiens et ceux que LL. AA. eurent avec la Reine, le Roi entra vers les 2 heures chez cette Princesse, et ce moment fut regardé comme le signal de la réconciliation entre LL. MM. Au sortir de cette entrevue le Roi dina avec LL. AA. Royales, le C^{te} et la C^{tesse} Ribbing et quelques autres personnes de la cour, et je restais en attendant avec une des dames de la Reine-Mère, le Maréchal Piper et quelques autres personnes de la cour de cette Princesse. Après le diner le Roi rentra chez la Reine, en attendant le Prince Royal qu'il fit venir de Drottningholm et qu'on fit passer le lac . . . Ce Prince étant arrivé, le Roi vint le prendre de la voiture et l'amener à la Reine, qui le reçut à bras ouverts . . . fit attacher une agraffe des diamants au chapeau du jeune Prince, et le Roi de son côté, pour donner une marque d'attention à cette Princesse, salua la C^{tesse} Cronhielm comme dame de palais, qualité dans laquelle il n'avait pas voulu la confirmer après sa nomination il y a 18 mois. Après cette entrevue la Reine demanda à rester seule pour prendre du repos, et le Roi se promena dans le jardin avec les personnes de la famille Royale, leur suite et la cour de la Reine-Mère." Piper gab dem Gesandten davon Nachricht und bat ihn hinzuzutreten. „Le Roi“, fährt Keller fort, „m'ayant vu, vint à moi et me salua de la manière la plus gracieuse et m'ayant pris par la main me fit faire un tour dans une allée séparée. „Je suis bien charmé de vous voir ici,“ me dit-il, „nous pourrions parler sans paraître moi en Roi et vous en Ministre. Je suis très content de ce que j'ai fait; c'était ce qu'un honnête homme devait faire. Il faut agir conséquemment, il fallait une occasion pour me réconcilier avec ma mère et cela devait se faire dans ce moment.“ Ayant pris la liberté de lui répondre qu'en sentant la plus vive joie d'un événement aussi heureux, je ne pouvais m'empêcher de désirer que l'occasion en eût été plus réjouissante, le Roi m'assura qu'il avait les meilleures espérances pour le rétablissement de la Reine et qu'il se flattait que sa maladie n'était qu'une de ces indispositions hystériques auxquelles toute la famille royale était fort sujette; que quoiqu'il n'eût pas eu le bonheur de voir la Reine sa Mère depuis 4 ans, il ne l'avait point trouvé changée, qu'elle lui avait paru avoir conservé toute la vivacité de sa physionomie et la force de sa voix, sur quoi je répliquais que cette Princesse n'ayant pu être que très satisfaite de son entrevue avec le Roi son fils je regardais sa visite comme le meilleur remède et j'espérais qu'il serait le plus efficace. Le Roi m'assura encore fortement qu'il avait ignoré que la Reine fût en danger jusqu'au moment où sur le chemin de Svartsjö il avait rencontré le message du

1) Der Verfasser der oben erwähnten Aufzeichnungen.

Sr. de Piper au Cte. de Posse.“ Die Nachrichten von gestern, bemerkte er, seien so viel günstiger gewesen, daß er die Schauspiele nicht habe aussetzen lassen; jetzt habe er die öffentlichen Kirchengebete angeordnet. „Le Roi ajouta à ce discours que le Roi son Oncle serait content de la nouvelle que je pourrais donner de ce raccommodement et qu'il voudrait bien être parrain de l'enfant dont la jeune Reine était actuellement enceinte, puisqu'il avait toujours eu l'idée de donner cette marque de ses sentiments pour V. M., mais qu'il n'avait pas cru pouvoir en faire la proposition pendant que la fâcheuse brouillerie qui vient de cesser, subsistait dans sa famille“. . Der König reiste zwischen 8 und 9 Uhr [abends] ab, nachdem er noch einmal die Königin besucht und ungefähr 8 Stunden ununterbrochen in Svartsjö verweilt hatte. Die Herzogin Charlotte blieb über Nacht im Schlosse; Keller kehrte nach Stockholm zurück, „très satisfait d'avoir été le témoin d'un événement qui a remis le calme dans la famille Royale et qui a réjoui tous ceux qui se trouvèrent présents. [Bien que la Reine-Mère] au rapport de tous ceux qui l'ont vue et des médecins mêmes se soit trouvée beaucoup mieux pendant l'après-midi de son entrevue avec le Roi, qu'elle n'a jamais été depuis le commencement de Sa maladie, la toux qui avait cessé pendant le jour, la reprit la nuit, et elle a été empêchée de dormir.“ (Aronh.)

In einer zweiten, ganz in Chiffren geschriebenen Depesche vom 16. Juli kommt Keller noch einmal auf die Veröhnung und die Beweggründe Gustafs zurück.

„Le Roi — so meldet er — inquiet depuis que la maladie de la Reine a commencé à paraître sérieuse, a été surtout fort embarrassé pour son raccommodement avec cette Princesse, ne voulant pas passer pour irrécconciliable dans le public au cas de quelque triste accident. Dans l'irrésolution il doit même avoir consulté la Reine régnante. Celle-ci a répondu qu'elle croyait qu'un fils ne devait pas rester en arrière vis-à-vis de sa mère, qu'au reste, peu accoutumée à se voir consultée, elle laissait le Roi son époux maître de ce qu'il avait à faire.“

Nachdem Gustaf am 10. eine abschlägige Antwort erhalten hatte, erschien er erst am 13. wieder in Svartsjö.

„La nuit du 12 au 13 la Reine-Mère étant fort mal, l'évêque de Gothembourg [Wingård] autrefois aumônier de la Reine, qui se trouva à Svartsjö, par ordre signa un billet pour demander les prières publiques dans les églises. La Reine-Mère se trouvant un peu mieux, le Roi en fut averti. Comme elle se trouva très mal vers les 10 heures, il est très probable que c'est le billet du Sr. de Piper au Cte. Posse qui détermina le Roi à se rendre à Svartsjö, quoique S. M. assure l'avoir reçu en chemin. Dès que le Roi est arrivé, il a fait des instances pour voir la Reine qui persistait toujours dans le refus de l'admettre à d'autres conditions que celles qu'elle avait proposées. Le Duc d'Ostrogothie, la Princesse, le Sénateur Ribbing et sa femme ayant vivement sollicité le Roi de s'y prêter, ces mêmes personnes conjurèrent vivement cette Princesse de voir le Roi, ce qui ne se fit qu'après que ce Prince eût signé un billet par lequel il s'est engagé à ne rien changer aux dispositions testamentaires de la Reine qui, à ce que j'ai appris, sont en faveur de la Princesse et

du Duc d'Ostrogothie, à l'exclusion du Roi et du Duc de Sudermanie. S. M. s'engagea aussi à faire venir le Prince Royal. Quant à la Reine régnante, S. M. assura que si elle n'était pas si avancée dans sa grossesse, il emploierait son autorité à la faire venir aussi. Le Roi entra en pénitance chez la Reine sa Mère, qui lui fit des reproches très vifs, à ce qu'on put juger au ton de sa voix les personnes susmentionnées qui étaient restées dans les appartements attenants à même d'observer LL. MM., sans pouvoir entendre leur conversation. Le Roi en sortit accablé, au rapport même du Maréchal Piper. Les entretiens de l'après-dîner furent plus tranquilles et le Roi en sortit fort content. Je pus le voir par moi-même, lui ayant parlé un moment après. La Reine a paru calme de son côté, de sorte qu'on ne saurait disconvenir que cette entrevue ne soit l'événement le plus heureux dans la cruelle incertitude où l'on se trouve sur l'issue de cette maladie. Au cas que S. M. en revienne, le premier pas est fait; mais comme il n'a pas été entièrement libre, LL. MM. s'étant pour ainsi dire trouvés forcés par la vivacité des instances qui leur ont été faites, il est à craindre qu'aussi longtemps que la réconciliation ne s'étendra pas à la Reine régnante, on ne pourra pas la compter pour solidement établie. J'ai trouvé les personnes de la cour fort incrédules sur la durée de ce raccommodement, et le Duc d'Ostrogothie même, en me parlant, marqua des doutes à ce sujet. Si la Reine-Mère devait malheureusement ne pas se rétablir et quitter ce monde avec la consolation d'avoir triomphé de la fierté du Roi, il est du moins consolant pour moi d'avoir lieu de croire que ma présence, loin de nuire à la réconciliation, a peut-être contribué à l'accélérer. Le Roi n'ignorant pas mon arrivée et m'ayant reconnu de loin à son passage par le jardin, craignit le rapport fidèle que je pourrais faire de ses démarches, au cas que la réconciliation n'eût pas lieu. Comme il avait d'ailleurs appréhendé, à ce que je sais de très bonne part, qu'on ne me peignit sa conduite en noir, il fut bien aise de pouvoir me parler lui-même. Cependant je ne me laissai point éblouir par la confiance apparente qu'il me témoignait; et comme il fit mention de sa première apparition à Svartsjö et des circonstances qui avaient précédé l'entrevue, j'évitais soigneusement de paraître en savoir les détails, afin de ne pas compromettre ceux dont je les tenais. J'ai eu surtout la satisfaction d'apprendre que mon séjour à Svartsjö a fait plaisir à S. M. la Reine-Mère, qui m'en a fait assurer par le Sr. Piper, le Sénateur Ribbing et le Duc d'Ostrogothie. Ce Prince me dit de la part de la Reine qu'elle voulait que je demeurasse jusqu'à ce que j'eus de ses nouvelles. Après le départ du Roi la personne de confiance de la Reine dont j'ai fait quelquefois mention dans mes rapports, me fit prier de passer chez elle, S. M. ne pouvant me parler elle-même. Elle me remit par son ordre une lettre écrite par S. M. qu'elle veut que je vous fasse parvenir, Sire, au cas de sa mort." (Aruh.)

Endlich meldet Keller noch in einer dritten Depesche an demselben 16. Juli, er habe um Mittag einen Brief von Ribbing erhalten:

Ulrike ist gegen 3 Uhr morgens sanft eingeschlafen. „Hier S. M. se trouvait dans un état de léthargie jusqu'au soir, où elle a témoigné de l'appétit et

elle a pu prendre une gelée . . Der König hat seine Mutter noch einmal besucht; aber der junge Prinz war nicht zugegen, und die regierende Königin hat sich nach dem Befinden ihrer Schwiegermutter nicht erkundigen lassen. Auf Wunsch Ulrikens sendet Keller einen Gilboten mit Briefen, welche von der Verstorbeneu während ihrer letzten Lebenstage für Friedrich und den Prinzen Heinrich niedergeschrieben wurden. (Urnh.)

VII.

Am 31. Juli wurde Luise Ulrike in der Riddarholmskirche in der Gruft Gustaf Adolfs beigesetzt, wo auch ihr Gemahl seine Ruhestatt gefunden hatte. Von den Inschriften des Grabdenkmals lautet die dritte:

Reginam

Ornabant

Omnia Sui Sexus Decora

Ingenium Virile

Blanda Facundia

Litterarum Amor Singularis

Animi Fortitudo

Ipsa Morte Invicta.

Auf Friedrich den Großen machte der Verlust der Schwester, welcher er stets herzlichste Zuneigung bewahrt hatte, tiefen Eindruck. Am 26. Juli erwidert er dem Gesandten:

„Je suis bien fâché de la triste nouvelle que vous me donnez, et sens aussi vivement que possible la perte que je viens de faire par le décès de cette Princesse. Mais je suis obligé de m'y résigner, n'y pouvant apporter aucun changement. — La réconciliation qui a eu lieu dans le dernier moment de sa vie avec le Roi son fils me semble . . s'être fait de part et d'autre d'assez mauvaise grâce. A présent que cette Princesse n'est plus, vous n'aurez pas grand'chose à faire à la cour où vous êtes. C'était plus pour l'amour d'elle, que j'y entretenais un Ministre, que non par rapport aux affaires qui n'en valent certainement pas la peine. Ma défunte sœur m'a fait, comme vous savez, son exécuteur testamentaire, et par rapport à cela il faudra un peu avoir l'œil, si tout ce qu'elle a ordonné, s'exécutera suivant sa volonté. Elle a légué ses diamants et tout ce qu'elle a, à la Princesse sa fille et au Prince son fils cadet, le Duc d'Ostrogothie, en déshéritant le Roi et le Duc de Sudermanie, son fils puiné. Toutefois je ne serais pas bien aise de me mêler de tout cela, et souhaiterais de pouvoir l'éviter, à moins que la Princesse et le Duc d'Ostrogothie, son frère, ne réclament ouvertement mon assistance. Au reste il y a là une personne, à ce que j'ai appris, qui a joui de la confiance de feue la Reine ma Sœur, nommée Divry. Si cette personne a tout perdu par la mort de cette Princesse, vous lui direz que je ne l'abandonnerais pas, et vous la prierez de vouloir bien me faire un rapport circonstancié des dernières paroles et moments de feue la Reine nommée-

ment des réflexions que cette Princesse pourra lui avoir confié sur son entrevue et réconciliation avec le Roi son Fils, si cette circonstance n'a peut-être pas empiré l'état de santé et accéléré la mort de cette Princesse, en général une relation détaillée de tout ce qui peut concerner feue ma Sœur, laquelle elle aura la bonté de vous remettre pour pouvoir me l'envoyer en chiffres et toute sûreté. En quoi elle m'obligera beaucoup, et je lui donne ma parole en même temps qu'il lui sera gardé le secret le plus inviolable à cet égard.“ (Urh.)

Mit diesen Aeußerungen stimmt nicht sonderlich überein ein Schriftstück, welches der Oberstatthalter in Stockholm, Graf Sparre, am 29. August mit folgender Einleitung an Gustaf übersandte:

„V. M. daignera agréer un fidèle extrait de la lettre écrite du secrétaire Mencken à l'envoyé de Prusse, le baron de Keller. Bien que depuis quelques jours l'on n'en a pas fait un mystère soigneusement parmi les personnes qui fréquentent la maison de ce ministre, il ne m'a cependant pas été possible d'en avoir une copie régulière. Je prends la liberté d'ajouter que bien que le secrétaire Mencken durant son séjour ne fut jamais rien moins que bon Suédois, ce qui peut-être a fait en partie la cause de sa fortune, cette lettre ne sentait nullement l'humeur ni ne contenait la moindre réflexion partiiale. Le baron de Keller semble vouloir s'attribuer avec plaisir les sentiments sensibles autant qu'affectueux de son souverain à cette occasion.“ (Urh.)

Der beigelegte Briefauszug war von Sparre in schwedischer Sprache, mit eingemischten französischen Redensarten, niedergeschrieben. Friedrich, hieß es darin, sei nach dem Eintreffen der Todesnachricht sehr gerührt gewesen; er habe sich mit dem Rabinettsekretär Mencken bis spät am Abend eingeschlossen und nur von der verstorbenen Königin gesprochen, wobei er mehrmals Thränen vergoß. Gegen Mencken, als denjenigen, der in Schweden das besondere Vertrauen seiner Schwester besessen, sei er sehr gnädig gewesen und habe ihm schließlich gesagt: „Je vous suis obligé, mon ami, vous m'avez consolé.“ „Der Veröhnung,“ hieß es weiter, „hat er seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet, das Benehmen des Königs von Schweden als einen würdigen Schritt zur Beruhigung des Publikums gerühmt und in demselben „die feine Politik“ erkannt, welche er stets bei Seiner Majestät bemerkte. Das Testament der verwitweten Königin hat er getadelt: es stehe im Widerspruch mit der Freundschaft, welche sie gegen den König nach der Veröhnung haben hegen müssen, es sei eine Ungerechtigkeit gegen den König und den Herzog Karl, und der Bestand, welcher für eine Person von königlicher Geburt keinen Reichtum ausmache, sei außerdem nicht groß genug, um den Erbnehmern, welche noch immer des Königs bedürfen würden, Unabhängigkeit zu verschaffen. „Meine Schwester hätte diesen Lappen zerreißen sollen,“ sagte er. — Die Veröhnung hat er nicht für wahrhaft gehalten, sondern

gemeint, die verwitwete Königin sei nur in der gewissen Voraussicht ihres Todes, und um den König zu beruhigen, darauf eingegangen, würde aber, wäre sie genesen, jene Festigkeit wieder angenommen haben, welche ihrem Charakter eigen gewesen sei.“

Daß Mendken einen Brief dieser Art an Keller geschrieben habe, ist möglich, ja nach Sparres Worten wahrscheinlich, obgleich man die darin ausgesprochenen Behauptungen eher in einer Depesche des schwedischen Gesandten Carisien, als in dem Briefe eines preussischen Kabinettssekretärs suchen würde. Jedenfalls haben sie von Sparre eine Färbung erhalten, die dem Könige von Schweden gefallen sollte¹⁾. Diesem war, wie wir oft bemerkten, außerordentlich daran gelegen, daß er nicht als undankbarer, pflichtvergeßener Sohn erschiene. Er hatte, zunächst für Schweden, einen ausführlichen Bericht über die letzten Versöhnungsscenen zusammenstellen und verbreiten lassen; ein Exemplar desselben gelangte durch Keller auch nach Berlin²⁾. Hier suchten der schwedische Gesandte Carisien, sowie der Kammerherr Ehrensward, der ihm am 6. August im Amte folgte, endlich ein eigener Ceremonial-Gesandter, der Graf Piper, sowohl dem Könige, als seinen Geschwistern, den Prinzen Heinrich und Ferdinand und der Prinzessin Amalie, das Benehmen Gustafs im günstigsten Lichte darzustellen. Bei Ferdinand und Amalie blieben auch ihre Schritte nicht erfolglos; Prinz Heinrich fühlte sich dagegen durch Alles, was geschehen und ihm mitgeteilt war, in seiner alten Abneigung gegen Gustaf nur noch bestärkt. Wenn man ihm zum Beweise, wie versöhnlich der König sich gezeigt habe, die Büllete Ribbings vom 10. und 11. Juli vorlegte, so fand er gerade im Gegenteil, daß die von Ulrike gestellte Bedingung: das Erscheinen der jungen Königin, gar nicht erfüllt, also auch die Versöhnung von keiner Seite aufrichtig gewesen sei. Daß Friedrich selbst im Grunde diese Ueberzeugung teilte, unterliegt keinem Zweifel; sie wurde gewiß noch bestärkt durch eine Mitteilung der in dem Schriftwechsel jener Tage mehrmals erwähnten Vertrauten der Königin, der Kammerfrau Divry. Ulrike, erzählte sie dem Grafen Keller, habe ihr am Abend vor dem Tode in der letzten Unterredung gesagt:

„Je suis fâchée de n'avoir pas pu assurer votre sort. Le Roi vous a traité fort gracieusement, quand il fut ici pour me voir; c'est qu'on veut vous gagner; il vous offrira une pension, acceptez-la; mais en tout cas, ne restez pas ici, passez par Berlin, et tâchez de faire savoir au Roi

1) Das Schreiben Sparres an Gustaf ist von Arnheim den Gustavianska Papperen entnommen. Geijer II, 201 führt den Auszug aus Mendkens Briefe nur durch die Worte ein: „Aus Berlin wird geschrieben.“

2) Keller, 22. Juli 1782.

mon frère que je n'ai pas été la dupe de ce raccommodement, que je ne regarde que comme une comédie.“ „Au reste,“ setzt der Berichterstatter hinzu, „la dame Divry m'a confirmé les circonstances que j'ai marquées précédemment a. V. M.“¹⁾ (Arnß.).

Einen guten Eindruck machte in Berlin, daß Gustaf dem Hofstaat und der Dienerschaft Ulrikens sich wohlwollend und freigebig erwies. Das Testament der Königin hatte die Gefahr einer Uneinigkeit zwischen den beiden älteren und den jüngeren Geschwistern sehr nahe gerückt und in der That wenig angenehme Erörterungen herbeigeführt. Daß ein ernstlicher Zwist vermieden wurde, verdankte man besonders der Uneigennützigkeit des Prinzen Friedrich Adolf, der sich bereit erklärte, mit Karl und seiner Schwester gleichmäßig zu teilen, so daß das Testament Ulrikens vernichtet werden konnte²⁾.

Jedenfalls war es für Gustaf III. ein Vorteil, daß der unselige Streit mit der Mutter ein Ende genommen hatte. Freilich, die bösen Nachwirkungen ließen noch lange nicht, vielleicht niemals sich verwinden. In einem Lande, wo nach dem Staatsstreich die Erbitterung der unterlegenen Partei, also gerade des vornehmsten Standes, nur die Gelegenheit erwartete, um offen wieder hervorzubrechen, war eine Uneinigkeit in der königlichen Familie recht eigentlich das Mittel, das unter der Asche glühende Feuer lebendig zu erhalten. Zu den jüngeren Geschwistern stellte sich ein herzliches Verhältnis nicht wieder her, und der ältere Bruder Karl hat das Vertrauen, das der König in ihn setzte, schlecht bewährt. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man unter den Mördern Gustafs als denjenigen, der am Abend des 17. März 1792 die Richtung des tödtlichen Geschosses bestimmte, den Grafen Ribbing genannt findet, den Sohn des Oberhofmeisters der Königin, der mit Gustaf über ein letztes Wiedersehen verhandelte. Und was konnte für den Thronerben nachteiliger sein, als daß die Zweifel an seiner rechtmäßigen Abstammung durch den langjährigen Hader in Schweden und an allen Höfen Europas verbreitet waren! Niemals sind sie ganz erloschen. Selbst an der Tafel Friedrichs des Großen zu Sanssouci scherzte man wohl über den kleinen Munc³⁾, und als der starrsinnige junge Prinz 1796 in Petersburg die Verlobung mit der russischen Prinzessin plötzlich abbrach, war Herzog Karl, der Regent, schamlos genug, der Kaiserin Katharina

1) Keller, 13. September 1782.

2) Keller, 6. u. 9. August 1782. (Arnß.)

3) Vgl. den Aufsatz von Arnheim, Gustaf III. und Friedrich der Große, in der Nationalzeitung vom 30. März 1892.

durch den Hinweis auf die zweifelhafte Geburt seines Neffen zu schmeicheln¹⁾. Bekanntlich dachte auch Napoleon, als Gustaf IV. ihn durch die alberne Benennung „Monsieur Bonaparte“ kränken wollte, sich dadurch zu rächen, daß er den schwedischen König als „Monsieur Vasa, fils de Monsieur Munck“, bezeichnen ließ. Munck selbst scheint aus Eitelkeit oder Rachsucht solches Gerede gefördert zu haben. Als er in späteren Jahren, aus Schweden verwiesen, bei Massa in kümmerlichen Verhältnissen lebte, erzählte er, wie es heißt, jedem, der ihn anhören wollte, er sei der wahre Vater Gustafs IV., freilich ohne daß ihm jemand glaubte²⁾. Bei den meisten Schriftstellern, und ich denke bei denen, welche mit dem wahren Sachverhalt am besten vertraut sind, würde er auch heute schwerlich Glauben finden. Aber für die Umwälzung, welche im Jahre 1809 nicht allein Gustaf IV., sondern auch seine Nachkommen vom Throne ausschloß, ist jene Unsicherheit der Abstammung unzweifelhaft von nicht geringer Bedeutung gewesen.

Muncken hat diese letzte Umwälzung nicht mehr erlebt; er starb bereits am 5. August 1801 als Geheimer Rabinettzrat Friedrich Wilhelms III. Für seine Laufbahn war die Gesandtschaft in Schweden entscheidend geworden, und oft genug, besonders wenn die Nachrichten von Gustafs III. Tode, von dem zweideutigen Verhalten des Regenten Karl von Södermanland und der Thronbesteigung Gustafs IV. ihn erreichten, mag er sich der in Stockholm verlebten Tage erinnern haben.

1) „Il a même touché la corde de l'illégitimité du Roi,“ schreibt Rostoptschin dem Grafen Simon Woronzow am 16. November 1796. Vgl. Archiv des Fürsten Woronzow, Moskau 1876, VIII, 150.

2) Vgl. Michaud, *Biographie universelle* (Art. Gustave IV) XVIII, 260, Paris 1857, und daneben die romanhafte, wengleich auf Muncks eigene Ausfagen zurückgeführte „Anekdote“ in *Journal et Correspondance de la reine Catherine de Wurtemberg*, *Revue historique* XLIX, 323 ff., Paris 1892.

3

2F860

X13<5382086000014

Verlag von **Duncker & Humblot** in Leipzig.

Die Kabinettsregierung in Preußen

und

Johann Wilhelm Lombard.

Ein Beitrag zur Geschichte des preussischen Staats, vornehmlich in den Jahren 1797 bis 1810.

Von

Sermann Hüffer.

Mit 2 Porträts. 1891. Preis 12 M., geb. 14 M. 40 Pf.

Figuren und Ansichten

der

Pariser Schreckenszeit.

(1791—1794.)

Von

Julius Eckardt.

1893. Preis 8 M., geb. in Halbfranz 10 M.

Inhalt: Maximilian Robespierre. — Danton. — Saint Just. — Der öffentliche Ankläger des Revolutions-Tribunals. — Unsere liebe Frau vom Thermidor. — Josephine Beauharnais und Delphine de Custine. — Jean Paul Marat. — Hebert und Chaumette. — Ausländer in revolutionären Paris. — Drouet, der Postmeister von Sainte Meneshould.

Über politische Bildung.

Rede,

gehalten bei Übernahme der Rectorswürde an der Wiener Universität.

Von

Adolf Exner.

Dritte Ausgabe.

1892. Preis 1 M.

Die Ehre und ihre Verletzbarkeit.

Von

Karl Binding.

Erste und zweite Auflage. 1892. Preis 80 Pf.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Die Kabinetsregierung in Preußen

und

Johann Wilhelm Lombard.

Ein Beitrag zur Geschichte des preussischen Staats, vornehmlich in den Jahren 1797 bis 1810.

Von

Sermann Hüffer.

Mit 2 Porträts. 1891. Preis 12 M., geb. 14 M. 40 Pf.

Figuren und Ansichten

der

Pariser Schreckenszeit.

(1791—1794.)

Von

Julius Eckardt.

1893. Preis 8 M., geb. in Halbfranz 10 M.

Inhalt: Maximilian Robespierre. — Danton. — Saint Just. — Der öffentliche Ankläger des Revolutions-Tribunals. — Unsere liebe Frau vom Thermidor. — Josephine Beauharnais und Delphine de Custine. — Jean Paul Marat. — Hebert und Chaumette. — Ausländer in revolutionären Paris. — Drouet, der Postmeister von Sainte Menesould.

Über politische Bildung.

Rede,

gehalten bei Übernahme der Rektorswürde an der Wiener Universität.

Von

Adolf Exner.

Dritte Ausgabe.

1892. Preis 1 M.

Die Ehre und ihre Verletzbarkeit.

Von

Karl Binding.

Erste und zweite Auflage. 1892. Preis 80 Pf.

Freie Universität



Berlin

x-rite

colorchecker CLASSIC

